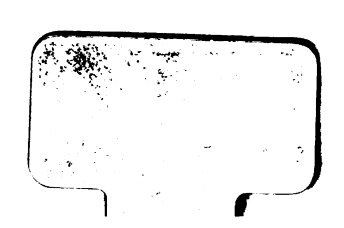
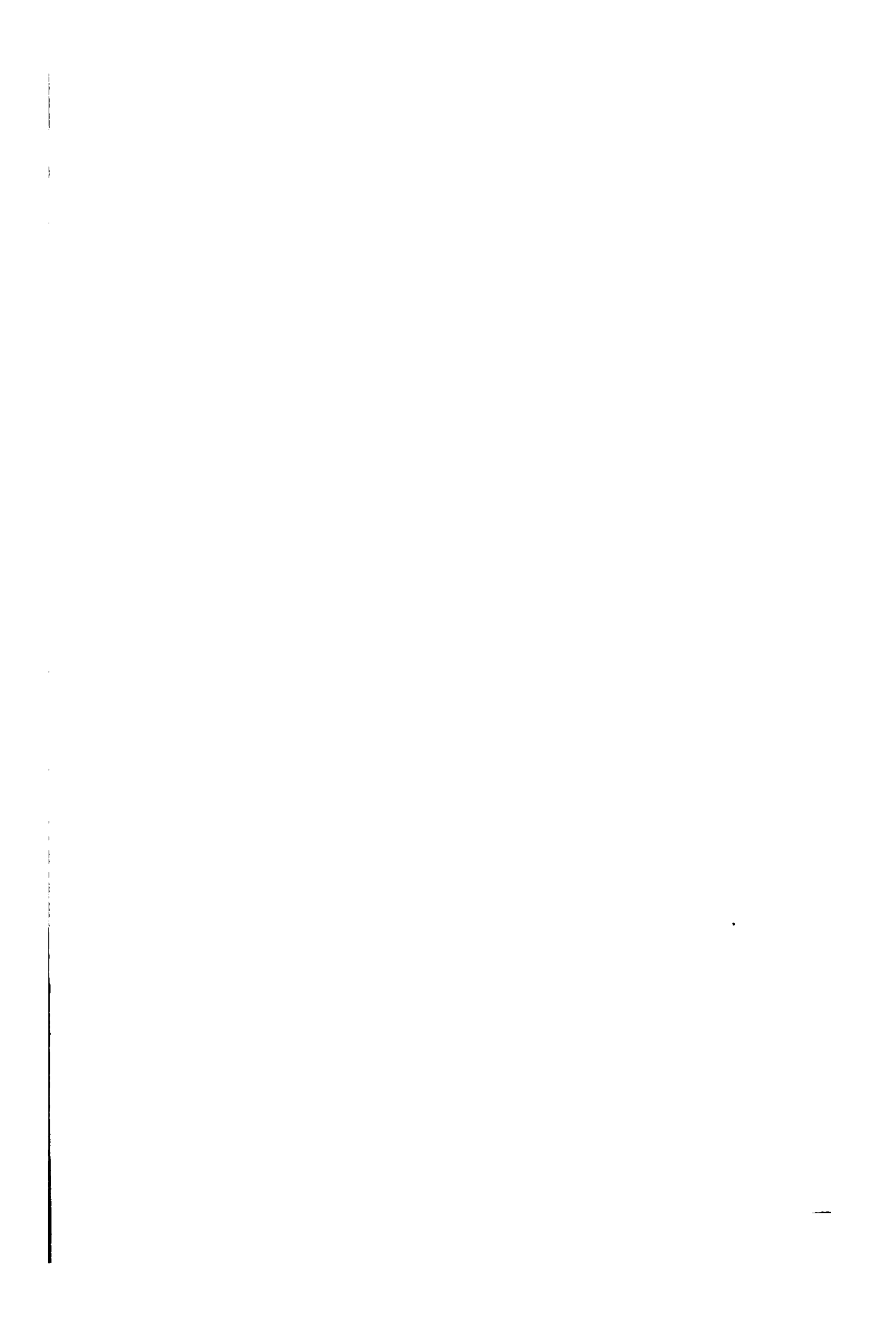

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Goethe und Dresden.

Von

Woldemar Freiherrn von Biedermann.

Berlin,
Gustav Hempel
1875.



Einleitung.

Die Durchsichtigkeit der Geschichte der protestantischen Jahrhunderte läßt einen Streit von sieben Städten über die Herkunft eines großen Mannes nicht mehr aufkommen, und überdies läßt die Erweiterung der Räume, innerhalb deren ein bedeutender Mensch seine Wirksamkeit auszudehnen vermag, den Ort seiner Geburt zurücktreten und als eine Zufälligkeit erscheinen gegenüber den Orten, von denen seine Thätigkeit ausging. Hierauf mag sich noch heute gegenseitige Eifersucht erstrecken. Mit mehr Grund: es spricht für die Bedeutung des Gemeinwesens, das ein großer Mann sich zum Heerde seines Wirkens erkor, oder das er doch aufsuchte, um darin Nahrung des Geistes zu schöpfen.

Immer deutlicher und bestimmter wird die Thatsache anerkannt, daß die bedeutendste geistige Größe der neueren

Zeiten Goethe war; selbst die Franzosen haben nach dem letzten Kriege nicht angestanden dies in mehreren größeren Werken mit einer Durchdringung des Gegenstandes einzuräumen, die gegen ihre sonstige neuerliche Herabwürdigung alles Deutschen überraschend absticht. Und was knüpft nicht alles an Goethe an! Männer der verschiedensten Zweige der Wissenschaft und der Lebensthätigkeit suchen in seinen Schriften, in seinen Briefen, seinen mündlichen Aeußerungen die Unterstützung ihrer Behauptungen, ihrer Ansichten, ihrer Zwecke. Es ist als ob jedes Denken und Thun von Goethe seine Weihe holen müßte, um für berechtigt anerkannt zu werden.

So suchen denn auch mit Recht die Bewohner der Stätten, die er betreten, eifrig die Beziehungen auf, die Goethe mit ihrer Heimath knüpfte und zwar nicht bloß wo sie von weittragender Bedeutung, sondern auch wo es nur flüchtige Berührungen waren: wir haben nicht allein Schriften über Goethe in Frankfurt, Leipzig, Straßburg, Sessenheim, Wetzlar, Weimar, Jena, Ilmenau, Rom, sondern ebenso über Goethe in Karlsbad, im Erzgebürge, in Schlesien, in Berlin, in Regensburg, in Luxemburg.

Die Dresdner haben bisher versäumt, sich der Beziehungen Goethe's zu ihrer Stadt zu rühmen, ja erst in neuster Zeit sind die vielfachen Verbindungen ans Licht ge-

zogen worden, welche er mit dem hiesigen Kunstverein eingegangen war; und Dresden hat dies, nicht zu seiner Ehre sei's gesagt, einem Manne überlassen, der nicht Sachsen angehört, freilich aber seine Aufgabe auf eine Weise zu lösen verstand, die nichts zu wünschen übrig ließ.

Einzelnes über die sonstigen Beziehungen findet sich vielfach verstreut und es lohnt wol der Mühe es die Musterung passiren zu lassen und es als Zeugniß dessen zu betrachten, was Dresdens Stellung in dem Jahrhundert war, an dessen Spitze Goethe stand.

Allerdings kann die Darstellung der Beziehungen Goethe's keine abgerundete sein, wie etwa der erste Band von „Goethe und Leipzig", der ein Stück von Goethe's Leben schilderte; er wird aber auch nicht den Vorzug des zweiten Bandes desselben Werks haben, reichlichen Stoff an ungedruckten Briefen Goethe's zu bringen, die zugleich ganz oder doch fast unbekannte persönliche Beziehungen aufdeckten. Die wenigen neuen Mittheilungen, die hier dargebracht werden, können nicht einmal bedeutenden Werth beanspruchen und das Ganze wird sich im Grunde nur als eine durch den Faden der Ortsgeschichte zusammengehaltne Reihe einzelner Thatsachen aus Goethe's Leben darstellen.

Um bei der Menge und Verschiedenartigkeit derselben eine Uebersichtlichkeit herzustellen, sollen dieselben in Gruppen

vorgeführt werden und zwar zunächst Goethe's Reisen nach Dresden, dann der vereinzelte Verkehr mit Dresdnern, und endlich sein Verhältniß zu den Dresdner Kunstanstalten. Trotz der Gruppirung bescheidet sich jedoch der Verfasser, daß die Darstellung dieser Beziehungen Goethe's ein buntes Gewirr abgeben wird und zu keiner Gestaltung gelangt; es giebt nur eine Bestandsaufnahme — eine bloße Inventur.

Dresden, Hundert Jahr nach Goethe's Uebersiedlung nach Sachsen.

Inhalt.



I.

Goethe in Dresden.

Der erste Besuch Goethe's kennzeichnet gleich seine Beziehungen zu Dresden: die hiesigen Kunstsammlungen und Kunstanstalten waren es, die ihn hierher zogen. Schon als Knabe durch guten Zeichenunterricht und durch Umgang mit den im väterlichen Hause verkehrenden Malern nicht minder, als durch angeborne Neigung der Kunst vertraut, hatte er in Leipzig durch Lehrstunden beim Professor und Director der dortigen Kunstakademie Oeser sich fortgebildet und es war in ihm die Sehnsucht erwacht, die berühmte Dresdner Gemäldegalerie zu sehen. Er unternahm dies 1767, wie er die Zeit in dem von Goedeke im „Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung" abgedruckten „biographischen Schema" angiebt, und zwar ist, da die Reise unter den Vorkommnissen dieses Jahres zuletzt steht, anzunehmen, daß sie im Spätsommer desselben ausgeführt wurde, womit auch die übrige Darstellung Goethe's übereinstimmt. Später als im September kann sie jedoch nicht stattgefunden haben, indem damals vom October an die Galerie verschlossen ward. Ueber diese Reise ist Goethe's eigne Erzählung im achten Buch

von „Wahrheit und Dichtung" so unübertrefflich und auch in Mangel anderer Nachrichten so wenig zu ergänzen, daß lediglich darauf hinzuweisen ist. Nur flüchtig sei daran erinnert, daß Goethe heimlich die Reise antrat und deshalb nicht einmal seine aus Dresden gebürtigen Leipziger Freunde, namentlich Behrisch und Hermann, um Empfehlungen an die Ihrigen anging, sodann daß er mit der gelben Postkutsche über Wurzen, Stauchitz, Meißen fuhr, in Dresden nicht in einem Gasthause abstieg, sondern bei einem in der Vorstadt wohnenden Schuhmacher, einem Vetter seines Leipziger Stubennachbars, eines Theologen Limprecht; daß er andre Sammlungen als die Galerie nicht besichtigte, und durch die in letzterer gemachte Bekanntschaft eines jungen, bei einer Gesandtschaft angestellten Mannes bewogen wurde an einer ausgelassnen Gesellschaft theilzunehmen, der er jedoch so bald als thunlich sich wieder zu entziehen für gerathen fand.

Ausführlicher erzählt Goethe von seinem Besuche der Galerie: wie er durch die Ausbrüche seiner Begeisterung Anlaß gegeben, daß der Galerieinspector Riedel selbst seine Führung übernommen, wie er dann auch dem Director von Hagedorn vorgestellt worden und dieser ihm seine Privatsammlung vorgezeigt, wie er sich an den biblischen Parabeln des Domenico Feti ergötzt und wie er damals zuerst seine Gabe wahrgenommen habe, Gegenstände mit den Augen des Malers, dessen Bilder er gerade aufmerksam betrachtet hatte, zu sehen, indem er in der Häuslichkeit seines Wirths Bilder von Ostade und von Schalken zu erblicken vermeint habe.

Es mag hier noch eingeschaltet werden, daß Goethe mit Hagedorn nicht wieder zusammentraf, daß aber derselbe nicht

nur in den von Goethe herausgegebenen Briefen Winkelmanns und der angehängten Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts von Meyer, sondern auch in den nachfolgenden Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns von Goethe selbst erwähnt wird, obschon nicht auf hervortretende Weise. In seiner Sammlung von Handschriften denkwürdiger Personen verwahrte Goethe auch die Hagedorns.

Die Goethefreunde werden unbefriedigt sein, daß über die Persönlichkeit des Schuhmachers, bei welchem Goethe 1767 in Dresden wohnte, hier keine weitere Auskunft gegeben wird. Allein was dem Verfasser mit Goethe's Quartierwirthin in Leipzig gelang, trat diesmal nicht ein: von den verschiednen zu Ermittelung seines Dresdner Wirthes eingeschlagnen Wegen führte keiner zum Ziel. Nur eine schwache Vermuthung mag ausgesprochen werden, die vielleicht anderen Forschern als ein Wegweiser oder Entdeckern als eine Bestätigung zu dienen vermag. Wenn jener Schuhmacher ein Vetter von Goethe's Stubennachbar, Limprecht, war, so liegt die Annahme nahe, daß ersterer entweder ebenfalls des letztern Namen oder aber den Namen der Mutter Limprechts geführt habe. Nun befanden sich unter den Dresdner Schuhmachermeistern jener Zeit kein Limprecht, wol aber — und dies war der Geburtsname von Limprechts Mutter — zwei Engelmann, Ernst Gottfried und Johann Gottfried getauft, deren einer der gesuchte sein könnte. Mit dieser allerdings sehr ins Blaue gehenden Vermuthung müssen wir uns indessen vorläufig begnügen. Eine dichterische Darstellung des Dresdner Schusters beabsichtigte Goethe im unvollendeten „Ewigen Juden“, da Ahasver, der Held dieser

Dichtung ein Schuhmacher in Jerusalem gewesen sein soll; indessen ist in den vorliegenden Bruchstücken nichts enthalten, was man als Nachbildung von Goethe's Dresdner Wirth zu erkennen hätte.

Ein damals noch lebender Schriftsteller Dresdens war Goethen wohlbekannt: der von ihm in „Dichtung und Wahrheit" wiederholt genannte und mit Liebe geschilderte Rabener. Daß Goethe jemals persönlich mit ihm in Berührung gekommen, ist jedoch nicht wahrscheinlich.

Lange noch bewegten die in Dresden empfangnen Eindrücke die Seele des jugendlich begeisterten Goethe, doch verhinderten seine schwere Erkrankung im folgenden Jahr und nachher seine Rückkehr nach Frankfurt die baldige Wiederholung eines Besuchs von Dresden.

Und sie ließ sehr lange auf sich warten. Als er 1775 nach Weimar gekommen war, zögerte er nicht schon nach vier Monaten sein Leipzig wieder aufzusuchen und öfter dahin zurückzukehren, aber erst 1790 führte ihn die Reise nach Schlesien zum Feldlager bei Reichenbach gelegentlich wieder nach Dresden. Er verweilte damals zwar verhältnißmäßig nur kurze Zeit hier, nutzte diese aber doch gehörig aus.

Bei der Herreise langte Goethe am 28. Juli früh halb acht Uhr in Dresden an, da er der Mittagshitze wegen Tags vorher in Rochlitz die Reise unterbrochen hatte und die Nacht hindurch gereist war. Er besuchte nach seiner Ankunft sogleich den Hausmarschall Freiherrn von Racknitz.

Diesen vielseitig gebildeten Mann hatte Goethe 1786 ebenso wie den hiesigen Professor an der medicinisch-chirurgischen Akademie Titius in Karlsbad kennen gelernt; beide

waren ihm werthe Bekanntschaften, wie er damals an Knebel schrieb, indem er ihn aufforderte, von Frau von Stein, die ebenfalls in Karlsbad gewesen war, sich von denselben erzählen zu lassen. Auch Titius sah er hier auf der Durchreise nach Schlesien wieder.

Was insbesondre Racknitz angeht, so traf sein Streben in mehr als Einer Richtung mit dem Goethe's zusammen. Goethe war in den achtziger Jahren durch seine amtliche Stellung beim Ilmenauer Bergbau zu ernstlicher Beschäftigung mit der Gestein- und Gebürgskunde geführt worden und fand hierin in Racknitz einen Genossen, der ihm in Karlsbad um so willkommener war, als derselbe gerade die dortige Gegend zum Gegenstand seines eingehenderen Forschens gemacht hatte. Daran nahm nun Goethe lebhaft Theil, und fanden beide in dem Steinschneider und Mineraliensammler Joseph Müller in Karlsbad wirksame Unterstützung. Goethe gedenkt 1817 in der Einleitung seines Aufsatzes „Zur Kenntniß der böhmischen Gebürge" mit Wärme des edeln, für Kunst und Wissenschaft immer thätigen von Racknitz, in dessen Freundschaft und Umgang er der vorzüglichsten Belehrung genossen, da derselbe schon bedeutende Kenntnisse des Mineralreichs aus erster Hand — auf der Freiberger Akademie durch Werner — empfangen gehabt habe. Am 10. Januar 1791 dankte Goethe in einem Brief an Racknitz für übersendete schöne Stücke Feldspath vom Gotthard und stellte ihm einige Beiträge für seine glänzende Sammlung in Aussicht. Ebenso fand Goethe in Racknitzens Kunstliebhaberei einen Berührungspunct mit demselben, wie er denn Herdern am 30. Juli schrieb, daß er schöne und

artige Sachen bei jenem gesehen habe. Indessen ging hier die Gemeinschaftlichkeit nicht tief; denn Racknitz war mehr Seltsamkeitskrämer, als ächter Kunstkenner, was insbesondre in seinem Prachtwerke „Darstellung der Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst" zu Tage trat. Goethe sprach sich in Briefen an Meyer vom 18. März und 1. August 1796 über die „Dresdner Geschmäcke" sehr mißliebig aus; er verspottet Böttigers Recension des Buchs in der Allgemeinen Literaturzeitung, durch welche die Leute verführt würden, ihr Geld für nichts wegzuwerfen, namentlich was den Text angehe, der dem Heft eines Schulrectors vor zwanzig Jahren gleiche; wogegen die Zeichnungen Schurichts von verwundersamer Zierlichkeit und Reinlichkeit seien und bei weniger freiherrlicher Leitung etwas Besseres und Schicklicheres ergeben haben würden. Schon in dem ersten Brief an Meyer deutet Goethe darauf, daß das Schreckenssystem ebenfalls über diese Pfuscherei mit herein brechen werde und so kam denn in der That Racknitz in den Xenien, die ja auch andrer Freunde nicht schonten, mit mehreren Epigrammen Goethe's an die Reihe. Es waren folgende:

Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wol könnt' ich entbehren,
Doch ein Majolicatopf machte mich glücklich und reich!

Neueste Schule

(in der ersten Handschrift: R † † †).

Ehmals hatte man Einen Geschmack, nun giebt es Geschmäcke!
Aber sagt mir: wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

An deutsche Baulustige.

Kamtschadalisch lehrt man Euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist manches bei Euch schon kamtschadalisch genug!

Neben seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeiten mögen indessen Racknitzen auch seine Erlebnisse zu einem anregenden Gesellschafter gemacht haben: war er doch viel gereist und sächsischer Offizier in den letzten Jahren des siebenjährigen Kriegs gewesen. — Im October 1790 erwartete Goethe laut Briefs an Körner vom 21. desselben Monats Racknitz noch in Weimar; ob er sich einfand, wird nicht berichtet.

Der damalige preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler, suchte Goethe in Dresden auf; beide hatten sich vielleicht in Karlsbad kennen gelernt. Von ihren spätern Begegnungen ist der von 1796 in Jena zu gedenken, wohin Geßler Schillers Freund Körner im Frühjahr begleitet hatte; Goethe hat dieses Beisammensein im „biographischen Schema" angemerkt. Auf damals geführte Gespräche bezieht es sich, wenn Körner am 8. August dieses Jahres an Schiller schreibt: Geßler habe auf seiner Reise nach Italien in Bayern das Schloß besehen, von dem Goethe ihm erzählt, und habe dort eine Arbeit Cellini's gefunden. In Italien ließ Geßler sich in ein Verhältniß mit einem gemeinen Frauenzimmer ein, und brachte dasselbe behufs Ausbildung nach der Schweiz; Goethe nahm laut Briefs an Schiller vom 9. December 1797 regen Antheil an diesen Vorgängen. — Geßler war 1804 wieder in Jena und Goethe stellte, um ihn zu sehen, am 5. August Schillern seinen Besuch in Aussicht; Geßlers

Anwesenheit in Weimar meldet Henriette v. Knebel ihrem Bruder im Juni 1806.

In Dresden 1790 wurde Goethe vom Grafen Geßler zu dem befreundeten Appellationsrath Körner auf dessen Weinberg in Loschwitz gebracht.

Es steht noch nicht fest, ob Goethe den Genannten hier zuerst kennen lernte. Wahrscheinlich ist es, da nicht bekannt ist, daß er mit ihm früher zusammengetroffen wäre, auch Schiller am 1. November 1790 an Körner schreibt, Goethe habe sehr die persönliche Bekanntschaft mit ihm gerühmt und mit Wärme von dem angenehmen Aufenthalt bei Körners und überhaupt in Dresden gesprochen. Dagegen theilt freilich Körner Schillern unterm 13. August mit, er habe „wieder" eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit Goethe gehabt. Möglicherweise liegt hier ein Druckfehler vor (vielleicht für „über"). Sonst schreibt Körner: Goethe sei aufgethaut und zuletzt sehr mittheilend gewesen, doch habe seine Art sich anzukündigen immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes.

In Körners Frau und ihrer Schwester, der Malerin Dora Stock, fand Goethe alte Bekannte aus Leipzig wieder. Sie waren die Töchter des von Nürnberg nach Leipzig übergesiedelten Kupferstechers, bei welchem Goethe als Student Unterricht im Radiren gehabt hatte.

Daß Goethe sich wieder an der Galerie ergötzte und erquickte, versteht sich von selbst; zuerst lernte er damals das Antikencabinet und die Mengsischen Gipsabgüsse kennen. Hierbei sah er jedenfalls den damaligen Inspector der ersteren, der eine etwas spätre Leipziger Bekanntschaft war, aus dem

Jahr 1776, den nunmehrigen Professor Becker. Goethe hatte ihn früher durch Oeser auffordern lassen, ihm manchmal zu schreiben. Das von Becker herausgegebene „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" erwähnt Goethe ein paarmal und er sagte Beckern auf dessen Ansuchen am 3. Januar 1796 durch Geheimen Rath Voigt sowol einen Brief als einen Beitrag zum nächsten oder doch zum weiterfolgenden Taschenbuch zu, erfüllte indessen die Zusage nicht. — Beckers „Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend" erschien Goethe nicht werth in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" ausführlich besprochen zu werden, weshalb er Meyer zu einer Voranzeige veranlaßte, gleich mit dem Hintergedanken, die in Aussicht gestellte gründlichere Beurtheilung nach Befinden zu unterlassen (Briefe an Eichstädt vom 7., 11. und 12. Januar sowie 22. April 1804).

Noch machte Goethe damals die Bekanntschaft des Directors der Akademie der bildenden Künste Professor Casanova.

Eine, in wieder andere Richtung gehende Berührung hatte Goethe hier mit dem Oberbibliothekar Hofrath Adelung, den er aufsuchte. War derselbe doch damals eine der ersten Berühmtheiten Dresdens durch sein „Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart", das für die Feststellung einer gleichmäßigen Schreibweise für die Deutschen aller Gaue von außerordentlichem Einfluß war.

Dieses Werk sowie die „Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie" desselben Verfassers benutzte auch Goethe, wie z. B. seine Briefe an Göschen vom 6. November 1788 und an Schiller vom 26. Januar 1804 bezeugen. In letzterem Jahre hatte Voß in der „Jenaischen Allgemeinen

Literaturzeitung“ Adelungs Wörterbuch stark mitgenommen und dieser in der Hallischen „Allgemeinen Literaturzeitung“ heftig darauf erwiedert. Eine scharfe Gegenerklärung, die Voß beabsichtigte, wußte Goethe besage der Briefe an Eichstädt vom 11., 12. und 14 April zu verhindern.

Am 30. Juni 1790 nachts verließ Goethe Dresden um seine Reise über Stolpen, wo er die Basaltbildungen besichtigte, nach Schlesien fortzusetzen.

Seine Hoffnung, schon nach vierzehn Tagen die Rückreise antreten zu können, erfüllte sich nicht; noch am 26. August schrieb er an Racknitz: es scheine nicht, als wenn er „das geliebte Dresden“ sobald wieder sehen würde. Erst am 18. September konnte er denselben — abermals aus Breslau — benachrichtigen: er selbst gedenke den 25. in Dresden einzutreffen, der Herzog von Weimar beabsichtige aber erst den 26. nach Schandau zu kommen und lasse Racknitz ersuchen mit Goethe sich an diesem Tage ebenfalls dort einzufinden, um dann gemeinschaftlich zu Wasser oder zu Lande nach Dresden zurückzureisen. Dabei spricht Goethe die Hoffnung aus, noch einige glückliche Tage in Dresden mit Racknitz zu verleben, den er seiner beständigen Verehrung und Liebe, die durch die letzte Zusammenkunft nur vermehrt worden sei, versichert.

Goethe blieb diesmal acht Tage in Dresden. Obwol nicht ausdrückliche Nachricht darüber vorliegt, daß er mit Titius wieder verkehrte, so ist es dennoch als sicher anzunehmen; denn derselbe war Inspector des Naturaliencabinets und geleitete daher unstreitig Goethe, als dieser die Sammlung von Thierskeletten besichtigte, welche ihn — wie Riemer

mittheilt — bewog, einen „Versuch über die Gestalt der Thiere“ zu entwerfen. Diese Arbeit blieb zwar unausgeführt, ging jedoch wol in den im zweiten Hefte „Zur Morphologie“ (1820) abgedruckten „Ersten Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie 1795“ — über, wo sie in der vergleichenden Zusammenstellung einiger Thiergestalten (Seite 242 ff.) zu suchen ist, vor welcher Goethe ausdrücklich dankbar anerkennt, daß ihm in Dresden durch die Vorsteher des Naturaliencabinets große Gefälligkeit erzeigt und seine Tabelle zu füllen die bequemste Gelegenheit geboten worden sei.

Ferner war Goethe jetzt abermals häufig mit Körner zusammen, dem es gelungen war ihm näher zu kommen und der ihn nun mittheilender fand. Ihre Unterhaltungen waren mannigfacher Art. Aus der Kritik der teleologischen Urtheilskraft von Kant, mit dessen Philosophie Körner sich viel beschäftigte, schöpfte Goethe Nahrung für seine philosophischen Ansichten; er sprach dabei Gesichtspuncte über Stil und Classicität in der Kunst aus, die Körner als fruchtbar anerkennen mußte, obschon sie mit dessen Theorie der Ideale nicht übereinstimmten. Namentlich verdankte Körner Goethen manche treffliche Winke über den Genuß von Werken der bildenden Kunst. Goethe trug ihm auch einige um diese Zeit gedichtete Elegien vor und sandte bald nachher deren noch einige aus Weimar. Von dort aus dankte er Körnern am 21. October 1790 brieflich für die ihm erwiesene Freundschaft und Güte, versicherte, daß ihm Körner und dessen Gattin mehr gegeben, als er hätte wünschen dürfen und schloß mit

der Bitte, die Kleine, Emma, in seinem Namen zu küssen. — Körner bewohnte bekanntlich das dem damaligen Hof- und Justizrath, nachmaligen Geheimen Rath von Biedermann gehörige Haus am Kohlenmarkt — jetzt Körnerstraße.

Da Goethe nicht wieder in Dresden mit Körners zusammentraf, so mag hier die fernere, immer enger werdende Verbindung mit denselben besprochen werden. Allerdings stehen die hierzu dienlichen Urkunden zur Zeit noch nicht vollständig zur Verfügung, indessen genügt das Vorliegende zu einer Uebersicht im beschränkten Rahmen dieser Schrift. Nach einem Brief vom 21. September 1791 handeln mehrere des folgenden Jahrs, namentlich ein verloren gegangener früherer und dann die vom 31. Mai und 17. Juni, wahrscheinlich auch der vom 14. Juni von der Vermittlung für die Ausbildung von Facius als Steinschneider durch Tettelbach, zu welchem Zwecke derselbe nach Dresden geschickt werden sollte und wurde. Nach einem weiteren Briefe Goethe's aus Düsseldorf vom 14. November 1792 — sie sind insgesammt nur bruchstückweise bekannt — wissen wir während der nächsten fast vier Jahre nichts von einem Briefwechsel zwischen Goethe und Körner. Indessen fand von 1795 ab bis Ende des Jahrhunderts ein lebhafter mittelbarer Verkehr durch Schiller statt, indem namentlich Körner seine Urtheile über die in dieser Zeit entstehenden Dichtungen Goethe's wie Schillers mittheilte und Goethe dagegen seine Freude an Körners treffenden Aussprüchen diesem durch den gemeinschaftlichen Freund zu erkennen geben ließ.

Körner kam aber auch nebst den Seinigen im April 1796 um Schiller zu besuchen nach Jena und blieb dort bis Mitt-

des nächsten Monats, während welcher Zeit Goethe ebenfalls meistens in der Universitätsstadt sich aufhielt. Letzterer gedenkt des gepflogenen angenehmen Umgangs in Briefen an den Geheimen Rath Voigt vom 10. und an Frau von Kalb vom 22. Mai*) sowie nachträglich in den „Tag- und Jahresheften 1797".

Aus den gedruckten unzusammenhängenden Stellen zweier Briefe Goethe's an Körner vom 22. September und 8. December 1796 läßt sich nicht entnehmen, was darin erbeten wird. Im folgenden Jahr aber kündigte Körner in einem Brief an Goethe wol vom 29. Mai (zu vergleichen sein Brief an Schiller vom selben Tag) den Regierungsassessor von Senfft an, den er schon 1794 als einen Mann, der sich durch Kopf, Kenntnisse und Charakter auszeichne, nach Weimar empfohlen gehabt hatte. Er kam 1797 nicht dahin und darauf bezieht sich folgender Brief Goethe's an Körner:

Auf Ihre gütigen Briefe zu antworten habe ich angestanden, bis der angekündigte Herr von Senfft bei uns eingetroffen wäre; da er nun, wie ich höre, durch einen andern Weg in sein Land zieht, so will ich nicht länger säumen Ihnen für gütige Besorgung meiner kleinen Aufträge zu danken.

Sie haben nun die Humboldtische Familie bei sich und werden sich in deren Umgange gewiß erfreuen. Grüßen Sie alle bestens und bitten

---

*) Nicht „März", wie in Köpke's „Charlotte von Kalb" S. 146 zu lesen.

Sie den Herrn Legationsrath, wenn er schon angekommen sein sollte, daß er uns doch bald von sich Nachricht giebt.

Die vergangenen vier Wochen habe ich in Jena zugebracht und daselbst theils mein episches Gedicht geendigt, theils mich mit Schillern zum neuen Almanach gehalten. Dieser soll, denk' ich, nicht übel ausgestattet erscheinen; von jenem habe ich zuletzt keine reine Abschrift in Händen behalten, sonst würde ich Ihnen das Ganze geschickt und es nochmals zu freundschaftlichem Antheil empfohlen haben. Nehmen Sie es freundlich auf, wenn es gedruckt vor Sie kommt.

Dürfte ich Sie um die Gefälligkeit bitten, mir den italienisch und deutschen Text der Prinzessin Amalfi baldmöglichst zu überschicken? Die Partitur besitz' ich, das Büchelchen ist mir verloren gegangen.

Wollten Sie gleichfalls den Text der Prinzessin Palmyra beilegen, so würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen.

Haben Sie schon etwas von dem Prolog zum Wallenstein gesehen? Er ist sehr glücklich gerathen und giebt einen freien Blick in die große und sonderbare Welt, in welcher das Stück spielen wird.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre Frauenzimmer und denken Sie in Ihrem herrlichen Elbthale, umgeben von so viel Schätzen der Kunst und Natur, recht oft an Ihre Freunde, die an der Saale

und Ilm durch zauberische Künste sich nur einen Theil jenes Genusses verschaffen können, den Ihnen die Wirklichkeit so reichlich darreicht.

Weimar am 22ten Juni 97.

Goethe.

Zu diesem Briefe ist nur noch zu erinnern, daß La principessa (auch La contessa) d'Amalfi eine der erstgeschriebenen Opern von Weigl, die „Prinzessin Palmyra von Persien" aber eine von Salieri in Musik gesetzte Oper von Herklots war. Letztere sah Goethe zuerst im August 1797 in Frankfurt; er brachte sie in Weimar im März 1799 zur Aufführung.

Sowie die Mittheilung des vorstehenden Briefs ist auch die des folgenden durch das Wohlwollen des Herrn Hauptmann Max Jähns in Berlin möglich geworden. Dieser andre Brief aus demselben Jahre, vor dem Antritt der Schweizerreise geschrieben, lautet:

Vor meiner Abreise muß ich Ihnen noch ein Wort sagen und für die gütige Besorgung meiner kleinen Aufträge danken. Bin ich Ihnen etwas dafür schuldig, so haben Sie ja die Güte Ihre Auslagen Schillern zuzurechnen.

Ich freue mich, daß Sie die Humboldtischen Gebrüder haben kennen lernen: sie geben eine Idee von Fähigkeiten und Talenten, die sehr ergötzend und aufmunternd ist.

Freund Meyer ist in der Schweiz und ich gehe ihn zu besuchen. Was weiter aus uns werden wird, weiß ich nicht. Leben Sie indessen recht vergnügt

und lassen sich mein idyllisch-episches Gedicht gefallen. Leider ist auch dieses wie die meisten meiner Sachen beinah' nur aus dem Stegreise; meine Tage rollen sich gar zu geschwinde auf, und ich möchte mir die Ehre anthun, mich mit der Leier des Orpheus zu vergleichen, die nur noch zufällige Töne von sich giebt, indem sie von den Wellen eilig dem großen Meere zugeschaukelt wird.

Sie haben durch Schillern erfahren, daß wir uns jetzt im Balladenwesen und Unwesen herumtreiben. Die seinigen sind ihm, wie Sie schon wissen, sehr geglückt; ich wünsche, daß die meinigen einigermaßen darneben stehen dürfen: er ist zu dieser Dichtart in jedem Sinne mehr berufen, als ich.

Was mir diese Reise nehmen und geben wird, muß ich nun abwarten; ich kenne mich hierüber und weiß, daß alles was von außen an mich gelangt, sehr späte Früchte bringt.

Leben Sie recht wohl in Ihrem schönen und glücklichen Zustand; erhalten Sie mir Ihren Antheil, grüßen Sie mir Ihre Frauenzimmer und gedenken manchmal meiner in Ihrem Kreise.

Weimar am 20. Juli 1797.

Goethe.

Erst aus dem Sommer 1806 erfahren wir wieder von einem Brief Goethe's an Körner; derselbe hatte den Zweck den dänischen Dichter Oehlenschläger einzuführen.

Persönlich fanden sich Goethe und Körners im Juli 1808

zu Karlsbad zusammen. Damals suchte Körner im Einverständniß der Wittwe Schillers Goethe zu bereden, des Freundes Werke herauszugeben, auch dessen „Demetrius“ zu vollenden. Allein so leicht auch Körner namentlich das Geschäft der Herausgabe durch eigne Mitwirkung machen zu wollen versicherte, so konnte er doch den 4. August an Frau von Schiller nur die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen melden. Bekanntlich besorgte nachher Körner diese Herausgabe allein und begleitete Schillers Werke mit einer von ihm verfaßten Lebensgeschichte des Dichters. Letztre erbat sich Goethe am 14. Mai 1817 von Eichstädt, als er für das erste Heft „Zur Morphologie“ über sein Bekanntwerden mit Schiller den Aufsatz „Glückliches Ereigniß“ zu schreiben in Begriff stand.

Von dem Karlsbader Aufenthalt 1808 ist noch zu erwähnen, daß Körners verschiedne Compositionen Goethischer Lieder von Zelter mitgebracht hatten, um durch deren Vortrag Goethe zu erfreuen, wie letzterer selbst dem Componisten am 4. Juli mittheilte.

Im Jahr 1812 fand ein lebhafter brieflicher Verkehr zwischen Goethe und Körner statt, indem letzterer seines Sohnes Theodor Bühnenstücke „Toni“, „Der grüne Domino“, „Die Gouvernante“, „Die Braut“, „Die Sühne“, „Rosamunde“ und „Zriny“ an Goethe geschickt, dieser sie auch zur Aufführung geeignet gefunden hatte. Er nahm sich dieser Erzeugnisse mit Rath und That aufs wärmste an, wie außer den gedruckten Briefen an Vater Körner vom 23. April, 14. Mai, 4. August, 5. October und 16. November noch aus einem Brief an den Regisseur Genast vom 28. April desselben Jahrs und aus den „Tag und Jahresheften“ sich

ergiebt. Den „Vetter aus Bremen“ lernte er erst 1814 bei einer Darstellung der Liebhaberbühne in Hanau zu seinem großen Ergötzen kennen, wie von Leonhard („Aus unsrer Zeit in meinem Leben“ I. 446) erzählt. Theodor Körners Kriegslieder lobte er als das Erzeugniß wirklich kriegerischen Geistes gegen Eckermann am 14. März 1830.

Die Verschiedenheit der politischen Ansichten scheint später eine Scheidewand zwischen Goethe und Körner gezogen zu haben. Sie hielten sich beide 1813 in Teplitz auf und Körner schreibt von dort am 28. Mai an Friedrich Schlegel in einem in des General von Radowitz Autographen-Sammlung abgedruckten Brief: mit Goethe lasse sich über das, was ihn am meisten interessire, nicht sprechen; er sei zu kalt für den Zweck. Als dann mit der Rückkehr des Königs Körner in Sachsen moralisch unmöglich geworden und nach Berlin in preußischen Staatsdienst übergegangen war, scheint aller Verkehr mit ihm aufgehört zu haben.

Es steht außer Zweifel, daß Goethe in Folge seiner Verbindung mit Körner manche andre Dresdner kennen lernte. Dahin gehört außer dem obengenannten Senfft auch der damalige Rittmeister von Funk, der im Januar 1796 einige Tage in Jena in Goethe's und Schillers Gesellschaft zubrachte, wie wir aus des letzteren Brief an Körner vom 18. dieses Monats erfahren. Goethe war ganz von ihm eingenommen. Funk war Mitarbeiter an Schillers „Horen“ und später an der von Goethe begünstigten „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“. 1808 war er als Oberst mit seinem König in Erfurt, begegnete also auch dort Goethen.

Um nun zu dem Anfang der Bekanntschaft Goethe's mit

Körner, dem Dresdner Aufenthalt des ersteren im Jahre 1790 zurückzukommen, so ist noch zu erwähnen, daß Goethe damals — wie aus Körners Brief an Schiller vom 1. Februar des folgenden Jahrs hervorgeht — den Maler Ramberg kennen lernte, der durch die Schnelligkeit, mit welcher er Zeichnungen entwarf, Bewunderung erregte und von diesem Geschick auch vor Goethe einen Beweis ablegte. Später lieferte derselbe Kupfer zu Goethe's Werken, die der Ausgabe letzter Hand nicht gerade zur Zierde gereichen.

Ueber Dresden im Allgemeinen sprach sich Goethe in mehrern Briefen sehr befriedigt aus; so unterm 21. October 1790 gegen Körner, daß ihm Dresden mehr gegeben habe, als er hätte erwarten können; unterm 27. desselben Monats gegen Knebel, daß ihn Dresden recht glücklich gemacht habe, und gegen ebendiesen unterm 1. Januar 1791: „Dresden hat mir große Freude gemacht und meine Lust, an Kunst zu denken, wieder belebt. Es ist ein unglaublicher Schatz aller Art an diesem schönen Orte."

Im August 1794 war Goethe, von Dessau kommend, abermals acht Tage in Dresden, wo sein Freund Heinrich Meyer schon seit April und noch weiter bis in den September verweilte. Mit ihm verlebte er eine gute Woche und gute Stunden, wie er am 14. August an Fritz von Stein und an Frau von Kalb am 29. August schrieb. Gegen Jacobi äußerte er sich am 8. des folgenden Monats: er habe sich auf der Galerie was Rechts zu Gute gethan.

Körner war damals nicht in Dresden und wen er sonst von hiesigen Bekannten aufsuchte, erzählt Goethe nicht, wol aber in den „Geschichtlichen Nachträgen" von 1830 zum „Ver-

such über die Metamorphose der Pflanzen", daß er ein bedeutendes Gespräch mit dem Hofgärtner Seidel gehabt. Er hatte sich von diesem einige, für den Nachweis der Metamorphose wichtige Pflanzen vorzeigen lassen, als ihm Seidel verrieth, daß er Goethe's Absicht wol merke, und er selbst aus der Erfahrung die Entwicklungserscheinungen kenne, die Goethe in seiner Schrift über dieselbe wissenschaftlich nachgewiesen hatte.

Bei dieser Anwesenheit in Dresden lernte Goethe auch den Oberappellationsrath von Ramdohr aus Celle persönlich kennen, *) dessen Buch „Ueber Malerei und Bildhauerei in Rom" er schon in Rom gelesen hatte, davon aber zufolge Briefs vom 27. October 1787 (in der „Italienischen Reise") wie auch von Ramdohrs spätern schriftstellerischen Leistungen und seinen Kunstansichten sehr wenig erbaut war. Ramdohr empfand den Einfluß dieser Unzufriedenheit durch die Kälte, mit welcher Goethe ihm begegnete, worüber derselbe sich mehrfach beschwerte, auch dies Goethen selbst sagte, als er ihn einige Wochen später bei einem Besuche in Weimar zugänglicher fand. Da aber Ramdohr kein Dresdner war, so gehört das Ausführlichere über Goethe's Verhältniß zu ihm nicht hierher.

Damals war herzoglich sachsenweimarischer Agent in Dresden Benjamin Gottlieb Holzapfel, mit welchem denn Goethe auch ohne Zweifel in Berührung kam.

---

*) Düntzers an sich unwahrscheinliche Angabe (Goethe und Karl August, II, 145), daß Goethe schon 1790 Ramdohr in Dresden kennen gelernt habe, getraue ich mir in Mangel genügender Quellenkenntniß nicht zu wiederholen.

Nachdem eine im Sommer 1805 beabsichtigte Reise nach Dresden nicht zu Stande gekommen war, unternahm Goethe eine solche erst wieder 1810, und zwar Mitte Septembers von Teplitz aus; nach seines damaligen Begleiters Riemer Mittheilung war er am letztern Orte bis zum 16. dieses Monats, an welchem Tag abends in Dresden einzutreffen zu wollen er dem Herzog unterm 10. schrieb. Etwaige Befehle desselben erbat er sich dabei zu dem damaligen Weimarischen Geschäftsträger am hiesigen Hofe, Hauptmann Verlohren. Auch von Elisabeth Brentano bestellte er sich einen Brief durch Verlohren; der diese Bestellung enthaltende Brief ist wirklich von Goethe geschrieben, wenn man auch sonst nicht leicht wagen darf, auf seinen „Briefwechsel mit einem Kinde“ als eine zuverlässige Quelle sich zu berufen. Es lag in den beiderseitigen amtlichen Verhältnissen, daß Goethe und Verlohren jedenfalls oft mit einander verkehrten. So wissen wir aus Briefen Goethe's an den Großherzog vom 29. April und vom 30. Mai 1827, daß Verlohren in Kunstangelegenheiten zu vermitteln hatte, sowie aus Goethe's Brief an den Graf Sternberg vom 22. März 1828, daß eine merkwürdige Pflanze an Verlohren geschickt wurde, um sie weiter nach Prag zu befördern.

Goethe verweilte 1810 zehn Tage in Dresden, reiste über Freiberg, Chemnitz und Löbichau, wo er überall kurze Aufenthalte machte, zurück, und langte am 3. October in Weimar an. Ueber sein Treiben in Dresden schreibt er am 7. October nur ganz allgemein an den französischen Gesandten in Cassel, Reinhard, daß Dresden mit seinen Kunst- und Naturschätzen bei herrlichem Wetter dazu beigetragen habe,

ihm eine sehr unterhaltende und erfreuliche Rückreise von Teplitz zu geben. Hauptsächlich ist aus jenem Dresdner Aufenthalte der Verkehr mit dem Maler von Kügelgen zu verzeichnen.

Kügelgen, ein Rheinländer, hatte sich seit 1805 in Dresden als Künstler niedergelassen und blieb hier bis zu seinem Ende, sodaß er als Dresdner Künstler durchweg zu betrachten ist.

Goethe lernte Kügelgens Leistungen zuerst durch dessen Bildnisse des Malers Fernow, des dänischen Dichters Oehlenschläger, des Literarhistorikers und Publicisten Adam Müller sowie Seume's kennen. Kügelgen hatte dieselben an Fernow nach Weimar geschickt und dieser schrieb dem Freunde am 19. Februar und am 1. März 1807 die Urtheile der Weimarer Kunstfreunde darüber, besonders das Goethe's. Dieser hatte sich wiederholt auf's wärmste über die Trefflichkeit dieser Gemälde und namentlich des von manchen getadelten Fernowschen Bildnisses ausgesprochen und geradezu Kügelgen für den besten Portraitmaler damaliger Zeit erklärt, wie in jenen, von Johanna Schopenhauer in Fernows Leben mitgetheilten Briefen ausführlicher zu lesen ist.

Als der unheilbar erkrankte Fernow Kügelgen noch einmal zu sprechen verlangte, folgte dieser der Aufforderung nach Weimar zu reisen um so lieber, als er Goethe und Wieland zu malen wünschte. Er trat die Reise am 8. December 1808 an; den Freund traf er nicht mehr am Leben, dagegen wurde ihm sein andrer Wunsch gewährt. Schon am 17. desselben Monats saß ihm Goethe. Das Bildniß gelang ihm vorzüglich; alle Urtheile stimmen darin überein und die

Wittwe Herders nennt es in einem Brief an Knebel das einzig ähnliche, das existire. Dem Maler kam zu statten, daß Goethe sich ihm mit Behagen hingab. Wie dies Kügelgen selbst empfand, spricht er in den an seine Frau, an seinen Bruder und an Professor Morgenstern in Dorpat gerichteten Briefen aus, die sich in seiner Lebensgeschichte von Hasse finden. Er theilt darin mit, daß Goethe ihm viele Freundschaft erzeige, daß ihm derselbe offen begegne, und über so manches rede, worüber er sich sonst nicht aufschließe, ferner daß er, Kügelgen, in der genauern Bekanntschaft mit Goethe und Wieland den bessern Theil seiner Seele gereifter und sich in manchen Ideen fester fühle, sowie daß er nunmehr die Menschen und das Leben klarer übersehe. Goethe seinerseits berichtet in den „Tag- und Jahresheften“ — und zwar sowol unter 1808 wie auch 1809 — daß die Persönlichkeit des überall willkommenen Kügelgen nothwendig auf den gebildet geselligen Kreis die zarteste Einwirkung ausübe, daß Mensch und Maler eins in ihm seien und daher seine Portraits immer einen doppelten Werth behalten würden.

Die Abendgesellschaften bei Johanna Schopenhauer waren ein Anlaß, daß Goethe und Kügelgen sich öfter trafen und dort begann letztrer am 18. December, wie Stephan Schütze in Weimars Album erzählt, Goethe halb erhaben in Wachs auf einer Schiefertafel zu modelliren, was jedoch nicht ganz gut ablief, indem der Künstler, um des ihm Sitzenden Züge belebt zu erhalten, ein Gespräch über die griechische Malerei einleitete, wobei er die Ansicht verfocht, daß dieselbe verhältnißmäßig keine hohe Stufe eingenommen gehabt habe: Goethe wollte dies nicht gelten lassen und wurde

durch den Widerspruch in die verdrüßlichste Stimmung versetzt, sodaß gerade das Gegentheil von dem erreicht wurde, was Kügelgen bezweckte.

Die damals gemalten Bildnisse behielt Kügelgen selbst, doch wurden sie vielfach copirt. Die Kunsthandlung von Artaria und Fontaine in Mailand ließ sie von Heß — der Goethe in Italien persönlich hatte kennen lernen — in Kupfer stechen, wozu Kügelgen selbst die Vorzeichnungen fertigte. Von den Medaillons Goethe's und Wielands, die schlüßlich ebenfalls beide wohl gelangen, schenkte Kügelgen seinem Lohndiener in Weimar, einem armen Menschen mit Frau und Kindern, eine Form und lehrte ihm das Abgießen derselben, damit er sich etwas damit verdiene. Sie sind daher in den Handel gekommen.

Kügelgen verließ Weimar erst zu Anfang Februar 1809 wieder.

Bei der Anwesenheit in Dresden im September 1810 ließ nun Goethe sich zum zweiten Mal von Kügelgen für den Rath Schlosser in Frankfurt malen. Dieses Bildniß stellte ihn mit herausgewandtem Antlitz dar und ist in der Auffassung von dem ersten darin verschieden, daß dieses den Dichter mehr in Ruhe und Heiterkeit, das neue mehr in Belebtheit und Kraft zeigte.

Von den Briefen, die Goethe und Kügelgen wechselten, gelangte bisher keiner in die Oeffentlichkeit. Bekannt ist, daß Goethe in einem vom 5. Mai 1810 an die damals in Dresden weilende Malerin Bardua den Auftrag gab, ihn bei Kügelgen wegen Nichtbeantwortung eines Briefs zu entschuldigen, indem er sich theils auf seine gewöhnliche Nach-

lässigkeit in dieser Hinsicht, theils darauf berief, daß er in der an ihn gebrachten Sache nichts zu thun vermocht habe. Von einem Briefe Goethe's an Kügelgen erfährt man dagegen durch einen Zelters an Goethe vom 16—20. Februar 1811, worin ersterer mittheilte, Kügelgen habe sich beklagt, daß Goethe ihn in einem Brief — durch welchen derselbe für ein Bild und dessen erwünscht ausgefallne Einrahmung dankte — „Hochwohlgeborner Herr" angeredet habe. Goethe bedauerte, den Künstler dadurch verletzt zu haben, da er ihm gerade das Freundlichste habe sagen wollen und mit dem braven Manne in gutem Verhältniß zu bleiben wünsche. Ein andermal schrieb Goethe am 29. März 1812 an Kügelgen, der aber seinerseits auch mit der Antwort säumte, sodaß Goethe durch Louise Seidler laut des am 23. des folgenden Monats an diese abgefertigten Briefs bei ihm die erbetne Besorgung von Oelfarben u. s. w. in Erinnerung bringen ließ.

Noch einer Aeußerung Goethe's über eine Leistung Kügelgens ist zu gedenken und zwar über dessen zu Anfang 1814 gemaltes Bild, den Sieg des guten Princips über das böse darstellend, worin letztres die Züge Napoleons trug. Goethe scherzte darüber im Brief an Meyer vom 7. März 1814: es drohe von Seiten der Kunst ein Schreckniß, indem Kügelgen abermals das gute und böse Princip male, aber nicht wie früher jedes einzeln für sich, sondern beide in Streit begriffen, wobei leicht zu errathen sei, wem das böse ähnlich sein werde, während man darauf wetten könne, daß das gute auf ein Haar den Gebrüdern Kügelgen gleiche. Das Bild sprach allgemein nicht an, doch bezieht sich Goethe's Urtheil jeden-

falls nicht auf die Ausführung, sondern auf Kügelgens zur Schau getragnen leidenschaftlichen Haß gegen Napoleon, dessen Züge in der That das unterliegende böse Princip im Bilde darstellte.

Sind nun keine Dresdner weiter genannt, mit denen Goethe 1810 in Dresden verkehrte, — Körners hatte er in Karlsbad getroffen — so fand er doch eine Anzahl auswärtiger Freunde und Bekannte hier. Da war der Buchhändler Frommann aus Jena nebst Frau und Schwägerin Betty Wesselhöft, Professor Seebeck, Johanna Schopenhauer, dann aus Berlin der Theolog Schleiermacher und Henriette Herz sowie endlich Louise Seidler. Diese Tochter des Universitätsstallmeisters in Jena war Goethe entfernt bekannt; sie hatte sich im Frühjahr 1810 nach Dresden begeben und bei einem von da aus in Teplitz genommenen Aufenthalt Goethe dort getroffen, wie dieser am 30. August Knebeln mittheilte. Nach Dresden zurückgekehrt, war sie eben auf der Galerie mit dem Copiren der heiligen Cäcilie von Carlo Dolci beschäftigt, als Frommann die Ankunft Goethe's verkündigte. Derselbe erschien bald darauf dort, erwärmte sich sofort für das Abbild der Cäcilie wie für die Malerin und widmete derselben während seines Aufenthaltes in Dresden große Aufmerksamkeit: er besuchte sie dreimal in ihrer Wohnung in der Ostraallee neben der Herzogin Garten und ließ sie fast allabendlich an seinen Spazierfahrten, bei denen ihn nur noch Seebeck begleitete, theilnehmen, während seine übrigen Bekannten gar nicht begriffen, wo und mit wem er die Abende zubringe. Auch mag er mit der Seidler Privatgemäldesammlungen besucht haben; wenigstens versprach er es ihr, wie

sie selbst in ihren von Uhde herausgegebenen Lebenserinnerungen erzählt. In einem anscheinend am 17. September 1810 an Pauline Gotter geschriebenen Briefe (Aus Schellings Leben II, 235 fg. vergl. 238) rühmt Goethe Louisens Fleiß.

Die Seidler verbrachte vier Sommer in Dresden, um sich auf der hiesigen Kunstakademie und der Galerie zur Malerin auszubilden in den Jahren 1810, 1811, 1812, 1814 und dann noch einmal 1831. Ihre nähere Verbindung mit Goethe schreibt sich von jener Begegnung auf der Galerie im September 1810 her und sie setzte sich fort, als die Künstlerin nach München und nach Rom ging.

Einundzwanzig Briefe Goethe's an die Seidler sind erhalten, wovon sich neunzehn in den „Erinnerungen aus dem Leben der Malerin Louise Seidler" abgedruckt finden. Das Datum eines Briefs ist dort irrig als 1. Juli 1816 angegeben, da es 27. Mai 1816 sein soll, während an jenem Tage ein andrer, nicht gedruckter Brief geschrieben wurde.

(Außerdem findet sich eine Zuschrift Goethe's an Louise Seidler in Dörings Sammlung von Goethe's Briefen, woselbst sie in der leichtfertigen Weise jenes Sammlers unter Nummer 748 einem Brieschen vom 6. Januar 1813 vorangestellt und mit diesem zu einem Briefe vom 6. Januar 1817 zusammengeschweißt ist. Goethe fragte darin nach einem Zettel, auf welchem er eine Stelle über Wolkenbildungen nach Howards System aus Gilberts Annalen der Physik angemerkt hatte; dieselbe stand nach Goethe's Brief an Döbereiner vom 25. Mai 1816 in einem Hefte des vorhergehenden Jahres. Das Datum des 6. Januar 1817 ist unwahr-

scheinlich und vermuthlich nur des angeflickten Briefchens vom 6. Januar 1813 wegen, und weil darin von Epiphanias die Rede ist, von Döring erfunden. Das Jahr 1817 könnte indessen richtig sein. — Ein nur z. Th. gedruckter Brief Goethe's an die Seidler vom 9. Juni 1829 befindet sich in Hirzels Goethesammlungen zu Leipzig; er enthält eine Einladung zum Mittagsessen mit „werthen Reisenden".)

Als die Seidler im Herbst heimgekehrt war, lud Goethe sie zu sich ein, um sich in Pastell von ihr malen zu lassen. Während er neben ihr saß, erzählte sie von der Wittwe eines untergegangenen Kaufmanns, welche mit zwei kleinen Kindern mittellos in Dresden lebte und sich zwar dadurch einen Erwerb zu verschaffen verstanden hatte, daß sie mittels eines Darlehns von fünfundzwanzig Thalern Stickereien, deren Muster sie selbst mit Geschmack zeichnete, herstellte und durch Gehülfinnen herstellen ließ, dabei sich jedoch die Nachtruhe verkürzte, um nach vollbrachtem Tagewerk die nöthigen häuslichen Arbeiten, zu denen sie sich niemand zu halten vermochte, selbst noch zu verrichten. Goethe veranlaßte hierauf sofort die Herbeischaffung solcher Stickereien, brachte bei einer in seinem Hause stattfindenden Gesellschaft zum Werthe von mehr als 40 Thalern unter und später noch mehr, nachdem die Kaufmannswittwe die Preise der zuerst unverkauft gebliebenen in Folge von Goethe's Ausstellung, daß die Waaren aus Berlin billiger zu beziehen seien, ermäßigt hatte.

Ebenso fand er sich bereit, Zeichnungen, die ihm der Maler Friedrich nach Weimar geschickt hatte, zu verkaufen, wie er dies der Seidler mit Brief vom 23. April 1812 mit-

theilte, und ferner war er sehr thätig, dem in bedrängter Lage sich befindenden Dresdner Maler Kersting durch Verkauf von Bildern desselben beizustehen. Auch hier hatte Louise Seidler vermittelt. Das Bild, zu welchem diese selbst als Stickerin gesessen hatte, kaufte auf Goethe's Anregung der Herzog von Weimar und die übrigen eingesandten Bilder brachte ersterer mittels Ausloosung an den Mann, wobei er viel Mühe hatte, wie seine Briefe an die Seidler 24. Februar, ingleichen vom 2., 13., 24. und 27. März 1813 darthun. Der Schätzbarkeit dieser Arbeiten gedenkt Goethe in den „Tag- und Jahresheften — 1813", und in dem damals verfaßten funfzehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit" äußert er: das von ihm selbst entworfene Bild seiner mütterlichen Jugendfreundin Susanna von Klettenberg und ihrer häuslichen Umgebung würde sich recht anmuthig dargestellt haben, wenn es Kersting ausgeführt hätte. Dieser hatte nämlich gerade damals besonders durch seine Bilder der Ateliers Kügelgens und Friedrichs gezeigt, wie sinnig er das Wesen von Personen durch ihre Häuslichkeit darzustellen verstehe.

Nachdem die Seidler die Aufnahme der Weimarischen Künstler in die Begünstigungen des Sächsischen Kunstvereins zu Dresden 1828 angeregt und durch Goethe's Vermittlung erreicht hatte, sandte sie 1831 selbst ein Bild, Poesie und Plastik darstellend, zur Ausstellung ein und als nur Mängel der Zeichnung dem Ankauf desselben zur Verloosung im Verein entgegenstehend gefunden worden waren, erwirkte der sorgliche Goethe, daß die Malerin unter Aufsicht Dresdner Künstler die Mängel verbessern durfte, worauf das Bild noch angekauft wurde.

Eine schmerzliche Erinnerung an den Dresdner Aufenthalt von 1810 verursachten Goethen noch längere Zeit — wie Frau von Schiller am 1. November d. J. der Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin schreibt — ein Paar in Dresden gefertigter, zu enger Schuhe.

Zweimal verweilte Goethe 1813, nach und aus Teplitz reisend, in Dresden. Am 17. April verließ er Weimar.

Am 21. April schreibt der Hof- und Justizrath von Burgsdorff an den Cabinetsminister Graf von Einsiedel: „Gestern ist Geheimerath Goethe aus Weimar nebst einem Secretär hier eingetroffen. Da die Quartiere rar sind, so habe ich, ohne aufzufallen, ihm einen Theil des meinigen anbieten können und dürfte dadurch im Stande sein, Ew. Excellenz bisweilen einige Notizen und Bemerkungen unterthänig mitzutheilen. Wie er mir sagte, wird sein Aufenthalt unbestimmt sein." Sodann am 23. April: „Geheimer Rath Goethe lebt bis jetzt sehr eingezogen und hat sich mit russischen und preußischen Behörden noch in keine Verbindung gesetzt, mithin auch dem Freiherrn von Stein, welchen er, wie er mir sagte, von frühern Zeiten her kennt, nicht aufgewartet." Ferner am 25. April: „Geheimer Rath Goethe ist in diesem Augenblick zur Großfürstin nach Teplitz abgereist, indem der Kaiser ihre Anherkunft verbeten und sich vorbehalten hat, sie in Teplitz zu besuchen." Endlich am selben Tag: „Da der Kaiser Ihre kaiserliche Hoheit die Großfürstin-Erbprinzessin von Weimar veranlaßt hat, vor der Hand noch in Teplitz zu verweilen, so ist Geheimer Rath Goethe diesen Vormittag dahin abgereist."

Die Wohnung von Burgsdorffs befand sich damals im

ersten Stock des Hauses Nr. 20. der Seestraße. Mit dessen Familie viel zu verkehren hinderte Goethe der Umstand, daß Frau von Burgsdorff um ein leidendes Kind, jetzt Kreishauptmann in Leipzig, in Sorgen war.

Die damaligen bewegten Zeitverhältnisse waren Goethen in mehr als Einer Hinsicht zuwider, insbesondre aber, weil er mit der Auflehnung der Napoleon I. verbündeten deutschen Staaten gegen diesen nicht einverstanden war, da er nur einen unheilvollen Ausgang davon befürchtete. Deshalb konnte er sich auch in dem von den gegen Napoleon verbündeten Fürsten besetzten Dresden nicht behaglich fühlen und darum hielt er sich auch zurückgezogen. Der preußische Staatsrath Niebuhr sagt in einem Brief vom 3. Mai 1813: nach Dem, was er von Goethe's politischer Bitterkeit und von seinen Unglücksprophezeiungen höre, sei er ganz zufrieden, bei seiner Ankunft in Dresden denselben schon abgereist gefunden zu haben. Auch Körner, der Goethe in Teplitz traf, konnte sich mit dessen Kälte gegen seine eignen Anschauungen und Hoffnungen nicht befreunden.

So hatte Goethe diesmal doppelten Grund, sich auf Kunst- und Künstlergenuß zu beschränken. In den „Tag- und Jahresheften" berichtet er, er sei an den um jene Zeit in Folge verschiedner zugekommener Kunstwerke und Schriften angestellten Betrachtungen des Alterthums durch Besichtigung sowol der Originalantiken wie der Abgüsse in Dresden festgehalten worden. Dem Hofrath Meyer theilte er am 21. Juli mit, er habe in Dresden außer den Mengsischen Gipsabgüssen und einigen Bänden Kupferstichen wenig Kunstreiches gesehen, da die besten Stücke der Gemäldegalerie auf

dem Königstein geborgen worden seien; doch habe er auch unter den minderen, die man sonst aus Mangel an Zeit nicht ansehe, sehr schöne Sachen gefunden, besonders was den Gedanken betreffe; so z. B. eine Bauernhochzeit von einem ihm nicht mehr erinnerlichen Künstler, worin alle mögliche Motive eines solchen Festes versammelt seien.

Umgang pflog Goethe damals namentlich mit Kügelgen. Dessen ältester Sohn Wilhelm erzählt in den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, daß Goethe, als der Einzug des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen in Dresden erwartet worden — am 24. April, — in Kügelgens Wohnung in dem unter dem Namen „Gottes Segen“ bekannten Hause an der Hauptstraße der Neustadt gekommen sei und Frau von Kügelgen, deren Gatte gerade nicht zu Hause gewesen, um Erlaubniß gebeten habe, von dort den Einzug — dessen er auch in den Annalen gedenkt — anzusehen. Während er sich nun mit dem Knaben unterhalten, sei eine große Dame mit dem Rufe „Ist Goethe hier?“ herein und auf den Erblickten losgestürzt, ohne sich um die Frau vom Hause zu kümmern, weshalb Goethe, von dieser Rücksichtslosigkeit unangenehm berührt, auf letztere deutend nur gesagt habe: „Da ist auch Frau von Kügelgen!“ Durch das sonderbare Betragen verstimmt, habe sich Goethe nach Kügelgens Heimkehr bald still entfernt, worauf ihm jedoch seine Verfolgerin spornstreichs nachgeeilt sei. Goethe speiste einmal zu Mittage bei Kügelgens und war mit Kügelgen und seinen beiden Knaben Wilhelm und Karl in der damals noch in der Schössergasse aufgestellten Rüstkammer, wo er einen schweren, edelsteinbesetzten Commandostab mit den Worten in

der Hand wog: „Was meint Ihr? Mit solchem Scepter zu commandiren muß eine Lust sein, wenn man ein Kerl darnach ist."

Jene Goethe suchende Dame war vielleicht Frau von Grothuß. Am 23. April hatte er ihr einen Besuch zugesagt gehabt, den er mit einem am Morgen desselben Tags geschriebenen, im „Generalanzeiger für Thüringen, Franken und Voigtland" 1872 abgedruckten Briefchen wieder absagte, da er einen Abstecher nach Tharandt vorhabe. Daß er dort den Director der Forstakademie, Cotta, gesehen habe, erwähnt Goethe in den „Tag- und Jahresheften".

Mit der geistbelebten Grothuß stand er von 1797 bis 1815 in Briefwechsel und zwar von Mitte 1811 bis 1814 nach Dresden, wo sie sich zu dieser Zeit mit ihrem Gatten meistens aufhielt. Diese Briefe stehen größtentheils im V. Jahrgang der Europa. Die Bekanntschaft wurde vielleicht 1794 in Karlsbad geschlossen. Einige Monate später theilte Frau von Grothuß Goethen die auf Napoleons Befehl wegen Unterstützung russischer Offiziere erfolgte Verhaftung des Dr. Weigel mit, der dann in Erfurt gefangen gehalten wurde. Unterm 1. December 1813 beruhigte Goethe die Freundin über das Schicksal dieses Dresdner Arztes.

Noch traf Goethe im Frühjahr 1813 in Dresden mit dem „moralisch-politischen Arndt" — wie er ihn einmal nennt — zusammen, für dessen Unfähigkeit zur Maßschätzung ein staunenswerthes Zeugniß die Behauptung ist, Goethe's Beine seien sechs bis sieben Zoll zu kurz gewesen! Daß Goethe solchenfalls eine greuliche Mißgeburt gewesen sein müßte, leuchtet ein, und daß er eine solche nicht war, ist ausgemacht.

Seine Begegnung mit dem von Berlin kommenden, mit Zelter gut bekannten dänischen Philosophen Sibbern meldet Goethe dem ersteren von Teplitz aus.

Anfang August 1813 lud der Herzog Karl August den noch dort weilenden Goethe ein wieder nach Dresden zu kommen, um die durch Napoleon hierher berufenen französischen Hofschauspieler, Talma an der Spitze, spielen zu sehen. Bei dieser Anwesenheit soll Goethe der Ueberlieferung nach im Gasthaus zum Palmenbaum in der Freiberger Straße gewohnt haben. Damals befand sich der Weimarische Regierungsrath Peucer mit gesandtschaftlichen Aufträgen in Dresden und war Goethe's steter Begleiter bei Spaziergängen sowie beim Besuch von Antiquaren und Curiositätenhändlern; bei einem Gespräch über die politischen Aussichten nach Ablauf des bis zum 15. August dauernden Waffenstillstands zwischen Napoleon und den Verbündeten wettete Goethe gegen Peucer einen Ducaten für den Frieden. Die verlorne Wette bezahlte er später, indem er das Goldstück, welches im Gepräge den Rhein mit der Umschrift Sic fulgent littora Rheni trug, mit den Versen begleitete:

Nein! frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elbe ich dazumalen.
Dresden, den 15. August 1813.

Jetzt, da man überm Rheine ficht,
Will ich mit Rheingold sie bezahlen.
Weimar, den 16. Februar 1814.

Damals war es auch, daß Goethe von den drei Gemälden Ruysdaels der Wasserfall, der Judenkirchhof und das Kloster

Anlaß nahm, den Aufsatz „Ruysdael als Dichter" zu schreiben, der 1816 im Morgenblatt abgedruckt wurde.

Am 21. August war Goethe nach Weimar zurück. Dresden sah er nicht wieder.

Der Grund, daß er keine Reise mehr hierher unternahm, war jedenfalls, weil er immer mehr die Unthunlichkeit einsah, sich den seiner amtlichen Stellung zukommenden geselligen Pflichten zu entziehen, die ihm zu lästig wurden. Während er früher die kleineren deutschen Höfe öfter besuchte, hatte er selbst dies später ganz eingestellt, aber zu Besuchen der großen Residenzstädte konnte er sich nicht entschließen und leistete den dringlichsten Einladungen nach Berlin und Wien aus den höchsten Kreisen, ja selbst Napoleons Einladung nach Paris keine Folge.

Mehrmals aber sprach er aus, wie sehr er die Vorzüge Dresdens in jeder Hinsicht zu würdigen wußte. So wenn er dem Geheimen Rath Jacobi nach Brief von 2. Januar 1800 und ganz ähnlich unterm 13. November 1819 dem Dr. Schubarth wünschte, ihn an einem Orte wie Dresden wohnhaft zu sehen, der mitten in der bewohnten Welt liege, an Reizen der Natur und Kunst reich sei und von Fremden viel besucht werde. Oder wenn er gegen Fernow äußerte — wie dieser am 7. Januar 1807 an Hofrath Böttiger schrieb: — man müsse nach der damals in Folge der Schlacht von Jena eingetretnen Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse in Sachsen mehr als je zusammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptsitz der germanischen Cultur im nördlichen Deutschland bleiben dürften, wie sie es schon früher größtentheils gewesen seien. —

Daß er auch dem Dr. Carus am 1. Juli 1820 schrieb, er beneide ihn um seinen Aufenthalt in der Natur und den Kunstschätzen Dresdens, so mag dies nur beiläufig noch erwähnt sein; gewiß bleibt es ohnedies: ist es ein Ruhm von Ruhmreichen gerühmt zu werden, so ward auch dieser Ruhm Dresden durch Goethe.

II.

Goethe mit Dresdnern.

Außer dem Verkehr, in den Goethe mit einzelnen Bewohnern Dresdens am Orte selbst trat, fanden auch Begegnungen mit ihnen in Weimar oder an sonstigen dritten Orten statt; er verkehrte ferner mit manchen Personen, die Dresdner nur vorher gewesen waren oder später wurden.

Schon früh boten die böhmischen Bäder zu zufälligem Zusammentreffen Gelegenheit. Erwähnt ist es bereits in Bezug auf Racknitz, Körner, Titius und die Seidler, ferner sind in dieser Hinsicht zu nennen Kaaz, Dr. Kapp, General von Thielemann, Frau von der Recke, Tiedge, Graf und Gräfin Brühl, Reinhard, sowie Mitglieder des Königshauses nebst Hofstaat u. A.

Dr. Kapp — Goethe schreibt gewöhnlich Kappe — war in Leipzig mit Goethe bekannt worden, da beide als Studenten eine Zeit lang gemeinschaftlich am Tische des Professor Ludwig zu Mittag speisten. Sie trafen sich 1807 in Karlsbad und befreite Kapp damals Goethe von einem erheblichen Unwohlsein, von welchem er, wie er am 27. Juli Zeltern schrieb, durch schlendriantischen Gebrauch des Brunnens

befallen war. Im „biographischen Schema“ deutet Goethe dieses Zusammensein ebenfalls an und sagt in den „Tag- und Jahresheften — 1807“ darüber: Kapps Anwesenheit im Bade mache ihn immer glücklich, weil seine Unterhaltung überaus lehrreich und seine Sorgfalt für den, der sich ihm anvertraute, höchst gewissenhaft sei. Im folgenden Jahr war es Kapp, der Goethe veranlaßte den Karlsbader Brunnen fortzugebrauchen, anstatt nach dem Wunsche seines Herzogs noch Teplitz zu besuchen, wie dies aus Goethe's Briefen an Frau von Eybenberg aus Franzensbad (nicht Karlsbad) vom 17. Juli und aus Karlsbad vom 12. August, sowie aus des Herzogs Brief an Goethe vom 4. August 1808 hervorgeht. In dem gedachten Brief an Frau von Eybenberg erzählt Goethe, daß er und Kapp die einzigen seien, die sich nicht über die boshaften Launen des Herzogs August von Gotha zu beklagen hätten. Für die ertheilten ärztlichen Rathschläge dankbar übersandte Goethe im nächsten Jahr Kappen seine Werke in zwölf Bänden auf Velinpapier, geschmackvoll gebunden, wovon die Briefe desselben an Rochlitz in Leipzig vom 8. und 26. December 1808 sowie vom Januar 1809 handeln; das letztere Datum trug wol auch der das Geschenk begleitende Brief Goethe's an Kapp. Das Zusammentreffen mit Kapp im Jahr 1813 zu Teplitz meldet Goethe in den „Tag- und Jahresheften“; damals sah er dort auch den General von Thielemann.

Die erste Bekanntschaft mit Frau von der Recke schreibt sich zwar nicht aus einem Badeaufenthalt her, wurde aber dabei vorzugsweise fortgesetzt und namentlich nur bei solchem, seit diese Dichterin Dresden angehörte.

Als sie 1784 von Karlsbad aus nach Wülferode reiste, wo sie in Göckingks Landhaus einen stillen und sparsamen Winteraufenthalt nehmen wollte, ging sie über Weimar. Am 6. December benachrichtigt Goethe den abwesenden Herzog von ihrer Ankunft, und am 26. desselben Monats von dem Aufsehen, das sie errege, während er selbst sich eines Urtheils enthalten zu müssen erklärte, da er sie nur ein einziges Mal gesehen habe. Es ist trotz ihres vierwöchigen Aufenthaltes keinesfalls zu einer Annäherung gekommen; ihr Hauptumgang war Bode, der sie über freimaurerische und geheimbündlerische Verhältnisse unterhielt, und Wieland, in dem sie den Kenner des menschlichen Herzens verehrte. Goethe meinte am 6. Januar 1785 gegen Knebel: die sonderbare Frau sei in Weimar nicht in ihrem Elemente gewesen; er tadelte an ihr, daß sie aller Welt zu offen entgegen komme und gern jedermann genießen möchte. Sie dagegen ließ Goethen durch Frau von Wolzogen besage des in deren „Literarischem Nachlaß" abgedruckten Briefs vom 29. April 1785 sagen, daß, obwol sie beide sich nicht kennten und nun in dieser Welt schwerlich mehr kennen lernen würden, ihr Herz ihr dennoch sage, sie würden bei näherer Bekanntschaft Freunde geworden sein.

Weil nun auch von 1784 bis 1808 die beiden sich nicht wieder begegnet haben können, höchstens vielleicht vorübergehend 1795 in Karlsbad, so überrascht die Aeußerung Goethe's in einem Brief an Frau von der Recke vom 8. November 1811, daß sie ihm in seinen Jünglingsjahren viel Gunst und Freundschaft erwiesen habe. Deutet das etwa auf gewechselte Briefe?

Karlsbad führte sie 1808 zusammen und in den „Tag- und Jahresheften“ heißt es darüber: „Die Herzogin von Kurland, immer selbst anmuthig mit anmuthiger Umgebung, Frau von der Recke begleitet von Tiedge und was sich daran anschloß, bildeten höchst erfreulich eine herkömmliche Mitte der dortigen Zustände. Man hatte sich so oft gesehen an derselben Stelle, in denselben Verbindungen; man hatte sich in seiner Art und Weise immer als dieselbigen gefunden; es war als hätte man viele Jahre mit einander gelebt, man vertraute einander ohne sich eigentlich zu kennen.“ Diese Worte möchten sich wol nur auf die Herzogin von Kurland, die Schwester der Frau von der Recke beziehen lassen. Namentlich war Goethen die Gesellschaft der letzteren allein keineswegs verlockend. Pauline Gotter schreibt am 6. September 1808 an Schelling: „Ein von dem unsrigen sehr verschiedner Zirkel, wo doch gewissermaßen auch ein Dichter präsidirte, war der der Frau von der Recke und ihrem Freund Tiedge — die tugendhafte Gesellschaft, wie sie Goethe immer nannte, weil man dort täglich die „Urania“ sang und recitirte.“ Dem entspricht das, was Goethe im Anschluß an obige Stelle der „Tag- und Jahreshefte“ sagt: „Für mich machte die Familie Ziegesar einen andern, mehr entschiedenen, nothwendigern Kreis. — — — Frau von Seckendorff geborne von Uechtritz und Pauline Gotter waren nicht geringe Zierden dieses Verhältnisses. Alles suchte zu gefallen und jedes gefiel sich mit den Andern rc.“

Wiederum vereinigte Karlsbad 1811 Goethe und die Recke. Jener hatte damals seine Gattin bei sich, die ihrer Vergangenheit wegen eigentlich von der guten Gesellschaft

ausgeschlossen war; indessen waren Frau von der Recke und ihre Nichte, die Fürstin von Hohenzollern, liebenswürdig genug, sie unter ihren Schutz zu nehmen und in die Welt einzuführen, wie Frau von Schiller der Erbprinzeß von Mecklenburg-Schwerin am 25. August 1811 schreibt. Es war wol der Dank für diese Aufmerksamkeit, daß Goethe der Recke mit dem oben schon erwähnten herzlichen Brief vom 8. November dieses Jahres unter ausdrücklicher Anerkennung der im Sommer seiner Frau erwiesnen Güte den ersten Theil von „Dichtung und Wahrheit" übersandte. Er sagt darin unter anderm: „Bei so viel unerläßlichen Widerwärtigkeiten, die der Mensch zu erdulden hat, bei unvermeidlicher Spannung und Widerstreit macht er sich oft ganz willkührlich ein Geschäft, sich von andern abzusondern, andre von andern zu trennen. Diesem Uebel zu begegnen haben die vorsehenden Gottheiten solche Wesen geschaffen, welche durch eine glückliche Vermittlung dasjenige, was sich ihnen nähert, zu vereinigen, Mißverständnisse aufzuheben und einen friedlichen Zustand in der Gesellschaft herzustellen wissen. Sagte ich nun: Sie, verehrte Freundin, gehören zu diesen — so würde ich viel zu wenig sagen; denn auf meinem Lebenswege ist mir niemand begegnet, dem jene Gabe mehr wäre verliehen worden, als Ihnen oder der einen so anhaltenden, so schönen Gebrauch von derselben gemacht hätte."

Wieder aus Karlsbad schreibt Goethe an Frau von Stein am 12. Juli 1812: „Frau von Reck ist nach ihrer hergebrachten Art wohlwollend und vermittelnd" und endlich berichtet er noch den ebendortigen Verkehr mit der Recke 1820 in den „Tag- und Jahresheften". Daß ihm diese Gesellschaft einen

gewissen unbehaglichen Zwang auflegte, ist unverkennbar und außer obigen Mittheilungen aus dem Jahr 1808 bestätigt dies noch das nette Geschichtchen, das er Eckermannen am 20. Juli 1831 erzählte. Frau von der Recke hatte in Karlsbad einer nebst ihren Töchtern sie besuchenden Dame, welche bedauerte den eben sich verabschiedenden Goethe nicht noch anwesend getroffen und kennen gelernt zu haben, erwiedert: sie habe keinen Grund das zu bedauern, denn im Gespräch mit Frauen ihres Alters sei er sehr langweilig und nur mit hübschen Mädchen unterhaltend. Die Töchter hatten sich das gesagt sein lassen und die Annäherung an Goethe glücklich erzwungen, worauf dann während des ganzen übrigen gemeinschaftlichen Verweilens in Karlsbad eine sehr angenehme Geselligkeit sich entwickelt hatte.

Tiedge wurde von Goethe wol nur in Begleitung der Recke und zwar zuerst 1808 in Karlsbad gesehen. Von gegenseitigem Anschließen konnte bei diesen beiden nicht die Rede sein: Goethe der grundgesunde, kräftige und Tiedge der himmelnde, leidende Dichter waren zu gewaltige Gegensätze. Seine Abneigung sprach Goethe z. B. aus im Brief an Zelter vom 22. Januar 1808, und in den „Tag- und Jahresheften — 1819“ rügte er wenigstens, daß die „Urania“ jungen Leuten noch empfohlen wurde, als Zweifelsucht längst aus der Mode gekommen war.

In den achtziger Jahren geschah es, daß Goethe gleichfalls in Karlsbad mit dem Grafen Moritz Brühl und seiner Frau zusammentraf. Er war der vierte Sohn des sächsischen Ministers. Er hatte in französischen Kriegsdiensten gestanden, und dabei seine Frau kennen gelernt, die eine geborne

Schleierweber, geadelte von Schleierweber und Friedenau und Tochter eines französischen Militärs war. Sie besaß eine mehr als gewöhnliche Bildung und viel Geist, war aber gefallsüchtig und ungeschickt frei von Betragen. Graf Brühl kam 1781 allein und 1782 am 21. März mit seiner Frau nach Weimar und beide blieben dann einen Monat dort. Die Gräfin insbesondre wurde vom Hofe anfänglich sehr gefeiert, bis sie dem Herzog zu aufdringlich und im Uebrigen durch ihre Ueberstürzungen lächerlich erschien, worauf man wiederum sich zu rücksichtslos über sie lustig machte. Goethe hatte letzteres vorausgesehen und war später besorgt, Unanständigkeiten von Brühls abzuwenden, wie seine Briefe an Frau von Stein vom 2. und 7. April 1782, ingleichen an Knebel vom 17. desselben Monats darthun. Starke Aeußerungen des Herzogs sowie des Kammerherrn von Kalb über dieselben sind in Düntzers „Goethe und Karl August" (I, 141 fg.) nachzulesen.

In Karlsbad traf Goethe Brühls wieder 1785, wo sie bis zum 14. August blieben, während Goethe noch zwei Tage länger verweilte. Erwähnt ist dieses Beisammensein in Briefen Goethe's an Frau von Stein vom 7. und 18. August sowie an Knebel vom 1. September. Er meinte, die Brühl nehme mehr Antheil an ihm, als er um sie verdient habe. Am 24. Juli hatte Goethe ihr das Gedicht „An Tina" ins Stammbuch geschrieben und am 26. dieses Monats feierte er den Geburtstag des Grafen durch ein „Bänkelsängerlied" zur Erklärung einer Reihe von Bildern. Gemalt waren diese vielleicht von Darbes, der damals auch in Karlsbad sich aufhielt und dann die Gräfin in

Dresden verehrte, wie Goethe Knebeln am 11. September 1785 schrieb. Vom Mai bis 11. Juli des nächsten Jahres waren Brühls dann wieder in Weimar Gäste des Hofs; Goethe rügte im Brief an Frau von Stein vom 4./6. Juli 1786 ihr unliebenswürdiges Sichgehenlassen. Zur Zeit eines abermaligen Aufenthalts derselben in Weimar 1792 war Goethe abwesend; es galt damals namentlich Schillern, wie dieser gegen Körner am 21. September äußert; denn der Graf und mehr noch die Gräfin ehrten die geistigen Größen hoch und stellten in den von ihnen geschaffenen berühmten Anlagen des Seifersdorfer Thals die Büsten von Goethe, Schiller, Wieland u. A. auf.

Im November 1785 hatte Brühl sich brieflich an Goethe gewandt, um sich wegen der beabsichtigten Unterbringung und Erziehung seines Sohnes in Weimar Raths zu erholen; Goethe erklärte besage Mittheilung an Frau von Stein vom 20. dieses Monats Weimar für ungeeignet hierzu. Gegen Ende des Jahrhunderts kam dieser junge Brühl auf längere Zeit als Page nach Weimar, spielte mehrmals auf dem Liebhabertheater des Hofs, namentlich die von Goethe für ihn geschriebene Rolle des Paläophron und war überhaupt viel um Goethe; in einen sehr lebhaften mehrjährigen Briefverkehr trat er aber mit diesem, als auch er, wie Goethe Theaterintendant und zwar in Berlin geworden war. Doch das gehört nicht weiter hierher.

Einem späteren Abschnitt des Karlsbader Badelebens gehört die persönliche Bekanntschaft mit dem Oberhofprediger Reinhard an; seine Schriften kannte Goethe wenn nicht früher so doch schon im October 1803, wo er dem Heraus-

geber der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", Eichstädt, einen Recensenten für die „Vorlesungen über die Dogmatik" desselben zu ermitteln versprach. Ueber ihn sagt Goethe mit Bezug auf das gemeinschaftliche Leben zu Karlsbad im Jahr 1807: „Seine schöne sittliche Natur, sein ausgebildeter Geist, sein redliches Wollen sowie seine praktische Einsicht, was zu wünschen und zu erstreben sei, traten überall in ehrwürdiger Liebenswürdigkeit hervor. Ob er gleich mit meiner Art, mich über das Vorliegende zu äußern, sich nicht ganz befreunden konnte, so hatt' ich doch die Freude, in einigen Hauptpuncten gegen die herrschende Meinung mit ihm vollkommen übereinzustimmen, woraus er einsehen mochte, daß mein scheinbarer liberalistischer Indifferentismus, im tiefsten Ernste mit ihm praktisch zusammentreffend, doch nur eine Maske sein dürfte, hinter der ich mich sonst gegen Pedanterie und Dünkel zu schützen suchte. Auch gewann ich in einem hohen Grade sein Vertrauen, wodurch mir manches Treffliche zu Theil ward."

Ebenfalls 1807 schloß Goethe in Karlsbad Freundschaft mit einem andern Reinhard, der wenigstens ein paar Jahre, von 1830 bis 1832, in Dresden lebte: dem französischen Staatsmann, der meistens Gesandtschaftsposten bekleidete, 1799 kurze Zeit Minister des Auswärtigen gewesen war, nachmals Graf wurde und nach der Julirevolution als Gesandter an den sächsischen Hof kam. Goethe nannte in mehreren Briefen die Bekanntschaft mit diesem Reinhard die interessanteste, die er 1807 im Bade gemacht und von diesem Jahre an bis zu seinem Tode stand er in Briefwechsel mit ihm, der für sich besonders veröffentlicht ist; zu den

hundertzweiundsiebzig Briefen, von denen Goethe zweiundsiebzig schrieb, brachten die Grenzboten von 1873 einen Nachtrag von noch drei Goethischen. Dazwischen fallen einige persönliche Zusammenkünfte. Näher auf dieses Freundschaftsverhältniß einzugehen läge jedoch außerhalb der Gränzen dieser Schrift.

Noch ein drittes Mal trat aber der Name Reinhardt Goethen an einer Dresdnerin entgegen, und zwar 1816 im Bad zu Tennstädt, wo sich damals Frau von Reinhardt geborne von Nicklewicz gleichzeitig mit Goethe aufhielt. An ihr bestätigte sich die Aussage der Frau von der Recke über die Kurzweiligkeit seines Verkehrs mit weiblicher Jugend; denn obwol er die Genannte nur oberflächlich kennen gelernt hatte, so faßte er sie doch, als er ihr bei einem Spaziergange begegnete, zu ihrem Schrecken kecklich ans Kinn mit der Frage: „Nun wie geht's, schöne Frau?“

Solcher flüchtiger Berührungen mit Dresdnern hatte Goethe jedenfalls zahlreiche in Karlsbad, wie z. B. die verwittwete Oberstin von Senfft dort zugegen gewesen war, als er den von Boas in den „Nachträgen zu Goethe's sämmtlichen Werken“ dem Jahr 1828 zugeschriebenen Toast ausbrachte „Nie Mangel des Gefühls und nie Gefühl des Mangels“, der demnach nicht später als 1820 entstanden sein könnte. Einem andern Dresdner, Kriegsrath Hase, — der während der Jahre 1775 bis 1777, als er den „Leipziger Musenalmanach“ herausgab, Goethe's Leipziger Lieder darin zum Abdruck gebracht hat — sagte Goethe auf seine Klage, daß ihm das Glück versagt bleibe Italien zu sehen: „Seien Sie deß froh; denn sonst würde Ihnen hier der Himmel nie blau genug sein.“

Auch mit Graf Loeben, dem Abendzeitungsdichter Isidorus Orientalis, fand sich Goethe in Karlsbad zusammen und zwar namentlich wie es scheint 1812; wenigstens kann es nicht füglich in einem andern Jahre gewesen sein, daß er Goethen, was dieser dem Kanzler von Müller erzählte, zu seinem Geburtstage vorsang, wie er ihn nach seinem Tode erst recht loben wolle. Goethe begrüßte Loeben dafür zu dessen Geburtstag, den 18. August 1818 mit einem Reim, worin er auf jenes Versprechen anspielte; als nun aber Loeben früher gestorben war, kam Goethe in einem weiteren Gedichtchen auf jene nunmehr unerfüllbare Zusage zurück, mahnend:

Drum ist es besser, auf der Stelle gleich
Die Freunde preisen, die Geliebte küssen.

Hier wird sich auch am schicklichsten des hochromantischen Dichters Wilhelm von Schütz gedenken lassen, wenn er auch 1808, wo Goethe ihn zufolge der „Tag- und Jahreshefte“ in Karlsbad sah und wol persönlich erst kennen lernte, noch kein Schutzverwandter Dresdens war. Ueber das 1802 erschienene Trauerspiel „Lacrimas“ schimpfte Goethe sehr, wie Schelling an Wilhelm Schlegel den 21. October 1802 schrieb und als er einige Jahre später mehrere Sonette dichtete, erklärte er seine Sonettenwuth für eine Strafe seiner Verachtung des „Lacrimas“ und sonstiger Nachahmungen der künstelnden Reimverschlingungen spanischer Comödien. Wieder berichten die „Tag- und Jahreshefte“ ein Zusammentreffen der beiden von 1817, wobei Goethe bemerkt, er habe sich mit Schütz anfänglich immer in Einklang befunden, aber im Laufe des Gesprächs seien sie allemal mehr und mehr auseinander gekommen. Sehr anerkennend spricht Goethe sich

in einem eignen Aufsatze über eine Schrift „Irrthümer und Wahrheiten" von Schütz aus; derselbe wurde jedoch erst in den nachgelassenen Werken veröffentlicht. Naturwissenschaftliche Briefe Schützens an Goethe vom 20. November 1823, 28. Januar 1824 und 10. Mai 1825, sowie Goethe's an Schütz vom 11. Februar 1824 sind abgedruckt im zweiten Theil der von Bratranek herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Correspondenz" Goethe's.

Einige Glieder des sächsischen Königshauses befanden sich 1810 in Karlsbad und zwar schon seit Anfang Mai Prinzeß Maria Anna und vom 5. Juni an Prinz Anton nebst Gemahlin. In den seinem Herzog brieflich mitgetheilten Neuigkeiten von Karlsbad aus jenen beiden Monaten berichtet Goethe über die Anwesenheit dieser Fürstlichkeiten und wie sie nach damaligen Begriffen das Mögliche für Befreiung vom Hofzwang thaten, indem sie ihren Cavalieren in Stiefeln zu erscheinen gestatteten; vom Prinzen Anton insbesondre sagt Goethe, daß er freundlich und mittheilend sei. Wenn aber Goethe eine Prinzeß Tochter desselben mit aufführt, so beruht das auf einem Irrthum.

Im Gefolge der Prinzeß Maria Anna befand sich die Hofdame ô Byrn, die einmal zu dem ihr nur als Excellenz bekannten Goethe in vertraulichem Gespräche sagte: sie habe gehört, der Dichter Goethe sei auch anwesend und sie fürchte sich vor ihm, weil er ein böses Mundwerk haben solle. Goethe tröstete sie, daß es damit nicht so schlimm sei; aber wie erschrak das Fräulein, als ihr die Prinzeß, der sie dies erzählte, mit herzlichem Lachen entdeckte, daß der Minister und der Dichter Goethe ein' und derselbe seien.

Ein andres böhmisches Bad brachte Goethe mit dem König Friedrich August II. insofern wenigstens in der Literatur zusammen, als die „Flora von Marienbad“ des damaligen Prinzen-Mitregenten von Sachsen (1834 und 1835 verfaßt) und Goethe's „Gang- und Gebürgsarten von Marienbad“ in einem Sammelwerk, „Pflanzen und Gebürgsarten von Marienbad“ 1837 von Dr. Heidler herausgegeben wurden.

Mit dem König Friedrich August I. ist Goethe zwar auch nicht in nähern Verkehr gekommen, doch gab es bisweilen dienstliche und höfische Verhältnisse, die Beziehungen herbeiführten. Nur vorübergehend sei bemerkt, daß Goethe am 3. August 1780 Oeser zu der an diesem Tage stattfindenden Enthüllung der Bildsäule des damaligen Kurfürsten auf der Esplanade — jetzt Königsplatz — in Leipzig beglückwünschte, sowie daß er 1789 seinen Herzog bestimmte, sich an den Kurfürst zu wenden, um durch dessen Eingreifen gebildete Bergleute für Ilmenau zu erhalten, nachdem das Oberbergamt der Weimarischen Bergwerkscommission die Entlassung der Angestellten, welche sich zu dem Uebertritt in Weimarische Dienste bereit gefunden hatten, abgeschlagen hatte. Die Bitte des Herzogs um entsprechende Anweisung des Oberbergamts hatte denn auch den gewünschten Erfolg.

Mit Gesuchschreiben vom 25. Juli 1797 wandte Goethe als Oberdirector der Weimarer Hofschauspielergesellschaft sich an den Kurfürst mit der Bitte, die Genehmigung zu Errichtung eines größeren Schauspielhauses im Bad Lauchstädt zu ertheilen und behufs Wiedergewinnung der darauf zu verwendenden Kosten die Concession der genannten Gesellschaft zum Spielen dort auf eine längere Reihe von Jahren aus-

zudehnen. Dem Gesuche wurde gefügt und die Concession auf zwölf Jahre ertheilt; den Dank dafür drückte Goethe im Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt „Was wir bringen" 1802 durch den Mund Merkurs so aus:

> So danket Jenem, dieses Landes höchstem Herrn,
> Der in dem holden Thale, das den grünen Schmuck
> Belebter Zierde seiner Vaterhand verdankt,
> Auch uns den Platz bezeichnen wollen, uns zugleich
> Mit all' den Seinen friedliche Gesetzlichkeit
> Und reifer Fülle sichern Dauerstand gewährt.

Bei der großen Monarchenzusammenkunft im October 1808 in Erfurt und Weimar befand sich auch König Friedrich August, und Louise Seidler erzählt, er habe neben Napoleon gestanden, als dieser auf dem Hofball in Weimar mit Goethe in ein Gespräch sich eingelassen.

Am 4. November 1809 des folgenden Jahres schreibt Goethe Knebeln, daß der König von Sachsen auf der Durchreise nach Paris in Weimar sehr heiter und gesprächig gewesen sei.

Die Besprechung der Collection des portraits historiques de M. le Baron Gérard etc. im 3. Heft des V. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" (1826) gab Goethen Gelegenheit über Friedrich August, den Gérard 1809 gemalt hatte, zu sagen: „Stellte das vorhergehende Bild [von Ludwig Napoleon, König von Holland] eine flüchtig vorübergehende Repräsentation dar, so giebt das vorliegende den entschiedenen Eindruck von Beharrlichkeit und Dauer. Eine edle, characteristisch sichere Gestalt eines bejahrten, aber wohlerhaltenen,

wohlgebildeten Herrn zeigt sich in herkömmlicher Kleidung; er steht vor uns, wie er lange vor seinem Hofe von den Seinigen und unzähligen Fremden gesehen worden: in Uniform, mehr der Hofsitte, als militärischen Bestimmungen gemäß in Schuh und Strümpfen, den Federhut unter dem Arm, Brust und Schultern mäßig mit Orden und Achselzierden geschmückt, ein regelmäßiges und ernst und treu anschauendes Gesicht, das Haar nach älterer Weise in Seitenlocken gerollt. Mit Zutrauen würden wir uns einem solchen Fürsten ehrerbietig darstellen, seiner klaren Uebersicht vertrauend unsere Angelegenheit vortragen und wenn er unsere Wünsche gerecht und billig fände, einer wohlüberdachten Gewährung völlig sicher sein."

Diese Schlußrede weist deutlich auf das Gesuch hin, welches Goethe wegen Ertheilung eines Privilegs für seine Werke an alle deutschen Fürsten gerichtet hatte. Schon am 22. Juli 1825 war die an den König von Sachsen gerichtete Eingabe bereit, aber bevor sie zum Abgang kam theilte der Minister und Präsident des Kirchenrathes von Globig unterm 1. August mit, daß das Privileg für Sachsen auf Grund des Bundestagsbeschlusses bereits, und zwar unentgeltlich ertheilt sei.

Seine 1829 als Handschrift gedruckte Uebersetzung der zehn ersten Gesänge von Dante's „Hölle" ließ Prinz Johann auch Goethen zugehen; eine Besprechung derselben, wozu Kanzler von Müller diesen zu bestimmen suchte, lehnte Goethe jedoch ab. Der noch der Veröffentlichung harrende Briefwechsel Goethe's mit Müller dürfte hierüber vielleicht weitere Auskunft geben.

Eine der ältesten Beziehungen Goethe's mit einem

Dresdner war die mit Tieck, der bei deren Anfang zwar allerdings noch nicht zu den Dresdnern zählte; sie wurden jedoch nach Tiecks Uebersiedlung nach Dresden nicht aufgehoben. Eine Darstellung des ganzen und gegenseitigen Verhältnisses zwischen Goethe und Tieck ist von einer Darstellung der Stellung Goethe's zur romantischen Schule nicht zu trennen und würde eine eigene literarhistorische Abhandlung nöthig machen; hier beschränken wir uns auf das persönliche Verhältniß.

Tieck war der bedeutendste Dichter, der unter den Augen Goethe's und Schillers heranwuchs, er verfolgte aber eine ganz verschiedne Richtung; wie diese nach Natur und Wahrheit strebten, verlor jener sich in vielen seiner Dichtungen in eine Welt haltloser Willkühr und träumerischen Wahnlebens. Daher bei aller gegenseitiger Anerkennung doch wieder feindselige Stimmungen.

Den Gegensatz brachte recht entschieden ein Buch zum Ausdruck, das zwar eigentlich nicht von Tieck, sondern von seinem Freunde Wackenroder verfaßt war, aber doch unter Mitwirkung von ersterem und von ihm herausgegeben: „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ (1797). Zur Zeit des nach Düntzers Feststellung am 10. Januar 1797 geschriebenen Briefs Nr. 155 des Briefwechsels mit Knebel hatte Goethe das Buch, das ihm Wilhelm Schlegel mitgetheilt hatte, schon gehabt und hatte es abhanden kommen lassen; Tags darnach klagt er auch Schillern den Verlust. Später war er wieder in Besitz desselben und meinte am 5. September 1798: das artige Gefäß sei unglaublich leer. In den „Tag- und Jahresheften“ ist erst 1802 davon die

Rede, wobei es als Fehlschluß gerügt wird, die Kunst auf Frömmigkeit zu gründen. In dem von Meyer verfaßten Johannisprogramm der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ machte Goethe eine Einschaltung, die theils die „Herzensergießungen“, theils ein andres, von Tieck allein herrührendes Buch, „Franz Sternbalds Wanderungen“, scharf geißelte; sie lautet: „Das klosterbruderisirende, sternbaldisirende Unwesen, von welchem der bildenden Kunst mehr Gefahr bevorsteht, als von allen Wirklichkeit fordernden Kalibanen.“ *) Von „Sternbald“ erhielt Goethe den zweiten Theil am 28. December 1798 und stellte Wilhelm Schlegeln, an den er gerade schrieb, seine Meinungsäußerung darüber in Aussicht, zu der es aber wol nicht kam. Als dann jene Kunstrichtung mehr und mehr Einfluß gewonnen, trat Goethe im 2. Hefte „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden“ (1817) entschieden dagegen auf gleich durch den ersten, zwar von Meyer geschriebenen, aber von Goethe beeinflußten und auch mit der gemeinschaftlichen Chiffer „W. K. F.“ unterzeichneten Aufsatz „Neudeutsche, religios-patriotische Kunst“, und dann am Schlusse wieder durch Beschreibung eines Bildes nach Dante, das allerdings eine scheußliche Ausgeburt jener Kunstverirrung war. Ein Nachzüglergefecht dieses Feldzugs war endlich noch im dritten Heft derselben Zeitschrift die Einleitung des Aufsatzes „Deutsche Sprache“, in welcher der lange still gehegten Mißbilligung dieser alterthümelnden und frömmelnden Kunstrich-

*) Vergl. Goethe's Briefe an Eichstädt S. 277.

tung noch einmal, fast gewaltsam herbeigezogner Ausdruck gegeben wurde.

Die Dichtung Tiecks, welche sich zuerst von Goethe erwähnt findet, ist „Der gestiefelte Kater“ (1797), indem er am 25. Juli 1798 an Schiller schreibt: er habe gegen die Partei, welche durch denselben gekrallt worden — Böttiger — das Gedicht auf die Huldigung des Königs von Preußen von August Wilhelm Schlegel, Tiecks dichterischem Parteigenossen, obwol es keineswegs glücklich sei, vertheidigt. Goethe fand eben die Leistungen der Romantiker den übrigen Nichtigkeiten gegenüber immerhin beachtenswerth, was Schiller nicht zugeben mochte. Den „Prinz Zerbino“ wollte Goethe sogar auf die Bühne bringen, was aber unterblieb, weil Tieck nicht auf die Abänderungen einging, die ihm Goethe zu diesem Zweck vorschlug. Doch erklärt Goethe gelegentlich in den „Tag- und Jahresheften — 1814“ die Unmöglichkeit von Tiecks dramatischen Dichtungen für die Bühne Gewinn zu ziehn.

Im Jahr 1799 kam Tieck auf mehrere Monate nach Jena und Weimar; von Schlegel und Hardenberg (Novalis) bei Goethe eingeführt, aßen sie am 24. Juli zu Mittag bei diesem, wovon letzterer am selben Tage Schillern Nachricht giebt mit dem Bemerken: Tieck sei für den ersten Anblick eine recht leibliche Natur; er spreche wenig aber gut. Als dann Goethe im November auf einige Zeit Jena besuchte, las Tieck bei ihm an zwei Abenden des 4. 5. und 6. Decembers seine „Genoveva“ vor, was ebenfalls am letztgedachten Tage an Schiller gemeldet wurde. Die poetische Behandlung dieser Sage machte auf Goethe einen nachhaltigen Eindruck;

denn nicht nur sprach er sofort, wie Köpke in Tiecks Lebenserinnerungen mittheilt, sich darüber aus, sondern auch später wiederholt. So in den „Tag- und Jahresheften“; dann 1828 gegen Holtei, dem er erzählte, wie er das Schwinden der Stunden beim Vorlesen gar nicht wahrgenommen habe und daß es schon etwas sagen wolle, ihm so drei Stunden aus seinem Leben wegzulesen; endlich noch am 9. September 1829, wo er sich ähnlich gegen Tieck selbst vernehmen ließ, wie denn auch eine wenig abweichende Aeußerung im „Büchlein von Goethe“ berichtet wird.

Tiecks „Poetisches Journal“ erschien 1800 und vom Empfang des ersten Stücks giebt Goethe sogleich am 29. Juli Schillern Kunde, den er dann noch am 1. August auf eine Dichtung darin aufmerksam macht, die ihn an ein Puppenspiel „Die Höllenbraut“ erinnere. Dieses Journal sowol wie Tiecks 1799 und 1800 in zwei Bänden erschienene „Romantische Dichtungen“ empfahl Goethe unterm 3. November 1800 auch dem damals zu Ilmenau wohnenden Knebel.

Im Frühjahr 1801, als Tieck nach Dresden übersiedelte, besuchte er Weimar wieder. Goethe führt diesen Aufenthalt in seinem „biographischen Schema“ und darnach in den „Tag- und Jahresheften“ an, hier mit der Bemerkung: „seine Gegenwart war immer anmuthig förderndˮ. Das schon damals bei Tieck sich ausbildende Gichtleiden beklagt Goethe in Brief an Wilhelm Schlegel vom 5. März. Als gegen Ende dieses Jahres Tieck Anlaß geboten war, sich um die Stelle eines Dramaturgen am Stadttheater zu Frankfurt a/M. zu bewerben, wandte er sich mit der Bitte um Rath

und nach Befinden Unterstützung an Goethe, der jedoch in der ersten seiner in Holtei's „Briefen an Ludwig Tieck" abgedruckten Zuschriften, die jedenfalls auf 16. December 1801 *) zu setzen ist, davon abrieth, insbesondre Empfehlung bestimmt versagte.

Im folgenden Jahr hielt Goethe gegen Wilhelm Schlegel sein Mißfallen an Tiecks „Octavian" in Brief vom 3. Mai nicht zurück; nicht zu ermitteln aber war, auf welchem Wege er Schlegels Uebersetzung eines spanischen Stücks — wahrscheinlich der „Andacht zum Kreuz" von Calderon — an Tieck gelangen ließ; daß dieser sie von Goethe erhielt, geht aus Schellings Brief an Schlegel vom 11. October 1802 hervor.

Dem Jahr 1803 oder 1804 wird Goethe's auf Kotzebue gemünztes Gedicht „Der neue Alcinous" zugeschrieben, in dessen zweitem Theil Kotzebue als Kegelschieber dargestellt wird, der den Kegeln die Namen seiner Feinde beilegt, darunter auch Tieck, und sich an ihrem Durcheinanderpurzeln vergnügt.

Die Zeichnungen der Gebrüder Riepenhausen zu Tiecks „Genoveva" zeigte Goethe 1806 in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" zwar nicht ohne einigen Groll auf das alterthümelnde Kunstwesen, aber doch mit freundlichem Hinweis auf die „schätzbare Dichtung" an.

Aus dem Jahr 1808 hat uns Falk die Aeußerung Goethe's erhalten: Tieck sei eine Zeit lang Imperator in der Literatur gewesen, habe aber das Szepter verloren, weil er

---

*) Vergl. Brief der Dorothea Veit vom 17. December 1801 S. 345 fg. des III. Bandes der obgedachten Sammlung.

etwas Titusartiges in seiner Natur gehabt habe und zu mild gewesen sei.

Eine längere Reihe von Jahren verlief, in denen es zu keiner persönlichen Berührung zwischen Goethe und Tieck kam, und aus denen auch eine schriftliche Kundgebung, ein Theilnahmezeugniß nicht hinterlassen ist. Erst 1817 und 1818 folgten die obenangeführten Angriffe auf die Kunstansichten des Klosterbruders von Goethe's Seite, als jedoch 1819 Tieck wieder einen Besuch in Weimar abstattete, wobei Kanzler von Müller ihn am 24. April in einer Abendgesellschaft bei Goethe traf, war alles wieder im alten Gleis. Er las hier auf Goethe's Wunsch „Jery und Bätely“ vor. Goethe erkundigte sich sehr herzlich nach Tieck bei dem dänischen Kunsthistoriker Höyen und sprach schön über ihn gegen den Freiherrn von der Malsburg als jener 1823, dieser 1824 aus Dresden nach Weimar kamen.

Große Freude bereitete es Goethen, als Tieck in der 1823 erschienenen Novelle „Die Verlobung“ nicht nur das Frömmlerwesen überhaupt an den Pranger stellte, sondern insbesondre die Anfeindung der „Wahlverwandtschaften“ als Ausfluß der heuchlerischen Zeitstimmung brandmarkte. Goethe besprach dieselbe mit warmer Anerkennung im 3. Heft des IV. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum“ und dankte Tieck dafür in einem Brief vom 2. Januar 1824. Indessen scheint er, nach der zahmen Xenie „So ist denn aus unsrer Mitten u. s. w.“ zu urtheilen, einigermaßen verletzt gewesen zu sein, daß Tieck sich dabei zu sachlich gehalten und nicht schärfer auf das Pietätlose der Angriffe gegen Goethe hingewiesen hatte.

Mit einem Brief vom 9. Mai 1824 empfahl Goethe Tiecken den jüngern Genast, dessen sich derselbe dann auch redlich annahm und mit ihm den Wallenstein einübte. In ebendiesem Jahr beschäftigte Goethe auch „Shakespears Vorschule“ von Tieck angelegentlich.

Gleiches war der Fall mit den 1826 erschienenen „Dramaturgischen Blättern“ dieses Schriftstellers. Er nennt es in einem längeren, jedoch erst in den „Nachgelassenen Werken“ veröffentlichten Aufsatz ein merkwürdiges Buch mit bedeutenden Aufsätzen, giebt Tiecken sogar mitunter gegen seine eignen bisher abweichenden Ansichten Recht, bezeichnet es aber als eine Paradoxie, die der Verfasser gegen seine wahre Meinung vorbringe, wenn er Lady Macbeth als eine liebevolle Seele aufgefaßt haben wolle. Goethe spielt auf diese Wunderlichkeit nachmals in dem Aufsatz „Englisches Schauspiel in Paris“ im vorletzten Heft „Ueber Kunst und Alterthum“ (1828) an, ohne jedoch hier Tieck zu nennen.

Im Jahr 1826 gab Tieck auch „Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel“ heraus und Goethe benutzte eine Besprechung dieses Buchs im 1. Heft des letzten Bandes „Ueber Kunst und Alterthum“ (1827) zu einem Hinweis auf die Bedeutung Tiecks, eines der Brieffreunde Solgers.

Das Jahr 1828 vereinigte wieder einmal die beiden Dichter. Goethe forderte schon am 4. Juni 1828 den Bildhauer Tieck auf nach Weimar zu kommen, weil der Bruder seinen Besuch angesagt habe; derselbe kam erst im October zur Ausführung und begleiteten den Dresdner seine Frau und Töchter sowie die langjährige Hausgenossin Gräfin Finkenstein; sie befanden sich auf der Heimkehr von einer

Rheinreise. Am 8. October waren sie insgesammt bei Goethe zu Mittag, Abends bei der Schopenhauer; letztres hatte Goethe eingeleitet, weil er der Veranlassung ausweichen wollte, Tieck lesen zu hören, was ihm zu angreifend erschien. Derselbe las „Scherz, List und Rache“ vor. Am folgenden Abend war große Gesellschaft bei Goethe's Sohn, wobei der alte Herr zwar auch sein Erscheinen in Aussicht gestellt hatte, dann sich aber doch entschuldigen ließ und nur Tiecks Töchtern Busennadeln mit seinem Bildnisse übersandte. Tieck las hier „Clavigo“ und war dann noch am 9. September nach der Abreise der Seinigen nebst der Gräfin Finkenstein bei Goethe zu Mittage und bei der Schopenhauer zu Abend, woselbst er Gozzi's „Glückliche Bettler“ vorlas, wie Frau Schopenhauer an Holtei schrieb.

Zu Goethe's Geburtstag 1829 war in Dresden und in Leipzig „Faust“ von Tieck für die Bühne eingerichtet mit einem Prolog desselben aufgeführt worden. Letzteren übersandte der Dichter selbst Goethen, wofür dieser am 9. desselben Monats seinen Dank aussprach, während er sich am 2. von Rochlitz die Mittheilung der Bühneneinrichtung erbeten und erhalten hatte.

Was das gegenseitige Verhältniß zwischen Goethe und Tieck im Allgemeinen betrifft, so sind zunächst zahlreiche Zeugnisse in Tiecks Schriften und aus sonstigen Mittheilungen vorhanden, welche sowol die Würdigung Goethe's als Dichter wie auch seine persönliche Verehrung für ihn bekunden, allein insofern Tieck als eine Hauptsäule der romantischen Schule und mit dieser auf Goethe sich stützte, ist denn doch die Ehrlichkeit der Anrufung seiner Schirmvoigtei sehr

zweifelhaft und vielmehr wahrscheinlich, daß man fürchtete, ohne sein Schutzansehen nicht auszukommen und daher für räthlich hielt ihn anzubeten wie manche rohe Völker die böse Gottheit. Und so tauchen auch bei Tieck hin und wieder bittere Bemerkungen über Goethe auf, wie z. B. Bettina 1811 Gubitzen zufolge der Mittheilung in seinen „Erlebnissen“ erzählte: Tieck schimpfe auf Goethe und nenne ihn ein umgehendes Gespenst. Goethe kannte das Zweifelhafte der Anhänglichkeitsbezeigungen der Romantiker recht wohl und bezeichnete es öfters gegen Eckermann, Boisserée („Sulpiz Boisserée I. 254 fg.) u. A. in sicherem Selbstbewußtsein als einen Mißgriff, daß ihm Tieck von dessen Schule als Dichter gleichgestellt worden, und dadurch dieser, im Gefühl des Mangels allgemeiner Anerkennung, von Neid erfüllt worden sei.

Wie Tieck zogen sich in den letzten Jahren des vorigen und in den ersten Jahren des jetzigen Jahrhunderts eine Anzahl namhafter Dichter und Schriftsteller nach Dresden, von denen mehrere auch mit Goethe in Verkehr waren, blieben oder traten, so Zacharias Werner, Friedrich Schlegel, Clemens Brentano, Wilhelm von Burgsdorff, von Hardenberg, von Jariges, Stephan Schütze, Henrik Steffens, Schelling, Heinrich von Kleist, Adam Müller, Gentz, Göde, Koethe, Heinrich Schubert, Freiherr von Stackelberg; etwas später auch Schopenhauer. Indessen war dieser aller Aufenthalt in Dresden kein so andauernder, daß man sie den Dresdnern beizuzählen hätte und namentlich fanden Goethe's Berührungen mit ihnen, soviel bekannt, meistens nicht einmal zu der Zeit statt, in welcher sie hier verweilten. Indem es

daher bezüglich der Mehrzahl genügt, an sie an dieser Stelle nur erinnert zu haben, ist doch zunächst hinsichtlich Kleists und Müllers eine Ausnahme zu machen, zumal Goethe sie nach einer von Riemer unterm 1. Mai 1805 mitgetheilten Tischrede unter Einer Bezeichnung zusammenfaßte, indem er gesagt haben soll: „Mit den Dresdnern habe ich gleich gebrochen; denn obwol ich Adam Müller sehr schätze und von Kleist kein gemeines Talent ist, so merkte ich doch nur allzugeschwind, daß ihr „Phöbus" in eine Art von phébus übergehen würde, und es ist ein probates Sprüchwort, das man nicht oft genug vor Augen hat: der erste Undank ist besser, als der letzte!" Das von Riemer angegebene Datum ist unstreitig falsch: vor 1808 konnte von dem „Phöbus" nicht die Rede sein.

In Dresden hatte sich allerdings seit 1805 eine Sippe katholisirender Romantiker versammelt, zu deren bedeutendsten Müller und Kleist gehörten und die ihren geselligen Mittelpunct im Hause des Herrn von Haza und seiner Gattin fanden. Diese Familie war hauptsächlich der Erziehung der Kinder wegen aus Südpreußen nach Dresden gezogen und ihr war der befreundete Müller gefolgt, der 1808 den nach Karlsbad gehenden Haza an Goethe empfahl, welcher diese Bekanntschaft als eine sehr angenehme bezeichnet.

Adam Müllers persönliche Bekanntschaft mit Goethe wurde laut Briefs des letztern an Frau von Eybenberg vom 26. April 1805 durch diese eingeleitet, doch gebricht es an einer Nachricht über ihren Eintritt. In demselben Jahr übersandte er Goethen seine philosophische Schrift „Die

Lehre vom Gegensatz" und zwar, wie er am 17. Juli schreibt „mit Protestationen der ehrfurchtsvollsten Liebe", erhielt aber wenigstens nicht so bald, als er erwartet, Antwort. Müllers zu Anfang 1806 in Dresden gehaltne und dann gedruckte Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur las Goethe besage der „Tag- und Jahreshefte" mit getheilter Empfindung, weil er darin einerseits einen vorzüglichen Geist, andrerseits aber auch manche, unvermeidlich auf falsche Wege führende Unsicherheiten wahrnahm. Auch seine Vorlesungen des folgenden Winters über dramatische Poesie sandte Müller an Goethe, worauf ihm dieser am 28. August 1807 eine, namentlich auf die ebenfalls mitgetheilten Kleistischen Dramen „Amphytrion" und „Der zerbrochene Krug" eingehende Erwiederung zugehen ließ. Goethe spricht sich darin mit großer Anerkennung der Fähigkeiten Müllers aus. Zu Ende desselben Jahres bereitete Müller mit Kleist die Herausgabe des 1808 erschienenen „Phöbus. Ein Journal für Kunst" vor, in dessen Ankündigung die Herausgeber in sehr augenfälliger Weise erklären, daß sie sich „der Begünstigung Goethe's erfreuen". Nach Obigem dauerte diese Gunst nicht lange. Als Eichstädt die Recension von Goethe's Werken Müllern übertragen wollte, meinte Goethe (1. Februar 1808): derselbe werde den ganzen Vorrath seiner Thätigkeit brauchen die Sonnenpferde zu füttern. Uebrigens versicherte Gentz Müllern am 24. August 1807: Goethe sei sehr für ihn, Müller, eingenommen und ehre ihn hoch. Am 26. October 1831 äußerte Goethe gegen Zelter sein Bedauern, daß Müllers recht hübsches, aber falsch gesteigertes Talent von Friedrich Schlegel mit in den Untergang gezogen worden

sei, als dieser am Wiederkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten erstickt sei.

Müllers Mitarbeiter am „Phöbus", Kleist, war früher mit Goethe bekannt worden, da er sich vom Herbst 1802 bis in den Sommer 1803 in Weimar und Jena aufhielt. Mit ihm ging es Goethen wie mit Tieck: indeß ihn die dichterische Begabung anzog, stieß ihn die ungesunde Ueberspannung ab. Er spricht dies in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre gelegentlich der „Dramaturgischen Blätter" von Tieck so aus: ihm habe dieser Dichter bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme immer „Schauder und Abscheu" erregt wie ein von der Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre. Mit Tiecks Voranstellung des Trefflichen, was Kleist geschaffen, erklärt er sich dann insofern einverstanden, als der talentvolle Mann nur zu bedauern sei. Und so äußert Goethe sich auch über einzelne Dichtungen Kleists, über „Amphytrion", „Der zerbrochene Krug", „Penthesilea", „Käthchen von Heilbronn" und „Michel Kohlhas" in dem schon gedachten Brief an Adam Müller vom 28. August 1807, in einem Brief an Kleist selbst vom 1. Februar 1808, in einem Gespräch mit Riemer am 13. Juli 1807 und in einem etwa ein Jahr später fallenden mit Falk, ohne die Vorzüge zu verkennen, sich doch besonders in dem Brief an Kleist mit wahrer Erbitterung über die unnatürlichen Stücke beschwerend, welche für eine Bühne geschrieben seien, die erst noch kommen solle. „Käthchen von Heilbronn" soll Goethe sogar, wie Weber in seinem Buch „Zur Geschichte des Weimarischen Theaters" erzählt, als Kräuter es ihm mit der Bemerkung zugetragen,

man wünsche die Aufführung dieses Schauspiels, mit den Worten in den Ofen geworfen haben: „Ein wunderbares Gemisch von Sinn und Unsinn! Die verfluchte Unnatur! Das führe ich nicht auf, wenn es auch halb Weimar verlangt!“ Nichtsdestoweniger machte er den Versuch mit dem „Zerbrochenen Krug“, welches Lustspiel aber gleich bei der ersten Aufführung am 2. März 1808 — hauptsächlich vielleicht durch die verfehlte Darstellung des Richter Adam — so verunglückte, daß es beigelegt werden mußte, wie auch in den „Tag- und Jahresheften — 1807“ erwähnt wird. Kleist schob die Schuld auf Goethe und wollte ihn fordern.

Mit den Romantikern, insbesondre auch Tieck theilte die Vorliebe für spanische Dichtung der ihm befreundete, als kurhessischer Geschäftsträger sieben Jahre lang in Dresden residirende Freiherr von der Malsburg. Seine „Schauspiele des Don Pedro Calderon de la Barca“ erschienen in sechs Bänden von 1819 bis 1825. Goethe rühmt in den „Tag- und Jahresheften — 1820“ dessen Mittheilungen über Calderon, und Malsburg berichtet über seine Besuche bei Goethe in den Jahren 1822 und 1824 an Tieck mit Brief vom 23. Juni 1824.

Das Gegentheil eines Romantikers war Schopenhauer. Goethen kam er in Weimar nahe, wo seine mit jenem befreundete Mutter lebte. Nach nur erst oberflächlicher Bekanntschaft empfahl ihn Goethe am 28. September 1811 an den Philologen Wolf, aber ein häufigerer Verkehr entwickelte sich, als der junge Philosoph 1813 in Jena promovirt hatte und dann längere Zeit bei seiner Mutter lebte. Goethe forderte ihn damals auf, ihn wöchentlich zu besuchen und

besprach sich dann viel mit ihm über seine Farbenlehre. In einem Brief an Knebel vom 24. November 1813 schildert Goethe ihn als merkwürdig interessant, geistreich.

Von Dresden aus sandte Schopenhauer 1815 die Handschrift eines Buchs, worauf nur ein vorläufiges Empfangsbekenntniß Goethe's vom 7. September bekannt ist. Wahrscheinlich war es die Schrift „Ueber das Sehen und die Farben“, die zwar Goethe's Theorie z. Th. gegen Newton vertheidigte, in andern Richtungen aber wieder dem ersteren Unrecht gab. Goethe beklagte sich über diese Gegnerschaft des früher Gleichgesinnten in Brief an Staatsrath Schulz vom 19. Juli 1816 und in den „Tag- und Jahresheften“. Mit Bezug auf einen Besuch im Jahr 1819 nennt Goethe Schopenhauer einen meist verkannten, aber auch schwer zu erkennenden jungen Mann.

Um noch einmal auf Tieck zurückzugreifen, so wird an ihm noch ein zeitweilig mit demselben verbundener Schriftsteller anzuknüpfen sein: Dr. Kraukling, zu dessen 1827 und 1828 erscheinender „Dresdner Morgenzeitung“ der erstere als Beilage im ersten Jahrgang „Dramaturgische Blätter“ im zweiten die „Theaterzeitung“ gab. Goethe hatte demselben Grüße zukommen lassen, deren Adresse Kraukling für einen Irrthum hielt, weil er sich nicht erklären konnte, wodurch Goethe auf ihn aufmerksam geworden sein könnte. Daß er zweifellos gemeint sei ersah Kraukling endlich aus der Zusendung des Gedichts „Die Feier des 7. November 1825 dankbar zu erwiedern“, welches Goethe mit der Ueberschrift „Herrn Kraukling“ und mit seiner Namensunterschrift versehen hatte.

Muthmaßlich hatten Zelter und Kanzler von Müller mit Goethe über ihn gesprochen.

Kraukling entschloß sich nun 1828 zu Goethe's Geburtstag, der zugleich sein eigner war, nach Weimar zu reisen. Bei der Hinreise trug ihm Legationsrath Gerhard in Leipzig auf, Goethe dringend dorthin einzuladen. In Weimar kam Kraukling indessen nur zu dem zu Goethe's Geburtstagfeier veranstalteten Festmahle, während jener selbst sich bekanntlich nach des Großherzogs Tod nach Dornburg zurückgezogen hatte. Auf Zureden seiner Weimarer Freunde ging Kraukling auch dorthin, meldete sich schriftlich bei Goethe an, wurde angenommen und war pünctlich zur bestimmten Stunde auf dem Schloß; der Kammerdiener empfing ihn mit den Worten „Excellenz erwarten Sie schon". Er führte Kraukling in einen Saal, in den Goethe bald darauf eintrat, der den jungen Mann herzlich begrüßte, indem er ihm beide Hände reichte. Dann sagte er: „Kommen Sie! Wir wollen uns hier ans Fenster setzen und ein wenig plaudern."

Als Kraukling Gerhards Auftrag ausgerichtet, erwiederte Goethe: „Ich habe noch so viel zu thun, um meine Arbeiten zum Abschluß zu bringen, daß ich durchaus keine Reise mehr machen kann; ich versage mir sogar eine Badereise."

Unter seinen letzten Arbeiten nannte er die „Helena", über die er äußerte: „Sie ist eine fünfzigjährige Conception. Einzelnes rührt aus den ersten Zeiten her, in denen ich an den „Faust" ging, andres entstand zu den verschiedensten Zeiten meines Lebens. Als ich daran ging, Alles in Einen Guß zu bringen, wußte ich lange nicht, was ich damit machen

sollte. Endlich fiel mir's wie Schuppen von den Augen; ich wußte: nur so kann es sein und nicht anders!"

Dann sagte Goethe: „Nennen Sie mir einige von Ihren Bekannten, mit denen Sie besonders gern umgehn und die in der Zukunft etwas zu leisten versprechen!" Kraukling nannte einige Künstler und Schriftsteller. „Nein!" rief Goethe, „diese kenne ich schon! Ich meine Leute aus Ihrem nächsten Kreise, die noch keinen sehr bekannten Namen haben. Ich liebe es aus solchen Nachrichten über bemerkenswerthe Persönlichkeiten mir ein Bild der Zukunft zu entwerfen."

Noch über verschiedne Gegenstände verbreitete sich das Gespräch, das Goethe bisweilen auf das wundervolle Landschaftsbild deutend, das sich von Dornburg aus vor den Augen aufthut, mit Ausrufen unterbrach, wie: „Sehen Sie da die herrliche Beleuchtung! Das ist ja prächtig!" und dergleichen. Auch zeigte Goethe die von Neureuther zu seinen Balladen und Gedichten entworfnen Randzeichnungen vor, die ihm Cornelius übersandt hatte.

Kraukling beabsichtigte noch nach Jena zu gehn, um die Universitätsbibliothek zu benutzen, zu welchem Zweck Goethe ihm an den Bibliotheksbeamten Dr. Weller einen Brief mitgab, in welchem er jenen als „einen wohldenkenden und wohlunterrichteten jungen Mann" bezeichnete.

Reichhaltig war Goethe's Verkehr mit dem vielseitig gebildeten Dr. Carus. Muß auch hierüber auf die Schrift von Carus selbst „Goethe" (1843) sowie auf die von Bratranek herausgegebene „Naturwissenschaftliche Correspondenz" Goethe's verwiesen werden, von denen erstere namentlich Goethe's Briefe an Carus, andre die mehrere Briefe Carusens

an Goethe enthält, so kann doch eine Uebersicht hier nicht unterbleiben, da Goethe wol kaum mit einem Dresdner in so langjährigem, vielfachem Verkehr gestanden hat, nur etwa Körner noch ausgenommen.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren bereits zum Professor der Entbindungskunst und Director der geburtshülflichen Klinik an die medicinisch-chirurgische Akademie nach Dresden berufen, weilte Carus schon gegen vierthalb Jahr hier, als er sein „Lehrbuch der Zootomie“ 1818 herausgab, das er in dankbarer Anerkennung der durch Goethe empfangenen Anregungen diesem mit einem Briefe überreichte. Schon am 24. Februar 1818 spricht Goethe gegen Heinrich Meyer aus, daß durch dieses Werk wie durch Sprengels Geschichte der Botanik seine alten Ideen Bestätigung fänden und der Einfluß seiner Arbeiten auf die Wissenschaft mehr und mehr anerkannt werde. Am 23. März schreibt er Carus selbst einen ausführlichen Brief, worin er die Bedeutung, die das Werk sowol überhaupt, als auch für ihn habe, auseinandersetzt und sein Glück preist, daß er im Alter endlich bei der heranwachsenden Jugend die ihm lange versagte Anerkennung finde.

Im Jahr 1820 sandte Carus durch den Buchhändler Frommann seine Abhandlung „Von den drei Naturreichen“, welche die Einleitung der von ihm in Gemeinschaft mit Andern herausgegebenen „Zeitschrift für Natur- und Heilkunde“ bildete, sowie zugleich zwei seiner Oelbilder an Goethe: die Brockenspitze und einen Tannenwald; bald darauf theilte er ihm das Ergebniß von Untersuchungen eines Zöglings der Akademie über Wirbelerscheinungen in den Hautskeletten

der niedern Thiere und namentlich zwischen den Fußpaaren eines Heupferdchens mit; endlich gab Carus Kunde von einer seltsamen in Kamenz vorgekommenen Naturerscheinung, indem dort die Wurzelfasern einer Linde sich um drei Särge gewunden und so nach Zerstörung der letzteren die darin liegenden Todtengerippe fest umschlungen hatten. Auf alles dies antwortet Goethe am 1. Juli 1820 eingehend, nennt Ruysdael einen Vorfahren von Carus, bringt jenes Untersuchungsergebniß in eine wissenschaftliche Formel und bittet, ihm von dem Lindenwurzelgeflecht wo thunlich ein belehrendes Stück zukommen zu lassen. Des letzteren gedenkt Goethe dann in den „Tag- und Jahresheften — 1820".

Am 21. Juli 1821 besuchte Carus, auf einer Reise nach Genua begriffen, Goethe in Weimar und erzählte davon zuerst in der Dresdner Morgenzeitung von 1827 (Nr. 57). Carus theilte seine Forschungen zum Zwecke seines in Arbeit genommenen Werks „Ueber die Ur-Theile des Knochen- und Schalengerüstes" mit, wobei er Goethen zu dessen größter Genugthuung darlegen konnte, wie auch er, wovon Goethe längst überzeugt gewesen war, zur Gewißheit gelangt sei, daß sich im Knochengerüst des Thier- und Menschenkopfes sechs Wirbel befänden. Goethe unterbrach die Entwickelung oft mit Beifallsbezeugungen und Aeußerungen wie: „Ja, ja! die Sache ist in guten Händen. Da haben uns der Spix und Bojanus so etwas hergedunkelt!" — Das Gespräch wandte sich dann auf die von Carus im vorhergehenden Jahr gesandten Bilder, worüber Goethe sagte, daß ihm die Bedeutung des Brockenhauses anfangs räthselhaft gewesen und ihm erst eine dritte Person — der Großherzog — Aufschluß darüber gegeben

habe. Ferner kam die Rede auf Gesteins- und Gebürgskunde, endlich auch auf die Farbenlehre, wobei Goethe den von ihm bekanntlich beschriebenen Karlsbader Becher vorzeigte, welcher je nach der Beleuchtung ganz verschiedne Farben sehen läßt.

Noch an demselben Tag schrieb Goethe an Professor Burdach, einen Läugner der sechs Kopfwirbel, einen sehr anzüglichen Brief, in welchem er auf die Zustimmung des ihn eben besucht habenden Carus Bezug nahm.

Als letztrer aus Italien heimgekehrt war, schrieb Goethe am 18. Februar 1821 Knebeln, daß das herrliche Werk desselben über das Knochen- und Schalengerüst der Thiere zu erwarten sei und dadurch die Consequenz der Natur immerfort reiner vor den äußern und innern Sinn werde gebracht werden.

Zu Anfang 1822 sandte Carus einige der von ihm selbst gezeichneten und radirten Tafeln zu seinem Werk über das Knochen- und Schalengerüst der Thiere, die Gliederung des Kopfskeletts darstellend, und gab Nachricht von seinen nur erst handschriftlich daliegenden „Briefen über Landschaftsmalerei“. Goethe dankte am 13. Januar wieder mit wärmster Anerkennung und erbat sich nur noch die Erläuterung zu den Tafeln, um sich bei einer Besprechung des Gegenstandes im vierten Hefte „Zur Morphologie“ mit Carus ganz in Uebereinstimmung zu befinden. Die Arbeit über Landschaftsmalerei zu lesen, verlangte er dringend.

Carus entsprach den Wünschen und fügte überdies einen Aufsatz für die morphologischen Hefte bei, in einer Vorausanzeige seines Werks „Ueber die Ur-Theile des Knochen- und Schalengerüstes“ bestehend, mit eingedruckten Figuren, in-

gleichen vier Bilder: Fausts Abendspaziergang am Oster-vorabend — Mondschein am Meer — Hof eines Dorfhauses — Waldpartie. Am 18. Februar dankte Goethe kurz aber freudig für das Gesendete und erbat die Berichtigung des Correcturbogens jener Anzeige.

In den „Tag- und Jahresheften 1822" bezeichnet Goethe sich als gefördert und für sein früheres Mühen belohnt durch Carusens Urwirbel und die Tabelle, welche die Filiation sämmtlicher Wirbelverwandlungen veranschaulichte, indem er hier das früher nur Geahnte bis ins Einzelne vor Augen gesehen habe. Den Schluß der „Tag- und Jahreshefte" bildet aber der Hinweis auf den wohlgedachten und wohlgefühlten Aufsatz von Carus über Landschaftsmalerei.

Mit Brief vom 20. April schickte Goethe die Bilder zurück, forderte zur Veröffentlichung der Briefe über Landschaftsmalerei auf und nannte es ein Wunder, daß Carus so gründlich das organische Gebild erfasse und sich bei solcher Objectivität so gewandt zeige in dem, was dem Subject allein anzugehören scheine.

Goethe's nächster Brief vom 25. desselben Monats war bestimmt den Weimarer Friedrich Preller bei Carus einzuführen, als dieser zu seiner Ausbildung als Maler nach Dresden sich begab; unterm 8. Juni 1822 empfahl Goethe wiederum einen Künstler, Professor Kolbe aus Bonn, der nach Dresden reiste, an Carus, kündigte die Besprechung der in Weimar ausgestellt gewesenen Bilder des letztern fürs nächste Heft „Ueber Kunst und Alterthum" sowie die Zusendung des 1. Hefts des II. Bandes „Zur Morphologie" an, und suchte um Mittheilung der Aushängebogen und Tafeln

zu dem Werk „Ueber die Ur-Theile des Knochen- und Schalengerüstes“ nach, damit er nicht allzulange warten müsse.

Das 1. Heft des IV. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum“, welches die Besprechung jener vier Bilder von Carus enthielt, trägt die Jahreszahl 1822; Goethe ließ es aber erst mit Brief vom 31. Januar des folgenden Jahres an Carus abgehn, wobei er diesen bat, einen Beitrag zum nächsten morphologischen Heft zu liefern.

Schon sehr bald, spätestens Anfang März 1823, ließ Carus den Aufsatz „Urform der Schalen kopfloser und bauchfüßiger Weichthiere“ an Goethe gelangen; denn schon am 12. März sandte ihm Goethe mit einem verlornen Briefe die dazu gehörige Zeichnung zurück, um sie in Dresden in Kupfer stechen zu lassen. Im selben Monat gab Carus dem dänischen Kunsthistoriker Höyen einen Brief an Goethe mit, der den Empfohlnen am 30., dem ersten Osterfeiertag, empfing, und sich im Gespräch mit Höyen darin einverstanden fand, daß Carusens vielseitige und ausgebreitete Thätigkeit etwas Außerordentliches sei, wobei er äußerte: „Wer das Leben zu benutzen versteht, vermag wirklich sehr viel auszurichten.“

Im Brief vom 14. April berichtet Goethe über Höyens Anwesenheit, fragt nach der obgedachten Zeichnung und verspricht auf eine Nachfrage von Carus die Zusendung eines Apparats zu einigen Versuchen in der Farbenlehre, den er dann mit Brief vom 16. abschickte. — Jene Zeichnung wurde von Gottschick gestochen.

Am 23. August desselben Jahres schreibt Goethe aus Eger an Nees von Esenbeck, daß er den damals in Franzens-

bad aufhältlichen Carus dort zu sehen hoffe; dies verwirklichte sich jedoch nicht.

Erst am 30. September kam Goethe dazu, das 1. Heft II. Bandes „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie“ mit Begleitschreiben an Carus abzufertigen; im Wechsel lief ein Brief von letzterem vom 4. October ein, welchem ein Aufsatz über Anatomie und Physiologie der Muscheln und Schnecken beilag, den Carus als Vorwort zu einer Uebersetzung von „Brookes Anleitung zur Kenntniß der Conchylien“ verfaßt hatte. Am 18. desselben Monats dankt Carus für das naturwissenschaftliche Heft, theilt einen in Halle gehaltnen Vortrag über Entwicklung der Schnecken mit, um dessen Rückgabe er jedoch bittet, da er als Beilage zu der in Kopenhagen preisgekrönten Abhandlung „Von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere“ dienen sollte, meldet einiges über seine sonstigen naturwissenschaftlichen Arbeiten und sucht endlich die Genehmigung nach, den großherzoglichen Sammlungen einige seiner Gemälde widmen zu dürfen.

Bei Rücksendung des gedachten Aufsatzes am 29. ebendieses Monats fragt Goethe, ob Carus eine Anzeige seiner bevorstehenden wissenschaftlichen Leistungen im nächsten morphologischen Heft zu geben geneigt sei, erklärt — in mißverständlicher Auffassung von Carusens Ansuchen — die Bereitwilligkeit zu Aufnahme von Gemälden desselben in die Weimarer Ausstellung, um dadurch Gelegenheit zu geben, die bewundernswürdige Vielseitigkeit seiner ausgebildeten Naturgaben anzustaunen und näher kennen zu lernen und schließt: „Es ist überhaupt mit Worten nicht auszusprechen,

auf welcherlei Betrachtung Ihre unerschöpfliche Thätigkeit hinweist."

In Erwiederung übermittelt Carus unterm 23. November für das nächste morphologische Heft „Grundzüge allgemeiner Naturbetrachtung. Einleitung zu dem noch ungedruckten Werke über die Ur-Theile des Knochen- und Schalengerüstes von Dr. C. G. Carus". Sodann fügte er fünf Bilder bei, die er seiner ersten Absicht gemäß dem großherzoglichen Museum zudachte: den Eingang zur Unterwelt nach Dante, — Phantasielandschaft bei Gewitterhimmel, — Erinnerung an die Sandsteingebürge der sächsischen Schweiz, — Geognostische Landschaft aus der Gegend von Zittau — und Reminiscenz an Basel bei Mondschein. Ferner folgte ein für Goethe bestimmtes Bild, die Ruine eines kirchlichen Gebäudes in gothischem Styl mit Baumumgebung in flacher Gegend darstellend.

Den Empfang zeigt Goethe am 1. Januar 1824 an und verbindet damit die Anfrage, ob Carus eine Erwähnung der von ihm in dem mehrerwähnten größeren Werke zu begründenden Kopfwirbel gestatte.

Carus erklärt unterm 12. desselben Monats seine Einwilligung hierzu und verwendet sich im Uebrigen für eine Versorgung des in Göttingen kümmerlich sich fristenden Philosophen Krause, der, von 1805 bis 1813 und dann wieder von 1815 bis 1823 in Dresden lebend, mit Carus befreundet worden war, und dem bei allen seinen Bestrebungen, sich im Leben eine Stellung zu gründen, die Freimaurer aus schmählicher Unduldsamkeit entgegenwirkten. Ob Goethe auf des

Freundes Empfehlung zu Gunsten Krause's Schritte gethan, ist nicht bekannt.

Am 13. September 1824 überreichte Carus die obgedachte Preisschrift, erkundigte sich nach dem Eindruck seiner Mittheilung über die Kopfwirbel sowie seiner Bilder und rühmte das gelungne Bildniß Goethe's von Vogel.

Jene Fragen beantwortete Goethe in einem längern Brief vom 2. des nächsten Monats, welchem er die von Carus zur Aufstellung nach Weimar gesandten fünf Gemälde sowie das letzte Heft „Zur Morphologie" beischloß, worin die bisher angekündigten Aufsätze abgedruckt waren, also von Carus die „Grundzüge allgemeiner Naturbetrachtung", ingleichen von Goethe nach des Genannten Andeutungen „Die Lepaden" und „Das Schädelgerüst, aus sechs Wirbelknochen auferbaut". Carusens Bestrebungen und Leistungen wird auch hierin das außerordentlichste Lob gespendet.

Carus beklagte in Brief vom 17. Januar 1825 das Mißverständniß, welches die Rücksendung der dem Großherzog bestimmten Gemälde zur Folge gehabt, theilte einiges über seine wissenschaftlichen Arbeiten mit, insbesondre eine Abändrung des XV. Absatzes der „Grundzüge" und legte einen Brief des Componisten Lecerf bei, worin dieser mit Bezug auf das Singspiel „Jery und Bätely" schrieb: „Die besondere Vorliebe, welche ich für dieses unvergleichliche Gedicht hege und die aufmerksame Betrachtung, die ich demselben gewidmet, hat mich darin etwas vermissen lassen, was mir zu völliger Befriedigung des Gemüthes am Schlusse wesentlich scheint. Vielleicht ist es nur ein eigenthümliches Gefühl, aber es war mir immer, als möchte das Werk noch auf genügendere Weise

schließen, wenn wir uns zuletzt davon sichtlich überzeugt fänden: die endliche Nachgiebigkeit Bätely's habe ihr auch die übrigen Bewohner des Dorfes versöhnt. Denn diese bilden von dem Augenblick an, wo wir durch den Vater nach dem vergeblichen Hülferuf erfahren, wie sehr sie um des Unheils willen, das ihre Sprödigkeit angerichtet, gegen Bätely aufgebracht und erbittert sind, einen stillen Hintergrund des Gemäldes und wir können uns wol kaum des Wunsches erwehren: dieser Hintergrund möge zuletzt durch die doch noch zu Hülfe eilenden Sennen fühlbar und die Liebenswürdigkeit des Mädchens von allen erkannt worden sein. Wie frisch und kräftig könnte dann nicht ein einstimmender Chor der Landleute das Ganze beschließen! — Sie zu diesem Ende zu Dichtung eines andern Schlusses zu vermögen, der Ihrer Meisterhand nur Einen Zug kosten würde, ist meine sehr kühne, aber herzlich gut gemeinte Bitte."

Goethe erhielt den Brief erst am 21. Januar und schon am nächsten Tag sandte er an Carus den Chor zu „Jery und Bätely", der seit der letzthandigen Ausgabe der Werke den Schluß bildet. Der Chor trägt wie der Brief selbst die Unterschrift des 22. Januar 1825. — Als Lecerf im September 1825 auf der Reise nach Aachen, wo ihm die Stelle des städtischen Musikdirectors übertragen war, Goethe besuchte und für die Willfahrung hinsichtlich dieser Chordichtung seinen Dank ausdrückte, erwiederte jener: „Ich konnte Ihren Wunsch leicht erfüllen; er war ganz vernünftig." Schon 1820 war Lecerf auf der Durchreise nach Paris in Weimar bei Goethe gewesen und später wartete er ihm 1828 und dann 1829 auf der Reise von Frankfurt a/M. nach Berlin auf.

Bei letzterem Zusammentreffen erzählte Lecerf von den mißlichen Musik- und Theaterzuständen Aachens, unter denen namentlich auch der Theaterdirector Bethmann zu leiden gehabt hatte und theilte Goethe ein darauf bezügliches satyrisches Drama mit: „Das stehende Theater zu Neuabdera". Lecerf hat über sechzig Dichtungen Goethe's in Musik gesetzt.

Um jedoch die Geschichte der Beziehungen Carusens zu Goethe wieder aufzunehmen, ist zu gedenken, daß Goethe am 24. Januar 1825 Kebeln die Aenderung des XV. Absatzes der „Grundzüge" mit dem Hinzufügen übermittelt: sie veranlasse zu vielen Gedanken, und wolle man sie auch nur als eine Formel auffassen, wodurch der menschliche Geist das Unbegreifliche sich aneignen möchte, so stehe sie doch sehr hoch und mache dem Individuum, von dem sie ausging, Ehre. — Sodann ist aus demselben Jahre an die Besprechung zu erinnern, welche vier der fünf Gemälde, die Carus nach Weimar gesandt und gegen seine Absicht zurückerhalten hatte, in dem 2. Hefte des V. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" erfuhren — wol von Meyer.

Zum Neujahr 1826 begrüßte Goethe Carus und d'Alton in einer an beide gemeinschaftlich gerichteten Zuschrift, in der er die Leistungen dieser beiden recht eigentlich ins glänzendste Licht stellt, indem er sich namentlich den Arbeiten von Carus gegenüber mit einem in der Morgendämmerung gegen Osten gehenden Wandrer vergleicht, der durch die aufgehende Sonne geblendet sich abwenden muß. Der Anfang dieser Zuschrift fand in den Nachgelassenen Werken (X. Band 1833) unter den die Naturwissenschaft betreffenden Betrachtungen und Aphorismen (III. Sammlung) Aufnahme. Jenes Bild

wiederholt Goethe übrigens in einem Gespräch mit Eckermann am 1. Februar 1827, wobei er ebenfalls über die naturwissenschaftlichen Leistungen von Carus und dessen Mitstrebenden sich ausführlich verbreitet.

In einem Brief an Dr. Stark vom 23. Februar 1826 machte Goethe die Bemerkung, daß die französischen Akademiker Saint-Hilaire, Serres und Dutrochet ein harmonisches Triumvirat auszumachen schienen, dem Carus und andre treffliche deutsche Männer entschieden ehrenvoll entgegenkämen.

Im Jahr 1827 war das zweite Heft der Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie von Carus vollendet, ausgegeben und auch Goethen zugestellt worden. In dem am 16. August ausgefertigten Dankschreiben wirft dieser einen flüchtigen Rückblick auf seine Bemühungen in dem gleichen Felde seit 1780, freut sich, daß an ihm das alte Wort sich erfülle: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug," und bedauert nur, daß er nicht durch persönliche Gegenwart und fortgesetzte mündliche Unterhaltung noch schneller in die Fortschritte der Wissenschaft eingeführt werden könne.

Aus dem September desselben Jahrs theilt Riemer das Urtheil Goethe's über ein Bild von Carus mit, indem er meinte: es drücke dem bewundernden Blicke die ganze Romantik aus. Sollte er dabei das Gemälde vor Augen gehabt haben, das Carus ihm am 23. November 1823 schenkte?

Für das 1828 nach zehnjähriger Arbeit abgeschloßne Werk „Ueber die Ur-Theile des Knochen- und Schalengerüstes" sprach Goethe seinen tiefempfundnen Dank am 8. Juni in

einem bilderreichen Schreiben aus, das er dem mit dem damaligen Prinzen Friedrich — nachmaligem König Friedrich August II. — in Italien reisenden Carus nachsandte; zwei Tage später gab er auch gegen den Grafen Sternberg zu erkennen, wie höchlich ihn dieses Werk erfreue.

Wahrscheinlich aus dem Anfang des Jahres 1829 rührt ein ungedruckter längerer Brief Goethe's an Nees von Esenbeck her, worin gelegentlich der Erwähnung der gedruckten Verhandlungen der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie, deren Präsident jener war, die Stelle vorkommt: „Sie klagen über einen gewissen Mangel der Darstellung, dessen einige Mittheilende sich schuldig machen; leider ist dies nicht nur ein Mangel an Geschmack, sondern das Uebel liegt viel tiefer: es ist ein Mangel an Methode; an diesem aber ist Schuld Mangel der Anschauung, Mangel der Anerkennung des eigentlichen Werths der Anschauung, Mangel, daß man nicht recht deutlich weiß, was man und wohin man will. Dagegen werden z. B. die Aufsätze unsres Carus, unsres d'Alton's immer gehaltreich, abgeschlossen und hinlänglich sein."

Eckermann berichtet ein Gespräch mit Goethe vom 2. August 1830, worin dieser einen geschichtlichen Ueberblick über seine Bemühungen für die vergleichende Anatomie und deren Abschluß durch Carus giebt, ähnlich dem in dem Brief an Carus vom 16. August 1827 zu lesenden.

Die „Briefe über Landschaftsmalerei von Carus" mit dem vorgedruckten Briefe Goethe's an ihn vom 20. April 1822 erschienen 1831; über ihre Mittheilung an Goethe und deren Aufnahme durch denselben verlautet nichts; indessen fand sich nach dessen Tode ein für das letzte Heft „Ueber Kunst

und Alterthum" bestimmter, noch unvollendeter kunstgeschichtlicher Aufsatz über „Künstlerische Behandlung landschaftlicher Gegenstände" vor, der vielleicht durch die Schrift von Carus angeregt war.

In eben diesem Jahr gab Carus seine „Vorlesungen über Psychologie" heraus, und überreichte sie Goethen, der seinen Dankbrief darauf im November 1831 auch dictirte, aber nicht zum Abgang brachte, sodaß er dem Adressaten erst durch Vermittlung des Kanzler von Müller nach Goethe's Ableben zukam. Doch finden sich noch aus dessen letztem Lebensjahr ein paar Aeußerungen über Carus in Briefen an Varnhagen von Ense und zwar am 5. Januar, wo er seine Freude ausspricht über die angekündigte Anzeige seiner neuen Ausgabe des „Versuchs zur Metamorphose der Pflanze" nebst Soret's französischer Uebersetzung in den Berliner „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" durch Carus, wovon er sich Förderung versprach. Dann noch fünf Wochen vor seinem Tode, am 20. Februar 1832: „Für die verschiedenen interessanten Mittheilungen danke zum allerschönsten, worunter der liebenswürdigen Anzeige meiner neusten botanischen Bemühungen von Herrn Carus vor andern erwähnen muß. Es ist so erfreulich, ein klares Wort über das zu hören, was uns im Innersten glücklich macht! Er durchschaut die Natur und wird am besten und reinsten beurtheilen, was redlich geschieht, um ihr das Mögliche abzugewinnen. Danken Sie ihm auf's Beste, bis ich Raum finde, es selbst zu thun. Sie wissen, wenn man sich zur Abreise anschickt, so finden sich am Ende mehr Schulden und Reste abzuthun, als man denken konnte."

Der Naturforscher Carus führt uns zu drei weitre Natur-

forscher, die hier zu nennen sind: Thienemann, Reichenbach und Naumann — alle, wie auch Carus, aus Leipzig nach Dresden gekommen.

Dr. Thienemann bot dem Großherzog von Weimar verschiedne auf seinen Reisen gesammelte Naturalien an, von denen derselbe einen Theil anzukaufen Goethen unterm 18. Januar 1823 auftrug; dieser entledigte sich des Auftrags mittels Schreibens an Döbereiner vom 9. Februar. Thienemann — auf dessen ganz eingedrückte Nase der Großherzog anspielt — war damals in Leipzig Privatdocent.

Reichenbach wurde als Botaniker im August 1829 vom Großherzog Karl Friedrich in Goethe's Beisein in Belvedere empfangen. Gegenstand des Gesprächs waren das botanische Studium des Königs Friedrich August I. und dann insbesondre mit Goethe dessen Arbeiten über die Pflanzenmetamorphose. In der letzten Ausgabe seines „Versuchs, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären", 1831, spricht Goethe sich über die 1828 erschienene „Botanik für Damen" dieses „vorzüglichen Mannes" mit großer Wärme aus und rügt, daß diese Schrift im „Bulletin des sciences naturelles" einfach angezeigt worden sei, ohne auf ihre Bedeutung einzugehn.

Endlich lehrte seit den zwanziger Jahren in Leipzig, zeitweilig auch in Freiberg, ein Naturforscher, mit dem Goethe damals in Briefwechsel stand und der, ein geborner Dresdner, in Dresden auch seine Tage beschloß: der berühmte Mineralog Naumann. Goethe's Verkehr mit ihm liegt aber ganz außerhalb des Dresdner Kreises. Ueber seinen Vater, den ebenfalls berühmten Tonkünstler, dürfte keine Aeußerung

Goethe's bekannt sein, obwol Zelter in seinen Briefen an Goethe ihn mehrmals erwähnt. Dagegen sagt er von Naumanns Vorgänger in der Dresdner Capellmeisterstelle, Hasse, daß er sein Oratorium **Santa Elena al Calvario** als Leipziger Student, und darin die Schmeling, nachmalige Mara, sowie Corona Schröter gehört habe. In „Rameau's Neffen" kommt Hasse auch ein paarmal vor. Ein zehnjähriges Mitglied der Dresdner Capelle unter Hasse war der Gambenkünstler Abel, der von Goethe's Vater 1758 in Frankfurt beherbergt wurde. Und um gleich noch eines spätern Dresdner Capellmeisters hier zu gedenken, so war Karl Maria von Weber schon als Kind in Weimar, als seine Mutter 1794 einige Monate dort als Sängerin engagirt war, und dann wieder 1812, auf einer Kunstreise begriffen, wobei ihn Schelling, wie derselbe am 25. Februar 1812 an Pauline Gotter schreibt, an Goethe empfohlen hatte, der ihn jedoch kalt aufgenommen haben solle. Zelter, Goethe's musikalischer Freund, unterhielt diesen zwar manchmal über Webers Tonwerke, liebte sie aber nicht. Doch wurden Webers Opern wol alle in Weimar aufgeführt; über den glücklichen Erfolg der „Sylvana" berichtete Goethe dem Herzog am 19. Februar 1814, und über die „Euryanthe" äußerte er am 20. April 1825 gegen Eckermann: Weber hätte das schlechte Stück (von Frau von Chézy) nicht componiren sollen.

Die Dresdner Bühne selbst scheint Goethe wenig Anknüpfungspuncte geboten zu haben; sie war bis 1814 ein Privatunternehmen, das nicht durch hervorragende Leiter oder Mitglieder sich auszeichnete, sodaß die Kenntniß hiesiger Bühnenzustände sich wenigstens nicht aufdrängte. Ohne

Bedeutung ist, daß einige Weimarer Schauspieler aus Dresden gebürtig waren, z. B. Mattstädt. Einigemal kam jedoch Goethe in die Lage, um Mitglieder der Dresdner Schauspielergesellschaft sich zu Füllung von Lücken in der von ihm geleiteten Bühne zu kümmern. So galt es 1797 einen Ersatz theils für die zu älterem Rollenfach übergehende Vohs, theils und vornämlich für die in diesem Jahre verstorbene Becker geb. Neumann (Euphrosyne) zu schaffen. Es waren hierzu die Töchter des jüngeren berühmten Schauspielerehepaars Koch ins Auge gefaßt, deren Mutter als Wittwe in ihrer Geburtsstadt Dresden lebte und hier gestorben war, weshalb jenen in einem Dresdner, dem Schauspieler und Regisseur Franz Seconda's Opitz, der Vormund bestellt worden war. Da Goethe fürchten mußte, daß Opitz nicht gut auf ihn zu sprechen sein werde, weil er dessen Tochter, die derselbe an der Weimarer Hofbühne unterzubringen gesucht, nicht angenommen gehabt hatte, so ließ er zwar die Verhandlungen umsomehr durch den Theatersecretär Kirms führen, behielt sie aber doch so sehr in der Hand, daß er sogar die Entwürfe der in Kirmsens Namen an die Schwestern Koch und an Opitz ergehenden Zuschriften eigenhändig abänderte. Die erste Einleitung zu diesen Verhandlungen geschah durch den Schauspieler Becker hinter dem Rücken des Vormunds, der aber dann, als man sich an ihn wenden mußte, den Antrag an seine Mündel abwies. Zwar wurde dann noch der Versuch gemacht, durch Vermittlung des Weimarischen Geschäftsträgers in Dresden, Alexander Richter, das obervormundschaftliche Einschreiten des Gerichts zu erwirken, allein Richter, der zugleich kursächsischer Beamter war, sah sich

an thatkräftigem Vorgehen gehemmt, weil er sich nicht beim kurfürstlichen Hofe, der die beiden Koch begünstigte, durch deren Verleitung zum Abgang mißliebig machen mochte. Insbesondre machte aber eine Ungeschicklichkeit des Hofkammerrath Kirms den Unterhandlungen ein Ende, wie dies alles des Nähern in „Goethe's Theaterleitung in Weimar ꝛc. von Pasqué“ ergötzlich zu lesen ist.

Bezüglich Richters mag hier noch eingeschalten werden, daß er nach einer Notiz in Schillers Kalender Anfang Septembers 1804, jedenfalls auf der Reise nach Paris begriffen, in Weimar und da zweifellos auch bei Goethe war.

Nach einer Tochter des Componisten Hiller, einer verehelichten Fleischer, die in Dresden aushülfsweise in der Oper verwendet wurde, ließ Goethe sich durch Schiller bei Körner erkundigen, worüber Schiller am 16. November 1800 schrieb; Körners Auskunft lautete jedoch nicht empfehlend. Ueber den ebenfalls bei Franz Seconda's Gesellschaft befindlichen Schauspieler Weidner suchte Goethe sich durch Rochlitz zu unterrichten und schrieb diesem deshalb am 22. Januar 1809. Es dürfte dies der Julius Weidner gewesen sein, der nachmals längere Zeit in Frankfurt a/M. in ernsten und komischen Charakterrollen sich hervorthat.

Ein Bühnenzögling Goethe's, Eduard Genast, war 1817, aber nur sieben Monat in Dresden engagirt; die später zehn Jahre lang am hiesigen Theater thätige Schwägerin desselben, Doris Devrient geb. Böhler, war im März 1820 mit ihrem Schwager, ihrer Schwester und ihrer Mutter bei Goethe, wie Genast im „Tagebuch eines alten Schauspielers“ erzählt. Bei Goethe war auch die berühmtere Schröder-Devrient,

als sie in der Woche vom 19. bis 24. April 1830 in Weimar gastirte; am letztern Tage schrieb Goethe den Reim „Guter Adler, nicht nach oben!“ 2c. für sie auf dasjenige seiner mit symbolischen Bildern versehnen Albumblätter, welches einen aufwärts fliegenden, eine Leier haltenden Adler darstellt.

An die Künstler anschließend mag auch Therese aus dem Winkel nicht übergangen werden, die im Vortrag von Dichtungen, im Harfenspiel und in der Malerei — hier eine Schülerin Kügelgens — sich hervorthat und im Januar 1809 in Weimar auch Goethe, wie er in den „Tag- und Jahresheften“ sagt, durch ihre mannigfaltigen Talente unterhielt.

Der wie in verschiednen Fächern, so auch als Theaterkritiker bekannte Hofrath Böttiger hat zwar in mehrjährigem Verkehr mit Goethe gestanden; doch war es vor seiner Uebersiedelung nach Dresden der Fall und liegt daher eine Zusammenstellung dieses Verhältnisses außer dem Bereiche dieser Schrift.

In die Zeit vor seiner Dresdner Stadtangehörigkeit fällt auch der Umgang und Briefwechsel des Minister von Lindenau mit Goethe; die Astronomie und Meteorologie war der Gegenstand ihres gemeinschaftlichen Arbeitens.

Zwei hier noch lebende, mit Goethe in Berührung gekommene Personen sind der Wirkliche Geheime Rath von Strauß und der Generalmajor von Heygendorff. Ersterer hatte als Student ein der Aufbewahrung sehr würdiges, der Veröffentlichung noch harrendes Gespräch mit Goethe, und der andere, der älteste Sohn der Frau von Heygendorff gebornen Jagemann, war der Pathe Goethe's, der bei dessen Abgang ins Dresdner Cadettenhaus ihm ins Stammbuch die erste

der „Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel" („Die Dame") am 20. Juni 1823 einschrieb. Seine Mutter brachte ihre letzten Lebenstage ebenfalls in Dresden zu.

Ueberblicken wir Goethe's Schriften und Briefe, so fallen uns noch einige Dresdner Namen in die Augen, die zu thunlichster Annäherung an Vollständigkeit hier noch flüchtig genannt werden mögen.

Für die von Goethe ins Leben gerufne „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung" waren auch einige Dresdner als Mitarbeiter angenommen und zwar: Professor Becker, Major von Funk, Friedrich Christian Franz, Hofrath Kreysig, Bibliothekssecretär Lipsius, Privatgelehrter Reiff, Privatgelehrter Schulze, Oberconsistorialrath Tittmann und Finanzprocurator Weinart. Das Verzeichniß der Mitarbeiter hat Goethe zwar vorgelegen, ist sogar von ihm z. Th. eigenhändig abgeschrieben, doch ist nicht bekannt, ob er von den Arbeiten der hier genannten Kenntniß genommen hat. Dagegen war es Goethe, der anstatt des als Mitarbeiter vorgeschlagnen Reichstagsgesandten von Globig einen Weimarer vorschob, der ferner die von Ranisch eingesandte Recension der Biblioteca Castellana, Portugueza 2c. sowie eine ebenfalls von Dresden zugeschickte Recension vom Candidat Hartmann als zu lobrednerisch und schwach zurückwies.

Ein spätrer Dresdner Schriftsteller, den Goethe nennt, ist Wiemann, der die Geognosie von d'Aubuisson de Voisin 1821 übersetzte — eine Uebersetzung, die Goethe im vierten Heft „Für Naturwissenschaft" (1822) besprach und noch in den erst in den nachgelaßnen Werken veröffentlichten naturwissenschaftlichen Aphorismen erwähnt. Goethe hebt dabei den

Namen des Uebersetzers so hervor, daß es scheint, er habe ihm für Uebersendung des Werks eine Artigkeit erweisen wollen.

Damit diesem Büchlein nicht der Vorwurf, soweit er vermeidlich ist, gemacht werde, es fehlten darin die in einem Werke Goethe's vorkommenden Namen von Dresdnern, so mögen noch diejenigen aufgezählt werden, welche in den von Goethe herausgegebenen Briefen Winkelmanns sich finden, also: Graf Bünau auf Nöthnitz und Sohn, Leibarzt Bianconi, Bibliothekar Franke, Minister Freiherr von Fritsch, Grummert, König August I. von Pohlen und dessen Sohn, Pater Rauch, Dr. Richter, Ritschel, Graf Wackerbarth, Buchhändler Walther. — Als Goethe dann 1807 Fernow vermochte, Winkelmanns Werke neu herauszugeben, hob Goethe in einem Brief an Geheimen Rath von Voigt hervor, daß der Vertrag mit dem Enkel jenes Walther abgeschlossen worden sei, der Winkelmanns erste Schriften herausgegeben hatte.

Als gute Beute wollen wir zum Schluß dieses zweiten Abschnitts noch zwei Persönlichkeiten zu den Dresdnern rechnen, die in Bezug auf Goethe oft genannt werden: den Graf und die Gräfin Werthern von Neuenheilingen. Der Graf ist zweifellos in Folge seiner Staatsbeamtenlaufbahn zeitweilig Dresdner gewesen und hat sich auch später noch als Landstand hier öfter aufzuhalten gehabt; daß aber die Gräfin öfters hier sich aufhielt, geht aus vorliegenden Briefen derselben noch ausdrücklich hervor; zuletzt mochte sie häufigeren Anlaß dazu haben, weil seit 1802 ihre einzige Tochter mit dem damaligen Geheimen Referendar und Kammerherrn, nachmaligem Cabinetsminister und Grafen

Senfft von Pilsach, der als Freund Körners und Schillers in der Literatur genannt ist, vermählt war, wie denn z. B. Pertz mittheilt, daß der Minister Freiherr von Stein im Juli 1804 einige Tage in Dresden bei seiner Schwester, eben dieser Gräfin Werthern, und deren Familie verlebt habe. Nicht sowol aber, daß Goethe vom Grafen Werthern als einem unangenehmen Sonderling und von der Gräfin als einer liebenswürdigen Frau in Briefen an Frau von Stein ausführlich erzählt, wenn er mit dem Herzog tagelang in Neuenheilingen zu Besuch war, hat diesen beiden in der Goethekunde einen Namen gemacht, sondern vorzüglich, daß Schöll sie als das Vorbild des Grafen und der Gräfin in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" in Goethe's Briefen an Frau von Stein (II, 9 fg.) bezeichnet hat. Es ist wol der Mühe werth Ur- und Abbild miteinander zu vergleichen, wobei uns weniger der Graf fesseln wird, den Goethe gegen Frau von Stein kurzweg als Narren behandelt, als vielmehr die Gräfin, welche auf Goethe den Eindruck einer ungewöhnlichen Erscheinung machte.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Gräfin des Romans durch genaue Musterung aller Stellen, in denen sie vorkommt, mit, soweit nöthig, wörtlicher Wiedergabe.

Sie und ihren Gatten treffen wir zuerst auf der Reise in dem Gasthaus einsprechend, in welchem auch die Schauspielergesellschaft, bei welcher Meister sich befindet, ein Unterkommen gesucht hat. Beim Eintritt ins Haus drängt sich zunächst Philine vor und die Gräfin fragt gleich, wer sie sei. Nachdem der Graf auch die übrigen Schauspieler erblickt und sich geäußert hat, daß er sie, wenn sie französische Schau-

spieler wären, auf seinem Schlosse — wegen bevorstehender Anwesenheit eines Fürsten — spielen lassen würde, bemerkt die Gräfin: „Es käme darauf an, ob wir nicht diese Leute, wenn sie schon unglücklicherweise nur Deutsche sind, auf dem Schlosse, solange der Fürst bei uns bleibt, spielen ließen. Sie haben doch wol einige Geschicklichkeit" ꝛc. Als die Schauspieler dann einzeln vorgestellt werden, sagt Philine, gegen welche sich die Gräfin außerordentlich gnädig und freundlich bezeigt, zu dieser: Es ist noch ein recht hübscher junger Mann oben, der sich gewiß bald zum ersten Liebhaber qualificiren würde; und auf die Frage der Gräfin „warum läßt er sich nicht sehen?" geht jene, Meister zu holen. Er, der sich noch nicht zur Truppe rechnet, hat anfangs nicht Lust zu folgen, thut es aber doch aus Neugier; denn da er von vornehmen Personen hörte, war er voll Verlangen sie näher kennen zu lernen. Bei seinem Eintreten begegnet sein Blick sogleich den auf ihn gerichteten Augen der Gräfin; Philine zieht ihn zu dieser hin und er giebt dann auf verschiedne Fragen, welche die reizende Dame an ihn thut, nicht ohne Verwirrung Antwort. Ihre Schönheit, Jugend, Anmuth, Zierlichkeit und feines Betragen machen einen um so angenehmeren Eindruck auf ihn, als ihre Reden und Geberden mit einer gewissen Schamhaftigkeit, ja, man dürfte sagen Verlegenheit begleitet waren. Als dann der Graf mit seiner Gemahlin ans Fenster trat, um mit ihr über das Engagement der Schauspielertruppe zu sprechen, kann man bemerken, daß ihre Meinung auf das lebhafteste mit der seinigen übereinstimmt, ja daß sie ihn eifrig zu bitten und ihn in seiner Gesinnung zu bestärken schien. Auf die Eröffnung des Grafen an die Schau-

spieler, daß er sie auf seinem Schlosse spielen lassen wolle, geben alle ihre große Freude darüber zu erkennen, und besonders küßt Philine mit der größten Lebhaftigkeit die Hand der Gräfin, welche, das leichtfertige Mädchen auf die Backen klopfend, sagt: Sieht Sie mein Kind, da kommt Sie wieder zu mir; ich will schon mein Versprechen halten, Sie muß sich nur besser anziehen. Die Gräfin läßt dann einige von ihren Kleidungsstücken holen und putzt selbst Philinen an, die fortfährt, sich mit scheinheiliger, unschuldiger Miene gar artig zu geberden und zu betragen. Beim Abschied grüßt die Gräfin die ganze Gesellschaft im Vorbeigehen freundlich und kehrt sich nochmals gegen Wilhelm um, mit der huldreichsten Miene sprechend: wir sehen uns bald wieder.

Nachmals auf dem gräflichen Schlosse wird Wilhelm bald zur Gräfin, als diese frisirt wird, gerufen, um ihr eins seiner Bühnenstücke vorzulesen; sie empfängt ihn mit freundlichen Worten und Blicken, indessen hört sie zunächst ein Lied an, welches die neben ihrem Stuhle knieende, allerhand Thorheiten treibende Philine zu singen begonnen hatte, dann arbeitet der Friseur noch an ihrem Kopfputz, hierauf tritt der Graf ein, um noch einiges zu bereden; es lassen sich weiter einige Offiziere anmelden, zuletzt kommt noch ein Galanteriehändler, sodaß Wilhelm sich endlich unverrichteter Dinge entfernen muß. Auf seinem Zimmer angekommen findet er in seiner Tasche ein schönes englisches Portefeuille, das ihm die Baroneß von C., die mit anwesende Freundin der Gräfin, heimlich zugesteckt hatte, und gleich darnach bringt ihm der Gräfin kleiner Mohr noch eine artig gestickte Weste.

Bei den Festlichkeiten zu Ehren des auf dem Schlosse

erwarteten Fürsten handelt es sich zunächst darum ein vom Grafen in allgemeinen Umrissen angedeutetes Festspiel zu schreiben und hiermit wird Wilhelm betraut, wobei ein Verwandter des Hauses, schlechthin der Baron genannt, der das Schauspielwesen überhaupt leitet, die Mittelsperson macht. Da Meister bei der Ausführung des Stücks fast ganz von dem Plane des Grafen abgewichen war und nicht geneigt ist nachzugeben, wird beschlossen, die Gräfin und die Baroneß anzugehn, um des Grafen Zustimmung zu erwirken. Wilhelm wird gegen Abend ins Cabinet der ersteren bestellt, wo er die Damen durch den warmen und lebhaften Vortrag seines Planes für diesen einzunehmen weiß; doch erklären diese es für unmöglich des Grafen Einwilligung zu erlangen, wenn nicht etwas Allegorisches in dem Stücke vorkomme und namentlich zuletzt noch Minerva auftrete. Wilhelm giebt nach langem Widerstande nach, auf eine sehr angenehme Weise gezwungen; die schönen Augen der Gräfin und ihr liebenswürdiges Betragen bewegen ihn leicht, gegen sein poetisches Gewissen zu handeln; auch in dem Kampf seines bürgerlichen Gewissens unterliegt er, als bei Austheilung der Rollen die Damen darauf bestehen, daß er mitspielen müsse, und sie entlassen ihn mit vieler Freundlichkeit.

Philinen geht es während des Aufenthalts auf dem gräflichen Schlosse vollkommen nach Wunsch; sie hat ihr besondres Zimmer, ist immer um die Gräfin, die sie mit ihren Affenpossen unterhält, wofür sie täglich etwas geschenkt bekommt, wie denn auch zu dem Festspiel ein Kleid für sie zurecht gemacht wird. Wenn morgens manchmal einige von der Schauspielergesellschaft zu der Herrschaft gerufen

wurden, findet jeder immer Ursache, Philinens unverdientes Glück bei der Gräfin zu beneiden, während der Graf seinen Liebling, den sogenannten Pedanten verzieht. Philine schmeichelt sich täglich besser bei den Damen ein, aber Wilhelm kommt der Gräfin von Tag zu Tag interessanter vor, sowie auch in ihm eine stille Neigung gegen sie aufzukeimen anfängt. Sie kann, wenn er auf dem Theater ist, die Augen nicht von ihm abwenden und er scheint nur gegen sie gerichtet zu spielen und zu recitiren. Sich wechselseitig anzusehen, ist ihnen ein unaussprechliches Vergnügen, dem sie ihre harmlosen Seelen ganz überlassen ohne lebhaftere Wünsche zu nähren oder für irgend eine Folge besorgt zu sein.

Wenn Philine mit den Damen ist, leitet sie meistentheils das Gespräch auf die Männer und Wilhelm ist nicht der letzte, mit dem man sich beschäftigt. Dem klugen Mädchen bleibt es nicht verborgen, daß er einen tiefen Eindruck auf das Herz der Gräfin gemacht hat, sie erzählt daher, was sie Gutes von ihm weiß. Auch der Baroneß ist die Gewahrung der zunehmenden Neigung der Gräfin sehr willkommen, da sie hierdurch Mißbilligung ihrer eignen Neigung zu mehreren Männern zu entgehen hoffen durfte.

Ihrem Interesse, Meistern der Gräfin näher zu bringen, will sie durch einen Scherz dienen, indem sie denselben in die Kleider des eben auf die Jagd reitenden Grafen steckt und der Gräfin dessen unerwartete Rückkehr vorspiegelnd eine bedenkliche Verwickelung herbeizuführen gedenkt. Wilhelm ist überrumpelt auf das Vorhaben eingegangen, bemerkt aber, als er sich in des Grafen Zimmer allein befindet, wie gefährlich sein Posten sei. Er läugnet sich nicht, daß die

Schönheit, die Jugend, die Anmuth der Gräfin einigen Eindruck auf ihn gemacht haben, allein seiner Natur nach von leerer Galanterie weit entfernt und zufolge seiner Grundsätze dem Gedanken an eine ernsthaftere Unternehmung widerstrebend, geräth er in nicht geringe Verlegenheit bei der Furcht, sei es der Gräfin zu mißfallen, oder ihr mehr als billig zu gefallen. Nichtsdestoweniger beschäftigt es seine Einbildungskraft angenehm, wenn er sich die edle, blühende Gräfin denkt, deren Arm er in wenig Minuten an seinem Halse fühlen soll, deren unschuldige Liebkosungen er zu erwiedern aufgefordert ist.

Diesen Erfolg vereitelt indessen die wirkliche plötzliche Heimkehr des Grafen, der, als er Wilhelm in seinen Kleidern, an seinem Schreibtisch sitzen sieht, zurückweicht, glaubend, sich selbst erblickt zu haben.

Einige Zeit darauf wird die Gräfin von diesem Vorgang unterrichtet, und zeigt sich zwar anfangs unwillig darüber, wird aber seit der Zeit nachdenklicher, und scheint in ruhigen Augenblicken die ihr zubereitete Scene zu bedenken, zu verfolgen und auszumalen.

Zu Ehren des Fürsten soll, als er das Schloß bald wieder verlassen will, noch ein großes Gastmal stattfinden und die Gräfin sowie die Baroneß sind reich gekleidet, die erstere auch mit kostbarem Schmuck angethan, beisammen, der Gäste harrend; da aber deren Ankunft noch nicht sogleich zu erwarten steht, schlägt Philine vor, von Wilhelm etwas vorlesen zu lassen. Er kommt, erstaunt über die Gestalt und Anmuth der Gräfin, die durch ihren Putz nur sichtbarer geworden sind, und liest in Folge dieses Eindrucks zerstreut

und schlecht. So oft er die Gräfin anblickt, scheint es ihm, als wenn sich ein elektrischer Funke vor seinen Augen zeigte; er weiß zuletzt nicht mehr, wo er den Athem zu seinem Vortrag hernehmen soll. Als endlich ein Lärm entsteht, der das Anfahren von Gästen anzukündigen scheint, entfernt sich die Baroneß, die Gräfin steckt noch einige in einem Schmuckkästchen verwahrte Ringe an, nimmt dann noch einen, der unter einem Krystall ein Haargeflecht zeigte, heraus und überreicht ihn Wilhelmen mit den Worten: „Wir werden uns bald trennen; nehmen Sie ein Andenken von einer guten Freundin, die nichts lebhafter wünscht, als daß es Ihnen wohlgehen möge.“ Da der Beschenkte stumm und wie eingewurzelt stehen bleibt, ergreift Philine die eine Hand der Gräfin, küßt sie und fordert Wilhelm auf, wenn er nicht mit Worten zu danken wisse, wenigstens in gleicher Weise pantomimisch seine Schuldigkeit zu thun, worauf dieser auf die Kniee stürzend die andre Hand der Gräfin an seine Lippen drückt, was diese verlegen aber ohne Widerwillen geschehen läßt. Philine mustert dann den Schmuck der Gräfin und nachdem über das Medaillon mit des Grafen Bildniß gesprochen worden ist, fragt sie, ihre Hand aufs Herz der Gräfin legend, ob sich in diese verborgne Kapsel kein andres Bild geschlichen habe. Die Gräfin weist sie mit dem Ausruf zurück: Du bist sehr verwegen! Laß mich so etwas nicht zum zweiten Mal hören! Philine, wie durch das Zürnen vertrieben, eilt hinweg und Wilhelm, nun allein mit der Gräfin, fragt sie, ob er in dem Ringe wirklich ihre Haare besitze. Sie bejaht und sagt, ihm die Hand drückend: Stehen Sie auf und leben Sie wohl! Wilhelm bittet nun noch seiner nicht zu vergessen;

ihr Bild stehe unauslöschlich in seinem Herzen. Im Begriff sich zu erheben, liegt plötzlich die Gräfin in seinen Armen, ihre Lippen ruhen auf den seinigen und ihre wechselseitigen, lebhaften Küsse gewähren ihnen eine Seligkeit, wie sie nur aus dem ersten aufbrausenden Schaum des frisch eingeschenkten Bechers der Liebe zu schlürfen ist. Ihr Haupt ruht auf seiner Schulter; der zerdrückten Locken und Bänder wird nicht gedacht; sie hat ihren Arm um ihn geschlungen, er umfaßt sie und drückt sie wiederholt an seine Brust. Auf einmal reißt sich die Gräfin mit einem Schrei von ihm los, fährt mit der einen Hand nach ihrem Herzen, hält die andre vor die Augen und ruft: Entfernen Sie sich, eilen Sie! Sodann die Hand vom Auge nehmend sieht sie Wilhelm mit unbeschreiblichem Blicke an und setzt mit der lieblichsten Stimme hinzu: Fliehen Sie mich, wenn Sie mich lieben!

Die beiden sehen sich nun auf dem Schlosse nicht wieder. Erst in späterer Zeit, als Wilhelm Natalie, die, ohne daß er es weiß, die Schwester der Gräfin ist, kennen gelernt hat und mit ihr in ein engeres Verhältniß getreten ist, erfährt dieser, daß er der Gräfin bei der Umarmung das Medaillon so heftig gegen die Brust gedrückt gehabt, daß sie anhaltenden Schmerz davon empfunden habe und sich nun, obwol grundlos einbilde, es werde aus jenem Druck sich ein tödtliches Uebel entwickeln; ferner, daß der Graf in Folge des vermeintlichen zweiten Gesichts übermäßig fromm geworden sei und den Entschluß gefaßt habe, in die Herrnhutergemeinde einzutreten, wohin ihm seine Gemahlin folgen werde. Inzwischen erzieht diese fremde Kinder, um durch Wohlthätigkeit den Mangel eignen Glücks zu ersetzen. Wilhelm fühlt, daß

es bei ihr nur eine Nothwendigkeit war, sich zu zerstreuen und an die Stelle eines frohen Lebensgenusses die Hoffnung fremder Glückseligkeit zu setzen. Sie trifft endlich dort, wo Natalie lebt, mit Wilhelm wieder zusammen; obgleich sie vorbereitet ist, ihn zu sehen, muß sie sich doch an ihrer Schwester halten, als sie ihn erblickt; sie begrüßt ihn mit Freundlichkeit und einige allgemeine Worte können ihre Gesinnung und Empfindungen nicht verbergen. Ihr Anzug ist jetzt sonderbar einfach, ihre Gestalt verändert. Als sie nach einigen Tagen wieder abreist, faßt sie beim Abschied Wilhelms Hand ehe sie noch die Hand der Schwester losläßt, drückt alle vier Hände zusammen, kehrt sich schnell um und steigt in den Wagen.

Schlüßlich noch sei Nataliens Aeußerung über die Gräfin hervorgehoben: sie hätte bei der Erziehung anders behandelt werden sollen; man hätte ihrer Natur etwas mehr Ernst und Stärke einflößen können.

Stellen wir nun neben diese Gräfin des Romans die Gräfin Werthern, wie sie in Goethe's Briefen an Frau von Stein geschildert wird. Zu deren Verständniß ist aus ihrer Lebensgeschichte nur vorauszuschicken, daß sie nach Zurückweisung mehrerer Heirathsanträge auf Forderung ihrer Brüder dem nächsten Bewerber die Hand reichen mußte, welches der damalige sächsische Gesandte in Spanien, Graf Werthern war, ein unangenehmer Sonderling, mit dem sie dann in Spanien und Frankreich längere Zeit zubrachte.

Goethe schreibt nun am 30. Juni 1780: „Gestern hab' ich bei der Gräfin gessen; sie war gar artig und sagte recht

gute Sachen." — Am 7. März 1781: „Unsere Wirthin ist ein zierliches Wesen." — Am folgenden Tag: „Sie ist liebenswürdig, einfach, klug, gut, verständig, artig u. s. w. alles was Sie wollen." — Am 10. desselben Monats: „In ihr ist eine Richtigkeit der Beurtheilung, ein unzerstörliches Wesen und eine Güte, die mir täglich neue Bewunderung und Freude machen. Sie ist dem Herzog sehr nützlich und würde es noch mehr sein, wenn der Knoten im Strange seines Wesens nicht eine ruhige, gleiche Aufwickelung des Fadens so sehr hinderte." Am nächsten Tag: „Die Gräfin hat mir manche neue Begriffe gegeben und die alten zusammengerückt..... Wie oft hab' ich die Worte Welt, Große Welt, Welt haben u. s. w. hören müssen und habe mir nie was dabei denken können; die meisten Menschen, die sich diese Eigenschaften anmaßten, verfinsterten mir den Begriff..... Dieses kleine Wesen hat mich erleuchtet, diese hat Welt, oder vielmehr sie hat die Welt, sie weiß die Welt zu behandeln (la manier); sie ist wie Quecksilber, das sich in einem Augenblicke tausendfach theilt und wieder in eine Kugel zusammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs, handelt sie zugleich mit einer Delicatesse und Aisance, die man sehen muß, um sie zu denken. Sie scheint jedem das Seinige zu geben, wenn sie auch nichts giebt; sie spendet nicht, wie ich andere gesehen habe, nach Standesgebühr und Würden jedem das eingesiegelte, zugedachte Paketchen aus: sie lebt nur unter den Menschen hin und daraus entsteht eben die schöne Melodie, die sie spielt, daß sie nicht jeden Ton, sondern nur die auserwählten berührt. Sie tractirt's mit einer Leichtigkeit und einer anscheinenden Sorglosigkeit,

daß man sie für ein Kind halten sollte, das nur auf dem Claviere ohne auf die Noten zu sehen herumruschelt, und doch weiß sie immer was und wem sie spielt. Was in jeder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens.... Sie kennt den größten Theil vom vornehmen, reichen, schönen, verständigen Europa theils durch sich, theils durch andere; das Leben, Treiben, Verhältniß so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten Sinne des Worts. Es kleidet sie alles, was sie sich von jedem zueignet, und was sie jedem giebt, thut ihm wohl..... Ich habe noch drei Tage und nichts zu thun, als sie anzusehen; in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern. Nur noch einen, der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier ist ein schlechter Kerl; nicht so, daß man ihn absetzen könnte: genug er ist schlecht. Wenn der Graf ihn zu Gaste lädt, so ißt sie nicht mit hausen und sagt: es sei recht und nothwendig, auch öffentlich zu zeigen, wenn man jemanden um seiner Schlechtigkeit willen verachtet. Thun Sie dieses zu jenem Obengesagten hinzu, so multiplizirt es die Summe ungeheuer." — Am 12. noch ebendieses Monats: „Unsre arme, schöne Wirthin ist krank und trägt's, wie Frauen zu tragen gewohnt sind. Heut früh hatten wir einen langen politischen Discurs: auch diese Dinge sieht sie gar schön, natürlich und wie ihresgleichen." Ein Jahr später, am 16. März 1782: „Der Herzog ist vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich; sein armer Schatz ist gar übel dran: an den leidigsten Narren geschmiedet, krank und für das Leben verloren." Am 30. desselben: „Die schöne Gräfin ... sieht aus und ist wie eine schöne Seele, die aus den letzten

Flammenspitzen eines nicht verdienten Fegefeuers scheidet und sich nach dem Himmel sehnend erhebt." — Endlich sagt Goethe im zwanzigsten Buch von „Dichtung und Wahrheit:" der Maler Kraus habe in dem Freiherrlich von Stein'schen Hause zu Nassau eine talentvolle, höchst liebenswürdige Tochter in ihrem künstlerischen Bestreben unterstützt und sei, bei der Verheirathung dieser vorzüglichen jungen Dame mit dem Grafen von Werthern dem neuen Ehepaare nach Thüringen gefolgt.

Zu Ergänzung dieser Schilderungen Goethe's diene zunächst eine Herzensergießung des Minister Freiherrn von Stein, der — abgesehen von sonstigen Aeußerungen über die Nerven- und Brustleiden der von ihm innig geliebten Schwester — nach Empfang der Nachricht ihres Todes am 19. März 1811 an seine Schwester Marianne schreibt: „Der größte Theil ihres Lebens ward hingebracht im Kampf mit einem ungünstigen Schicksal; sie blieb aber immer treu, liebend und liebenswürdig, frei von Bitterkeit und egoistischer Kälte; selbst in den letzten Zeiten unsres Zusammenlebens (1808), wo bereits langwieriges Leiden ihren Geist gelähmt hatte, loderte noch seine Flamme rein und wohlthuend für ihre umgebende Freunde auf; ihr reger Sinn, sich alles Gute, Schöne, Edle anzueignen, hatte sie nicht verlassen, und man sah in ihr immer noch mit Theilnahme das zarte, treue Gemüth, den gesunden kräftigen Sinn für Wahrheit und Recht. Sie gehörte einem besseren Zeitalter zu; sie war dem gegenwärtigen fremd, das Erbärmlichkeit, Genußliebe, niederträchtiges Kleben an einer frivolen Existenz ergriffen haben." — Schon 1802 hatte Stein seine Schwester gebeten

sich von ihrem Gatten zu trennen und, sobald ihre Tochter verheirathet sei, zu ihm zu ziehen; er wünschte, daß wenigstens ihr Ausgang aus diesem Leben ruhig sei. (Pertz, Leben des Freiherrn von Stein I, S. 111. 241. — II, 603 fg.)

Außerdem sind mehrere freundschaftliche Briefe der Gräfin an den Freiherrn von Biedermann in Dresden geeignet, dieselbe kennen zu lernen. Sie sind großentheils in Dresden selbst geschrieben und dann nur kleine Billets, durchgängig französisch, meist ohne Tag, ja mehrfach ohne Unterschrift, rühren aber aus der Zeit vom Jahr 1800 an her und sind, auch soweit nicht datirt, doch z. Th. durch äußere Umstände annähernd zeitlich zu bestimmen. Eine Mehrzahl derselben behandelt einen Gegenstand, den man seinem Zusammenhange nach nur vermuthen kann. Wertherns hatten nur ein Kind, eine Tochter, die dann auch diejenigen Besitzungen des Grafen, die zwar nicht fideicommissarische Familiengüter, aber doch Mannlehne waren, nicht hätte erben können. Es scheint nun die Absicht gewesen zu sein, vom Kurfürsten den Uebergang der letzteren auf die Tochter als Gnade zu erlangen und die Gräfin ist unermüdlich, alle Mittel zu Erreichung dieses Zwecks in Bewegung zu setzen, während der Graf theils ziemlich unthätig dabei verharrt, theils unheilvolle Schritte thut. Aber nicht bloß hierin, sondern auch wenn ihr Gatte sich mit Behörden überworfen hat, tritt sie als sorgliche Vermittlerin ein. Einige sie und ihr Verhältniß zum Grafen besonders kennzeichnende Auszüge aus diesen Briefen mögen hier folgen.

»Je pars le 25 du mai pour Toeplitz ; je vous prie, Monsieur, de vouloir bien d'ici à ce moment là m'en

accorder un d'entretien. J'ai à vous consulter sur mille choses. Je ne suis pas sans inquiétude sur la décision de l'objet que mon mari sollicite au cabinet; tout le désagrément du refus tomberait sur moi. Ah, ce n'est pas Prométhée seul dont le coeur est rongé par un vautour. Je réclame votre indulgence, ainsi que votre interêt.« — Am 12. Juli 1800 schreibt sie von Teplitz: »Mon mari va arriver à Dresde; je vous conjure, Monsieur, de saisir ce moment pour l'engager à faire des démarches dans l'affaire à la fois importante et embrouillée d'Eythra. Il m'est extremement douloureux d'y être nommée, mais mon moi devant disparaître lors-ce-qu'il est question des interets de M. de Werthern et de celle de sa fille, je ne peux écouter le sentiment d'inquiétude et de chagrin que j'éprouve en fixant ma pensée sur tous les désagréments auxquels je m'expose. Résignons-nous! . . . . Mon mari toujours dévoré d'inquiétude, toujours dègouté de ce qu'il possède, avide de nouveautés et de changements, veut absolument vendre ses terres et en acheter dans les environs de Dresde. Vendre des terres dont personne ne connait la valeur est une fausse mesure: il vendra mal, il payera chèrement, il prodiguera santé et argent pour embellir sa nouvelle possession et il en sera tout aussi dégouté au bout de quelque tems, qu'il l'est de celles qu'il a maintenant. L'on dit, qu'il a le projet de rechercher la connaissance d'un M. de Gersdorff, pensioné et dévoué au Cte de Munstre, qui a établi une espèce de bureau auquel l'on s'adresse lors-ce-

qu'on veut acheter ou vendre. M. de Werthern me cachant tout-ce qu'il fait, je ne suis pas dans le secret. S'il tombe dans les mains d'un avanturier, il est perdu. Tâchez, Monsieur, je vous en conjure, d'obtenir sa confiance — pour peu que vous entriez dans ce qu'il dit, que vous ne le heurtiez jamais de front, que vous le préveniez un peu, que vous ne m'excusiez jamais — cela sera fait. On ne me connait pas — peu importe! Pourvu que je remplisse mon devoir; l'injustice afflige, elle ne doit cependant pas vous empêcher d'agir d'après les principes sacrés du devoir. Dieu merci! la vie n'est qu'un instant.« Wieder aus Teplitz am 6. August: »Monsieur! Si je suis touchée de votre zèle amical, de la bonté, avec laquelle vous vous occupez d'un objet qui est pour ma fille, par conséquent pour moi, d'une majeure importance. Je n'en suis pas moins effrayée des difficultés que nous avons à combattre. Ne pourrait-on pas dire à M. de W. une chose qui pourtant est vrai: qu'une vente simulée est un acheminement à une vente réelle? Si l'interêt de mon mari était de vendre, il serait toujours bien fâcheux d'attendre ce moment-là pour discuter avec les coinféodiés; aplanir auparavant les difficultés est le conseil de la raison. Qu'il est malheureux de se dégouter de tout ce qu'on possède et de chercher hors de soi ce contentement qu'on ne peut trouver que dans soimême! Vendre une superbe possession à l'embellissement de laquelle l'on vient de sacrifier audelà trentemille écus, dont la situation est favorable au débit des

denrées, dont le sol est excellent — par humeur, par une inquiétude vague que nous dévore, est folie. Lorsque mon mari aura ruiné sa fille, sera-t-il heureux alors? C'est elle, elle seule qui sera victime des fausses démarches qu'il a fait, de celles qu'il fera encore. Il est dans son caractère de ne jamais dire son opinion, il hazarde à peine celle à laquelle il tient le plus fortement, mais il consulte cent personnes jusqu'à ce qu'il en trouve une qui coupe son idée et qui se prête à l'execution de son projet. Ce qu'il a fait pour la coinféodation d'Eythra et Mausitz le prouve.... Si mon mari tombe en mauvaises mains, c'est un homme perdu. Je vous conjure ainsi, vous, Monsieur, qui réunissez à la supériorité des lumières un caractère droit, des intentions pures, de ménager son amour-propre et de le rechercher! Ne lui parlez jamais ni de sa fille ni de moi, mais de lui, de ses interêts, de son avantage; fixez son attention sur le public dont il redoute le jugement — peut-être pourra-t-on en y allant doucement l'empêcher de porter une mortelle atteinte à sa fortune. Voir le mal, n'avoir nul moyen pour l'empêcher, être dévorée d'inquiétude, est une douloureuse situation, et telle est cependant la mienne. Vous étiez trop bon de me répondre, surchargé d'affaires et d'écritures comme vous l'êtes, qui oserait vous demander sans indiscrétion une ligne seulement. — Où en sommes-nous pour l'affaire de Neunheilingen? Un réfus serait un véritable malheur pour nous dans la situation d'esprit actuelle de M. de W. — Pardon de cette triste

lettre! Le sentiment du chagrin est tellement habituel à mon âme, qu'il filtre à travers de tous les voiles dont je voudrais le cacher.« Ein andermal schreibt sie: »Voilà, Monsieur, le papier que nous avons fait venir d'Eythra. Les circonstances n'ayant pas changées, votre opinion est sans doute encore la même. Comment la faire adopter à mon mari? Et comment l'engager à hazarder une démarche quelconque après l'extrême répugnance qu'il a opiniâtrément manifesté à ce sujet? Mon caractère est si peu contrariant, que l'idée de lui faire de la peine en revenant toujours sur un objet qui lui est désagréable, est un véritable chagrin pour moi.« Dann, es läßt sich nicht bestimmen ob vor- oder nachher: J'ai l'honneur de vous communiquer, Monsieur, une lettre du Justicier d'Eythra, en vous priant de vouloir bien me dire votre avis sur l'important objet dont il y est question. Je ne compte pas plus sur les bons procédés de M^m^ de Diede que sur ceux du reste de la famille de Calenberg; l'intérêt est un trop dangereux écueil pour la faiblesse humaine. Les expressions du revers que mon mari a donné sont si entortillées, si captieuses, que je ne comprends pas trop, comment il a pu signer un écrit qui réfuse et accorde à la fois et qui n'est nullement en rapport avec l'honnêteté de son caractère. L'on a surpris sa bonne foi. Comment sortir de ce labyrinthe? Vous m'avez témoigné un interêt si flatteux que j'ose revenir à la charge et vous tourmenter encore.« Ferner wieder am 28. Februar 1803 oder 1804 aus Eythra: »Ce M. Günther

qui a eu l'affaire de Neunheilingen entre les mains l'a un peu gâté — pflichtmäßig — et messieurs du conseil privé ont presque passé condamnation sur nous. Vous croyez bien, Monsieur le Baron, que tout ceci me déplait et me contrarie; j'espère, que vous aurez un peu plus de bienveillance pour nous au collège des finances et qu'on nous accordera en titre de faveur ce que nous demandons comme telle.«

Doch genug und wol schon zu viel der Auszüge, welche nur darthun sollen, wie rastlos die Gräfin sich der Geschäfte annahm, die ihr Gatte verfuhr und welche Noth sie mit diesem beschränkten und eigensinnigen Manne hatte. Ihr Eifer scheint übrigens nicht vergeblich gewesen zu sein, da nachmals ihre Tochter beziehentlich ihr Schwiegersohn, Graf Senfft von Pilsach, in den Besitz von Neunheilingen und Cythra mit Mausitz gelangten.

Kommen wir nun auf die Absicht zurück, die Gräfin in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" mit der Gräfin Werthern zu vergleichen, so geht man nicht zu weit, wenn man sagt, daß man erstere gleich bei ihrem ersten Auftreten trotz der Lieblichkeit der äußern Erscheinung für eine theils lächerliche theils leichtfertige Person halten muß: sie findet „unglücklicherweise nur Deutsche" in den Schauspielern und offenbart dann vom ersten Erblicken Wilhelms an schon unverhohlen, wie sie sich zu ihm hingezogen fühlt, obwol sie ihn nach der Gesellschaft, in der sie ihn antrifft, nach damaligen Anschauungen für nichts viel besseres, als einen Vagabunden halten muß. Weiterhin hat sie großes Behagen in dem

Umgang mit Philine, diesem aller Sittlichkeit baren Frauenzimmer, und ergötzt sich an deren verwegnen Possen. Der Neigung zu Wilhelm hängt sie immer mehr nach, hat Augen nur für ihn, wenn er die Bühne betritt, schilt zwar den mißlungenen Anschlag der Baroneß, ihr Wilhelm für ihren Gemahl unterzuschieben, weist aber die frevelnde Freundin nicht etwa von sich sondern malt sich vielmehr das Wünschenswerthe eines gelungenen Erfolgs aus und vergißt sich endlich beim Abschied von Wilhelm bis zu der brünstigsten Umarmung. Sie erscheint durchgängig unüberlegt, unthätig, schlaff alles gehen lassend, wie denn auch Natalie ausdrücklich ihren Mangel an Ernst und Stärke beklagt.

Dem gegenüber die Gräfin Werthern eine aufs sorgfältigste erzogne Dame, klug, verständig, von Welt, ihrer Würde und ihrer geselligen wie sittlichen Pflichten jeden Augenblick eingedenk, für jeden gleich aufmerksam, aber niemanden sich hingebend, treu, über ihre Kräfte thätig fürs Wohl der Ihrigen. Wo ist da nur eine Spur von Aehnlichkeit mit jener Weltdame in der bedenklichen Bedeutung des Worts? Doch ja: Schöll weist darauf hin, daß die Gräfin Werthern wie die Gräfin des Romans „Anmuth, Zierlichkeit und feines Betragen" gehabt, ebenso „große Welt", was Wilhelm sich ja von der Gräfin versprochen gehabt habe; der elegische Ton, in welchen der Roman das reizende Bild verklingen lasse, habe auch dem leidenden, fürs Leben verlornen Urbilde nicht gefehlt! Anmuth, Zierlichkeit und feines Betragen sollen folglich so bezeichnende Eigenthümlichkeiten sein, daß Goethe gar nicht darauf gekommen wäre, sie seiner Romangräfin beizulegen, wenn er sie nicht bei der Gräfin

Werthern gefunden hätte! Und weil Wilhelm von dieser Gräfin erwartete, daß sie Welt haben werde — trotzdem dies offenbar nicht der Fall war — soll sie einer Frau nachgebildet sein, welche wirklich vollkommen Welt besaß! Und weil die Gräfin im Roman litt und die Gräfin Werthern auch — wohl zu merken: aus tiefst-innerlich verschiednen Ursachen und das Leiden in der entgegengesetztesten Weise kundgebend — muß die eine das Vorbild für die andere gewesen sein!

Solche Schlüsse sind denn doch unerlaubt und die Flüchtigkeit, mit welcher sie gezogen wurden, hat ein Gegenstück nur in der Gleichgültigkeit, mit welcher sie nachgebetet worden sind. Daß überhaupt jemand auf den Einfall gerathen konnte, die Gräfin Werthern in der Gräfin in „Wilhelm Meister" wiederzufinden, läßt sich nur daraus erklären, daß die Ueberlieferung, welche die Schilderung des Grafen im Roman als dem Grafen Werthern entlehnt bezeichnete, kurzweg auch auf die Gräfinnen bezogen wurde. Die Stellen aus Goethe's Briefen an Frau von Stein, welche vom Grafen Werthern handeln, sind oben übergangen, weil auch aus ihnen ebensowenig etwas herauszuklauben sein wird, was Anhalt zu einer Vergleichung mit dem Grafen des Romans geben könnte, als aus dem Geschichtchen, das Ludecus („Aus Goethe's Leben" S. 52 f.) von ihm erzählt, wogegen die Briefe der Gräfin Werthern allerdings einige Anknüpfungspuncte hierzu bieten, sodaß man in Bezug hierauf die Ueberlieferung allenfalls insoweit gelten lassen kann, als Goethe einzelne Züge des Grafen Werthern zu seinem Grafen in „Wilhelm Meister"

benutzte. Aber die Vermengung der Gräfin Werthern mit der vorzugsweise „die Gräfin“ genannten Persönlichkeit in diesem Roman muß schlechterdings aufhören. Der Herausgeber von „Goethe's Briefen an Frau von Stein“ hätte die Ungehörigkeit dieser Gegenüberstellung ebenso selbst herausfinden sollen, wie er als Bewohner Thüringens die falsche Schreibweise „Neunheiligen“ — wenn Goethe wirklich so geschrieben hat — hätte berichtigen müssen. Hat die Gräfin Werthern für eine der Gestalten jenes Romans als Vorbild gedient, so kann es höchstens für Natalie gewesen sein.

Für den Gegenstand dieses Buchs ist wol verhältnißmäßig zu viel hier geschrieben, um die Gräfin Werthern von dem ihr aufgebürdeten Nachbild zu befreien; allein man war dies der Gräfin Werthern ebenso schuldig, wie es Aufgabe der Goetheliteratur ist, gründlich zu räumen mit dem in ihr reichlich wuchernden Klatsch.

III.

Goethe zu Dresdens Kunstanstalten.

Schon im ersten Abschnitt treten diejenigen Beziehungen in den Vordergrund, welche Goethe zu dem Kunstwesen Dresdens, zu seiner Gemäldegalerie, dem Antikencabinet, den Mengsischen Abgüssen, der Akademie der Künste und zu seinen Künstlern einging; diese blieben dem Kunstsinnigen die vorherrschenden durch's ganze Leben. Der Genuß und die Belehrung, die Goethe aus der Betrachtung der hiesigen Kunstschätze schöpfte, sind schon im vorigen Abschnitt berührt, verstreuen sich aber in ihren Folgen zu sehr, als daß sie in der Darstellung der Beziehungen Goethe's zu Dresden Raum finden könnten. Dagegen nahmen die sonstigen Kunstanstalten Goethe's Thätigkeit im Einzelnen in Anspruch, so insbesondre die Kunstakademie mit den sich an dieselbe anreihenden Künstlern, die Gemälderestauration, der Kunstverein.

Schon als Student trat Goethe mit einem Mitgliede der Dresdner Akademie der Künste in ein Verhältniß: mit dem als Director der Zeichenschule in Leipzig wirkenden Professor Oeser, der ihm Zeichenunterricht ertheilte und den er dabei

als einen vortrefflichen Menschen so liebgewann, daß er auch von seinen Eigenschaften als Künstler mehr begeistert war, als diese rechtfertigten. Gegen zwanzig Jahr hindurch blieb Goethe durch Briefe und später von Weimar aus persönlich in verehrungsvoller Neigung mit Oeser verbunden; erst die geläuterten und höheren Begriffe von Kunst, die ihm in Italien aufgingen, wirkten auch erkältend auf die Berührung mit Oeser, und die Propyläen brachten 1800 nach seinem Hinscheiden nicht ohne Mitwirkung Goethe's eine Würdigung desselben, welche neben Heraushebung verschiedner Vorzüge denn doch seine geringe Bedeutung als Künstler scharf aussprach. Mit wohlthuender Schonung verbreitet sich Goethe in „Dichtung und Wahrheit" über Oeser, dessen Werth als Künstler er gegen seine Schwächen geschickt hervorhebt, während er in den „Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns" (1810) sagt: die Mängel der Schrift des letzteren „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst" (1755) seien aus seinem Umgang mit den damals in Dresden lebenden Künstlern, wie Lippert, von Hagedorn, Oeser, Dietrich und Oesterreich sowie dem Kunstkenner von Heinecken zu erklären, indem deren Zwecke beschränkt, ihre Grundsätze einseitig, ja öfters wunderlich gewesen seien.

Von Werken der hier erwähnten Künstler besaß Goethe eigenhändig radirte Kupferstiche Dietrichs, die er hochhielt; in seiner allzu hohen Schätzung des neu erfundnen Steindrucks glaubte er jedoch die „Nachahmung eines solchen in dem von ihm 1809 in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" besprochnen „Musterbuch der lithographischen

Druckerei von A. Senefelder" dem Original vorziehen zu dürfen.

Unter Oesers Anleitung lernte Goethe in Leipzig die Landschaftsbilder eines allerdings schon vor Gründung der Kunstakademie zu Dresden verstorbenen dasigen Malers, Alexander Thiele's, schätzen, von denen er zwei selbst unter des Kupferstecher Stock Anweisung radirte; er versah sie in damals üblicher Weise mit Widmungsunterschriften, deren eine seinem Vater, die andre dem Oberhofgerichtsassessor, nachmaligen Bürgermeister Hermann zu Leipzig galt. Beide Platten befinden sich noch heute im Besitz der Erben des letzteren.

Ein allgemeines Urtheil über Kunstakademien unter besonderer Bezugnahme auf die Dresdner hatte Goethe Veranlassung abzugeben, als er im Jahr 1814 das westliche Deutschland in Kunstangelegenheiten bereist hatte, worüber er in den Heften „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" berichtete. Im ersten Heft (1816) erörtert er die Frage, ob in Frankfurt a/M. zu Ausbildung von Künstlern eine Akademie zu gründen sei, und räth davon ab, indem er sagt, daß eine nach einem gemeinsamen Ziele führende Kunstakademie auf die Dauer nicht zu halten sei, vielmehr immer die einzelnen Meister sich bald geltend machen würden. Zu dessen Erhärtung beruft er sich auf Dresden, wo man die Schüler von Seidelmann, Grassi, Matthäi, Kügelgen und Hartmann sowie die, welche sich an Zingg, Klengel oder Friedrich hielten, genau unterscheide. Sogar der Dresdner Galerie hatte Goethe schon früher im letzten Heft der Propyläen (1800) einen nachtheiligen Einfluß auf

die Künstler zugeschrieben, indem er meinte: die feststehenden, zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit meistens schwankenden Muster einer so großen Galerie, das immer wiederholte Copiren derselben machten den Geist stillstehen und stocken, so daß lediglich praktische Fähigkeiten und Einsichten vermehrt würden.

Von Werken der ebengenannten Künstler befanden sich in Goethe's Sammlungen aquarellirte Zeichnungen von Klengel und Zingg, die er sehr schätzte. Von Zingg wurde die Bergwerkskarte von Ilmenau gestochen, die Charpentier gezeichnet hatte und für die „Nachricht von dem ehemaligen Bergbau bei Ilmenau" bestimmt war. Goethe betrieb als Vorsitzender der Bergbaucommission den Stich in den folgenden Briefen an den Bergcommissionsrath Charpentier.

Wohlgeborner
Hochgeehrter Herr

Schon unter dem 3. Jenner dieses Jahrs hatten Ew. Wohlgeboren die Gefälligkeit, dem Herrn Kammerpräsident von Kalb die Nachricht zu geben, daß die bei Herrn Zingg bestellte Karte des ilmenauer Bergreviers nach dem Versprechen desselben nahezu fertig sein könnte und daß man sich des Empfangs der Platte sowol als der vierhundert gebetenen Abdrücke nächstens gewärtigen könne. Wahrscheinlich haben sich unvorhergesehene Hindernisse in den Weg gestellt und ich erbitte mir, da mir gegenwärtig dies Geschäft aufgetragen worden, nur einige

wenige Nachricht: woran es bisher gelegen und wie weit es mit dem Stich gekommen.

Es ist mir ein vorzügliches Vergnügen mit Ew. Wohlgeboren bei dieser Gelegenheit näher bekannt zu werden, da ich mir aus Ihren so sehr beliebten Schriften so manches Nützliche eigen gemacht habe.

Ich füge noch eine Bitte hinzu: In Ihrer „Mineralogischen Geographie der Kursächsischen Lande“ haben Sie Liebhabern kleine, unter Ihrer Aufsicht gefertigte Sammlungn von allen Gesteinarten dortiger Gebürge angeboten; ich wünschte eine solche zu besitzen, um mir dadurch das Lesen Ihres schätzbaren Werks doppelt interessant zu machen.

In Erwartung einer gefälligen Antwort habe ich die Ehre mich mit besondrer Hochachtung zu unterzeichnen

Weimar, den 4. Juli 1780. Ew. 2c.

Charpentier zeigte in seiner Antwort vom 26. desselben Monats die Ursachen der Verzögerung des Kartenstichs an sowie ferner die bereits erfolgte Verpackung einer jener Gesteinsammlungen, welche er in der Vorrede zu dem oben genannten Werk angeboten hatte, indem er um Anweisung bat, auf welchem Weg sie an Goethe gesandt werden solle. Dieser schrieb wieder:

Wohlgeborner
Hochgeehrter Herr

Nochmals wiederhole ich mit aufrichtigem

Dank für die bisherige Bemühung die angelegentliche Bitte, daß doch ja Ew. Wohlgeboren so gütig sein möge, durch diensame Vorstellungen und Erinnerungen Herrn Zingg zu baldigster Fertigung der versprochenen Karte zu bewegen. Die Zeit rückt herbei, daß die Nachricht von dem ilmenauer Werk in das Publicum treten soll und es würde uns in große Verlegenheit setzen, wenn die Abdrücke alsdann nicht bei Handen wären.

Die für mich bereitete Steinsammlung erwart' ich mit Verlangen und ersuche Sie, mir solche mit dem Postwagen unter meiner Adresse hierher zu senden und mir zugleich was ich dafür schuldig geworden, gefällig zu melden.

Der ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu verharren ꝛc.

den 31. Juli 1780.

Wieder anknüpfend an die von Goethe gelegentlich der Frankfurter Akademiefrage genannten Dresdner Künstler, ist bezüglich Seidelmanns noch zu erinnern, daß in der „Italienischen Reise“ sich erwähnt findet: Heinrich Meyer habe sich die von demselben erfundne, berühmt gewordne Zeichenweise in Sepia angeeignet, die vorzugsweise zu Nachbildung von Antiken geeignet ist.

Hartmanns und Friedrichs Leistungen ferner lernte Goethe zunächst auf den von ihnen beschickten Weimarer Kunstausstellungen kennen, zu denen von in Dresden gebildeten Künstlern zu Anfang dieses Jahrhunderts noch Oldendorp, Held,

die Alberti und einige Ungenannte, in den zwanziger Jahren die Hosse und die Gräfin Egloffstein Arbeiten einsandten.

Von Hartmann geschah dies allerdings zu einer Zeit, zu welcher er noch seinem Geburtsort Stuttgart angehörte. Als die Weimarischen Kunstfreunde jährliche Preisaufgaben für Künstler ausschrieben, verlangten sie zuerst eine Darstellung nach der Ilias: wie Aphrodite Helenen dem Alexandros zuführt. In der im Herbst 1799 stattfindenden Ausstellung gewann Hartmann den ersten Preis, wovon ihn Goethe unterm 22. September durch Zusendung der bezüglichen Bekanntmachung unmittelbar benachrichtigte; seine Zeichnung besprach Goethe in den „Propyläen" ausführlich. Im März 1801 kam Hartmann nach Weimar und Goethe schlug ihm, wie er in den Briefen an Schiller aus diesem Monat mittheilt, vor, die Aufnahme des Herakles im Hause des Admet zu zeichnen, deren Ausführung jedoch nicht nach Wunsch gelang. Später, 1802, hatte Goethe Hartmann im Verdacht, eine die Weimarer Kunstausstellungen tadelnde Schrift verfaßt zu haben, und zieh ihn deswegen der Impietät, wie Schelling am 7. Januar A. W. Schlegeln schrieb.

Friedrich hatte zur Ausstellung von 1805, ohne sich an die Preisaufgabe zu binden, zwei braun getuschte Landschaftszeichnungen eingesandt, über die sich Goethe im Neujahrsprogramm der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" von 1806 eingehend verbreitete; sie erhielten den halben ausgesetzten Preis.

Die in den „Tag- und Jahresheften — 1808" von Goethe erwähnten landschaftlichen Zeichnungen Friedrichs

in Sepia, welche im Spätjahr nach Weimar gekommen waren, wurden im Neujahrsprogramm der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" von 1809 beurtheilt und besonders des darin erkennbaren Naturstudiums halber sehr belobt, während Goethe an erstgedachter Stelle sie als dem strengen Kunstsinne nicht durchgängig entsprechend bezeichnet.

In der ersten Hälfte des Juli 1811 besuchte Friedrich Goethe auf ein paar Tage in Jena. Später sandte Friedrich wiederum Zeichnungen an Goethe und ließ diesen durch die Seidler bitten deren Ankauf zu vermitteln, worauf Goethe besage seines Briefs an die Freundin vom 23. April 1812 auch einging.

Oldendorp war ein fleißiger Beschicker der Ausstellungen Weimars und namentlich lieferte er zu denen von 1802, 1803 und 1805 Brandstücke, die Goethe oder Meyer jedesmal im nächstfolgenden Neujahrsprogramm der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" und zwar anfangs rathend, nachher lobend besprachen. Die im Programm von 1804 als nicht übel gerathne Copien Berghem'scher Viehstücke aufgeführten Nummern 19 und 20 sind jedoch nicht, wie dort gesagt, von Oldendorp, sondern von Held. — Deutet es auch auf eine nähere persönliche Bekanntschaft Goethe's mit Oldendorp, daß ersterer gegen den Theologen, nachmaligen Oberkatechet und Frühprediger zu Leipzig, Naumann, äußerte, Oldendorp pflege ihm zu seinem Geburtstag seine Anhänglichkeit zu beweisen, so ist doch etwas Weiteres hierüber nicht in die Oeffentlichkeit gelangt.

Von einer Copie der Holbein'schen Madonna mit dem Kinde von Fräulein Alberti auf der Ausstellung von 1804

wird im Neujahrsprogramm der Literaturzeitung von 1805 gesagt, daß man selten eine Kunstarbeit aus weiblicher Hand von solcher Genauigkeit wie diese gesehen habe.

Zu den Kunstausstellungen sandten die Gebrüder Riepenhausen — damals jedoch noch von Göttingen aus — schon 1803 eine Wiederherstellung von Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi und dann fernere Zeichnungen 1804 und 1805; auch besprach Goethe in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" 1806 deren in demselben Jahre erschienenes Kupferwerk „Leben und Tod der heiligen Genoveva". Später nennt er sie nicht mehr, wie er es ja hauptsächlich für seine Aufgabe ansah, aufkeimende Talente zu fördern, das Rühmen anerkannter andern überlassend.

Als die Weimarer Kunstausstellungen nach längrer Unterbrechung wieder aufgenommen worden waren, wies die von 1821 einige Stücke zweier Landeskinder auf: der Hosse und der Gräfin Egloffstein, worüber im 1. Heft des IV. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" mit Anerkennung berichtet wurde. Obwol von den sonstigen Beziehungen der ersteren zu Goethe nichts verlautet, darf doch als gewiß angenommen werden, daß ihr Dresdner Aufenthalt nicht ohne Einschreiten Goethe's zu Stande gekommen ist, da ihr Vater, der Bildhauer Rath Hosse, Lehrer an der Goethe mit unterstellten Zeichenschule zu Eisenach war.

Dagegen ist bekannt, daß Goethe mit der schönen, anmuthigen, geistvollen, kunstbegabten, poetischen Gräfin Julie von Egloffstein in lebhaftem Verkehr stand. Wie häufig sie in Goethe's Hause war und mit welcher Wärme dieser ihre Kunstleistungen bewunderte, erfahren wir beson-

ders aus den Unterhaltungen des Kanzler von Müller mit Goethe. Wennschon nur zwei Briefchen des letzteren an sie — in den Grenzboten von 1869 und in der Deutschen Romanzeitung von 1871 — gedruckt sind, möchte doch als zuverlässig behauptet werden können, daß ihrer mehrere gewechselt wurden, namentlich als sie von 1820 bis 1834 anhaltend in Dresden sich aufhielt. Eine Anzahl an sie gerichteter Gedichtchen wurden in Goethe's Werke letzter Hand aufgenommen, darunter eins, mit welchem er sie nach Dresden entließ, zu dem „Zug von großen, größern Meistern am heil'gen Ort" in der Galerie. Das von der Egloffstein gemalte Bild der Großherzogin Louise pries Goethe 1828 im vorletzten Heft „Ueber Kunst und Alterthum", und in den „Tag- und Jahresheften — 1821 — 1822" hebt er ihre Trefflichkeit nicht nur in der Portrait- und Landschafts-malerei, sondern ebenso in der Declamation hervor, wie er sie denn auch in „Paläophron und Neoterpe" (1819) spielen, nicht minder in Maskenzügen gern auftreten ließ.

Gleich den letztgenannten beiden Künstlerinnen begaben sich noch andere Weimaraner nach Dresden, um auf der Kunstakademie ihre Ausbildung zu erlangen. So namentlich Lieber, der 1812 Schüler Friedrichs und Kerstings wurde.

Nach Düntzers Angabe (Goethe's Lyrische Gedichte, I, 457) bezieht sich das Gedicht „Landschaft" unter der Abtheilung „Kunst" auf die Aquarellcopie eines Niederländers der Dresdner Galerie von Lieber.

Derselbe betheiligte sich 1821 nebst Holdermann an Herstellung der „Radirten Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von Schwerdgeburth", wovon in

Briefen an Riemer vom 19. October sowie an Staatsrath Schultz vom 28. November 1821, ingleichen an letzteren vom 5. September 1822 die Rede ist. Goethe war indessen nicht sehr davon befriedigt, daher er auch bei Anzeige jener Blätter im 3. Heft des III. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum“ über die Ausführung nichts sagt und nur von den „verdienten Künstlern“ spricht. Die genannten Drei stellten 1821 in Weimar auch lebende Bilder nach „Faust“ aus, was am 9. Februar 1821 in den „Unterhaltungen mit Kanzler von Müller“ Goethe zur Sprache brachte.

Später als Lieber, 1820, suchte Preller die auf der Zeichenschule in Weimar erhaltne Vorbildung in Dresden zu steigern. Nach zeitweiliger Entfernung kehrte er 1822 hierher zurück, wobei Goethe ihn unterm 25. April an Carus empfahl, den er bat, den jungen Mann auf geeignete Muster, namentlich Ruysdael und Berghem zu verweisen. Als Preller später in Italien weilte, vermittelte Goethe die Ausstellung von Bildern desselben in Dresden besage seiner Briefe an Quandt vom 7. Juli 1830 und 6. Mai 1831. Nach Rückkehr desselben aus Italien — wo er bei Goethe's krankem Sohn in dem Augenblicke Nachtwache hielt, als derselbe seinen letzten Seufzer ausstieß — stellte Goethe am 23. Juli 1831 gegen Quandt Mittheilungen über dessen neuste Arbeiten in Aussicht; am 20. desselben Monats hatte Goethe in Brief an Meyer über ein großes Landschaftsbild von Preller sich befriedigt ausgelassen.

Von den in Dresden heimischen Künstlern hat Goethe nächst Kügelgen mit keinem so regen Verkehr gehabt, wie mit Kaaz. Wann die Bekanntschaft gemacht wurde, wird nir-

gends gemeldet; berücksichtigt man aber, daß der Genannte 1796 von Stuttgart nach Dresden übersiedelte, von hier 1801 nach Italien ging und 1804 zurückkehrte, und daß Goethe's erstem Briefe an ihn, vom 2. Juli 1805, — abgedruckt im Dresdner Album (1847) — die Bekanntschaft vorausgegangen war, so kann sie weder in Stuttgart noch in Dresden geschlossen worden sein, sondern wahrscheinlich bei einer Anwesenheit Kaazens in Weimar, welche kurz zuvor stattgefunden zu haben scheint. Vielleicht hatte er den befreundeten Schiller besucht. Er hatte hierbei Goethe gebeten ihm den Gedanken zu einer Landschaft anzugeben, mit welcher die bedeutungsvolle Staffage in Einklang und Wechselwirkung stände und diesem Wunsche entsprach Goethe in jenem Briefe. Eine ähnliche Aufgabe stellte er dem Künstler anscheinend dadurch, daß er ihm — wol 1807 — den Entwurf des Schauplatzes der „Pandora" übersendete, von welchem sich besage des „Johannesalbums (1857)" unter Goethe's Briefen an Kaaz eine Abschrift vorfand. — Im Jahr 1807 bewarb letzterer sich auch mit Erfolg um den von Cotta in Tübingen ausgesetzten Preis auf das Oelbild einer Landschaft, die sich für die Lieblingsgegend eines ernsten, erhabenen Dichters am meisten eigne, und Goethe empfahl 1815 in dem Aufsatz „Proserpina, Melodrama von Goethe" rc. bei Herstellung der den Orcus bezeichnenden Decoration zu diesem Bühnenstück jenes Gemälde zu Rathe zu ziehn.

Zu längerem Zusammenleben Goethe's und Kaazens gab der gemeinschaftliche Gebrauch des Karlsbades 1808 Gelegenheit. In den „Tag- und Jahresheften" erzählt Goethe, wie dieser vorzügliche Landschaftsmaler ihm dadurch viel

Freude und Belehrung gebracht, daß er verstanden habe, die dilettantischen Skizzen Goethe's in ein Bild meisterhaft umzuwandeln und zwar mittels einer, Wasser- und Deckfarben leicht verbindenden Manier, in welcher sich nun auch Goethe übte. Derselbe gedenkt dieses Umgangs und dieser Beschäftigung noch in Briefen aus Karlsbad an Frau von Eybenberg vom 12. und an Frau von Stein vom 16. August. Wahrscheinlich ist es das Recept dieser Farbenbereitung, das Goethe sich im April 1810 durch Vermittlung Knebels und seiner Schwester von der Prinzeß Caroline von Sachsen-Weimar erbat.

Ein im Herbst 1808 an Kaaz gerichteter Brief Goethe's lautet:

Farben und Papiere sind glücklich angelangt. Ich eile, dafür zu danken und meine Schuld abzutragen. Seit meiner Rückkunft von Karlsbad haben mich nur historische Gegenstände umgeben, dergestalt daß man an die Landschaft gar nicht hat denken können. Wenn uns der Winter bald enger einschließt, so werden vielleicht Erinnerungen rege, welche auszudrucken die übersendeten Materialien wol höchst erwünscht sein möchten. Ich wünsche von Herzen Befestigung Ihrer Gesundheit und ununterbrochene Thätigkeit. Herr Friedrich hat uns durch eine Sendung sehr viel Vergnügen gemacht. Möchten Sie doch auch diesem guten Beispiele folgen! Eben jetzt, da die Blätter fallen, freut man sich desto mehr, sie auf dem Tuche fixirt zu sehen.

Die überschickten Abdrücke geschnittener Steine haben mich durch ihre Reinlichkeit in Verwunderung gesetzt. Wäre ich in der Nähe dieser Künstler, so würde ich mir gern etwas nach meiner Weise bei ihnen bestellen. Bei sehr viel Verdienst fehlt, wenn ich aufrichtig sein soll, das Geistreiche in Absicht auf den Gegenstand und die Freiheit in Absicht auf die Ausführung. Doch das läßt sich in wenig Worte nicht fassen. Die geringsten antiken Dinge unterscheiden sich dadurch auf eine sehr bedeutende Weise. Heute nicht mehr! Viele Empfehlungen an Demoiselle Bardua.

Weimar den 1. November 1808.

Goethe.

Im nächsten Jahr kam Kaaz nach Weimar, was Goethe in den „Tag- und Jahresheften" erwähnt; folgender Brief an ersteren ist gleich nach dessen Eintreffen geschrieben.

Da ich mich in Jena theils zur Erholung von mancherlei Uebeln, theils in Absicht verschiedenes zu arbeiten, befinde, so hätte mir in meinem ruhigen Zustande nicht leicht etwas Unangenehmeres begegnen können, als daß Sie indeß in Weimar angelangt sind mit Kunstschätzen, auf die ich mich so lange gefreut habe, und die ich so bald zu sehen nicht hoffen konnte. Ich kann in diesen Augenblicken nicht von hier abgehen. Sie haben indessen, wie ich hoffe,

bei mir Quartier genommen und sich's bequem gemacht. Wegen der Ausstellung Ihrer Werke werden Sie Sich mit den Freunden berathen, die Ihnen auf alle Weise an Hand gehen werden. Wie das alles eingerichtet wird, hoffe ich gelegentlich zu vernehmen, so auch wie Sie Sich befinden und was sonst von Tag zu Tage vorgeht; denn es giebt immer Gelegenheit etwas herüber zu melden. Ich hoffe, daß sich alles wird nach unsern beiderseitigen Wünschen leiten lassen. Leben Sie recht wohl und lassen Sie bald wieder von sich hören.

Jena den 30. Mai 1809.

Goethe.

Die Ausstellung Kaazischer Arbeiten kam besage der „Tag- und Jahreshefte" sowol in Weimar wie in Jena zu Stande, eigentliche Veranlassung zu der Reise des Malers nach Weimar scheint indessen von Haus aus der Zeichenunterricht gewesen zu sein, welchen er der Prinzeß Caroline zu geben hatte; denn schon am 3. Juni läßt diese durch Fräulein von Knebel, die ihrem Bruder schrieb, Goethen danken, daß er ihren Wünschen hinsichtlich Kaazens so gütig entgegengekommen sei. Dieser Unterricht begann besage Briefs derselben Hofdame vom 7. Juni an diesem Tage, und es ist in deren Briefen vom 10., 17. und 20. Juni sowie vom 22. Juli und 2. August noch von Kaaz die Rede; des der Prinzeß ertheilten Unterrichts gedenkt Goethe auch in Brief an Frau von Stein vom 6. Juni. Am 13. dieses Monats verlegte jener erst seinen Aufenthalt wieder nach

Weimar und fand im Umgang mit Kaaz umsomehr Behagen, als derselbe, — wie Goethe gegen Falk aussprach — eine recht angenehme, ja liebliche Erscheinung war und durch sein Behaben ein Stück von dem seligen far niente des römischen Kunsthimmels mitgebracht zu haben schien. Er stellte damals aus Goethe's Skizzen, die er in seiner Weise ausführen wollte, ein Stammbuch zusammen, dessen Goethe auch in der Einleitung zu dem von Schwerdgeburth 1821 herausgegebenen Heft „radirter Blätter nach Handzeichnungen von Goethe" erwähnt.

Damals war es wol auch, daß Kaaz Goethe malte; das Bild ist ein kleines Oelgemälde und ging später aus dem Nachlaß des Künstlers an Director Kraukling über, in dessen Hinterlassenschaft es sich noch befindet. Der Güte der Erben des letzteren ist auch die Gestattung des Abdrucks der obigen Briefe Goethe's an Kaaz zu danken.

Vor seiner Wiederabreise von Weimar ging Kaaz mit Goethe noch nach Jena. Goethe kündigte Sylvien von Ziegesar schon im Brief vom 8. Juli 1809 an, daß er hoffe, mit dem bei ihm wohnenden Kaaz die schöne Gegend um Jena zu durchwandern; nach Briefen Goethe's an den Geheimen Rath von Voigt, ingleichen von Fräulein von Knebel an ihren Bruder vom 22. Juli kam das Vorhaben aber erst an diesem Tage, nach den „Tag- und Jahresheften" gar erst am folgenden zur Ausführung.

In einem Brief vom 4. Januar 1810 dankte Goethe Kaazen für übersandte Bilder, meldet den Erfolg seiner Lehrstunden an Prinzeß Caroline, erfreut sich noch des Nachklangs seiner Einwirkung insbesondre auf die Behandlung

seiner Zeichnungsentwürfe und fragt nach dem Eintreffen einer Geldsendung der Prinzeß. Ein Gruß, den Goethe im Brief vom 5. Mai desselben Jahrs durch Caroline Bardua an Kaaz schickt mit dem Ausdruck der Freude über eingetretne Besserung seiner Gesundheit ist das letzte, was über Goethe's Verkehr mit dem Maler bekannt ist, der schon im Juli der Brustwassersucht erlag.

Hinterlassene Zeichnungen desselben beschäftigten noch einige Zeit die Weimarer Kunstfreunde. Knebel hatte Goethen am 18. October 1810 mitgetheilt, daß solche Zeichnungen — wol durch Louise Seidler — nach Jena gekommen und verkäuflich seien und ihr Besitz der Prinzeß Caroline, nunmehrigen Erbprinzeß von Mecklenburg-Strelitz gewiß Freude bereiten würde. Von Erwerbung derselben handeln dann Goethe's Briefe an Knebel vom 20. October 1810 sowie vom 27. Februar 1811, von Knebel an Goethe vom 23. December 1810 und aus dem Januar 1811, ferner von demselben an seine Schwester vom 26. December 1810 und vom 17. Januar 1811, ingleichen von letztrer an jenen vom 8. Januar 1811, endlich von der Erbprinzeß an Frau von Schiller vom 14. ebendesselben Monats. Auch in den „Tag- und Jahresheften — 1811" wird darüber berichtet.

Die vorgedachte Bardua war ebenfalls eine Künstlerin, die wenigstens zeitweilig zu den Dresdnern gehörte. Aus Ballenstädt gebürtig, hatte sie von 1805 bis 1807 in Weimar zugebracht um Meyers Unterricht zu genießen, und war im Frühjahr 1808 mit Empfehlungsschreiben Goethe's auf einige Jahre nach Dresden gegangen, um sich unter Kügelgen zur Portraitmalerin auszubilden. Ueber Goethe's

lustigen Umgang mit ihr geben die Briefe der Johanna Schopenhauer an ihren Sohn Arthur, wovon Auszüge im letzten von „Westermanns deutschen Monatsheften“ des Jahres 1868 stehen, ingleichen Stephan Schütze's Aufsatz „Die Abendgesellschaften der Hofräthin Schopenhauer in Weimar“ in „Weimars Album“ von 1840 Auskunft. Im December 1806 saß Goethe der angehenden Malerin zu seinem Bildniß; später in Dresden copirte sie auch das von Kügelgen gemalte in Verkleinerung. Ein 1808 nach Ballenstädt sowie zwei 1808 und 1810 nach Dresden an sie geschriebene Briefe Goethe's finden sich im Morgenblatt von 1862. Nr. 29. Als sie nachmals in Berlin wohnte, besuchte sie von dort aus 1827 Goethe einmal und wieder 1829 auf ihrer Reise nach Paris.

Persönlicher Verkehr ist noch mit Dora Stock zu verzeichnen, der beliebten Pastellmalerin, Körners Schwägerin, deren schon im I. Abschnitt gedacht wurde. Ueber ihr Bild Schillers, das im April 1795 nach Weimar gelangte, freute sich auch Goethe sehr, wie Schiller Körnern sofort mittheilte. Indessen stand Goethe in seiner Weise zugleich in culinarischer Verbindung mit der Künstlerin, die ihm im Februar 1798 durch die Schiller spitzig sagen ließ: es sei ihr lieb, daß eine Nudelbestellung ihn veranlaßt habe, sich ihrer wieder einmal zu erinnern.

Noch hat Vogel, wol 1824, ein Bildniß Goethe's hergestellt, wovon in Hamburg ein Steindruck erschienen ist, der als Facsimile Goethe's den bekannten Reim „Liegt dir gestern klar und offen“ u. s. w. mit dem Datum des 7. November 1825 — Goethe's Jubeltag — trägt. Der Kanzler von

Müller erwähnt ein Gespräch mit Goethe am 1. März 1827, wobei dieser Vogeln großes Lob als Portraitmaler spendete. In dem, im 1. Hefte des VI. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" abgedruckten, vermuthlich von Goethe selbst geschriebenen Aufsatz „Steindruck" wird einiger andern, ebenfalls von Bendixen in Hamburg lithographirten Portraitzeichnungen Vogels gedacht. Auch im nächst-vorhergehenden Hefte jener Zeitschrift geschieht einer Vogel'schen Arbeit und zwar der Deckenmalereien im Schlosse zu Pillnitz, von denen Krüger ein Stück in Kupfer gestochen hatte, Erwähnung.

Es erübrigt noch einige Dresdner Maler anzuführen, die Goethe nennt, ohne daß persönliche Berührungen mit denselben stattfanden oder doch bekannt sind.

Da ist Belotto, bekannter unter dem Beinamen Canalett, dessen Architecturmalerei Goethen in Vicenza (1786) vorschwebte, und die er dem Maler Oldendorp zum Studium empfahl; er besaß in seinen Sammlungen auch Kupferstiche desselben.

Oefters kommt Goethe auf Mengs zu sprechen, der bekanntlich, obwol zufällig in Außig geboren, Sohn eines Sachsen und eines Dresdner Malers und sächsischer Hofmaler war; er rühmt verschiedne seiner Gemälde, wie seine Schriften, führt manche seiner Aeußerungen an, bespricht seinen Einfluß auf Winkelmann, Hackert und Meyer, und erfreut sich der von ihm für Dresden besorgten Antikenabgüsse.

Graf könnte Goethe möglicherweise in Leipzig haben kennen lernen, wo derselbe einige Personen malte, als Goethe dort studirte. Als dieser 1797 in Stuttgart war, stach gerade der von ihm aufgesuchte Professor Müller Grafs von

ihm selbst gemaltes Bildniß in Kupfer; Bodmers von demselben gemaltes Bild bezeichnet Goethe als ein treues.

Von den beliebten Gouachelandschaften Johann Georg Wagners erzählt Goethe, daß die Gebrüder Hackert sie als einträglich nachahmten.

Eines Bildes von Schenau gedenkt Goethe als von Gottschick gestochen in dem Neujahrsprogramm der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ von 1806.

Zeichnungen und Skizzen, welche der Landschafter Wehle auf einer Reise im Kaukasus aufgenommen und die nach dessen Tod Herr von Schönberg-Rothschönberg erworben hatte, zeigte letztrer Goethen in Jena, wie dieser dem Großherzog am 6. Juli 1811 meldet, sich dabei ebenso wie in den „Tag- und Jahresheften“ mit Anerkennung darüber äußernd.

Mechau's Landschaften endlich, mit ihrer zu der Naturumgebung stimmenden Staffage nachzubilden, wurde Kaaz von Goethe aufgefordert.

Näke's Bild „Faust und Gretchen“ rühmt Goethe im vorletzten Hefte „Ueber Kunst und Alterthum“, nachdem er vorher der Umrisse zu „Faust“ von Retzsch gedacht hat, von denen er auch in den „Tag- und Jahresheften — 1816 — 1820“ spricht, wie er auch die „Galerie zu Shakespeare's dramatischen Werken“ (1828) dieses Künstlers überschwänglich lobte. Ein Oelbild, Mignon vor Meister auf der Zither spielend, sandte Retzsch im September 1825 durch den Musikdirector Lecerf an Goethe.

Von Dresdner Kupferstechern erwähnt Goethe Schurichts treffliche Beigaben zu Racknitzens Werk über die „Geschichte des Geschmacks“, sowie die tüchtigen Leistungen Darnstedts

in Boisserée's Wérk über den Dom zu Köln, während ein Stich Darnstedts nach einem Bild von Klengel sowie Müllers unübertroffner Stich der Sixtinischen Madonna von Raphael im 2. Heft von „Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden“ ausführlich — wol von Meyer — besprochen sind.

Dresdner Steinschneider, die in Goethischen Schriften vorkommen, sind Höckner, von welchem sich Stücke in Philipp Hackerts Nachlaß fanden, und Lippert, dessen Verdienste Goethe schon von Oeser, als er dessen Schüler war, preisen hörte und nach dessen Daktyliothek er Breitkopfs Sammlung ordnete.

Von Bildhauern Dresdens lernte Goethe Rietschel kennen, als er, damals noch Rauchs Schüler, 1828 auf der Rückreise vom Nürnberger Dürerfest und dann wieder 1829, diesmal zugleich mit Rauch Weimar und Goethe besuchte. Bei der letzten Anwesenheit wies Rietschel die Zeichnung eines Frieses, Jesus Einzug in Jerusalem darstellend, vor, mit welcher Arbeit Goethe, die Begabung des jungen Mannes anerkennend, dennoch höchlich unzufrieden war, da er es, wie er Zeltern am 18. Juli schrieb, für eine unstatthafte Hereinziehung der Frömmigkeit in die Kunst ansah, wenn man derartige Vorwürfe wählte, in denen keine künstlerischen Motive zu finden seien. Rauch theilte Lewes, dem Biographen Goethe's, dessen wunderliche Ausbrüche darüber mit, die in der Befürchtung wurzelten, daß der angehende Künstler auf diesem Wege Gefahr laufe seine Anlagen zu verderben.

Diese Künstlermusterung schließe der Modelleur und

Gypsarbeiter Propatschky mit seinen allerdings nicht dem Kunstgebiete angehörigen Erzeugnissen: den Gehörpräparaten, die er nach Anleitung des Doctor Seiler gefertigt hatte und die Goethe als nachahmungswürdige Muster dem Königlich preußischen geheimen Oberregierungsrath Beuth mittels Zuschrift vom 4. Februar 1832 empfahl.

Dresdner Kunstsammler hatte Goethe nicht übersehen. Welche Sammlungen er der Seidler zugänglich machte, als er sie 1810 in Dresden antraf und ihr dies in Aussicht gestellt hatte, berichtet die Malerin nicht; die des Freiherrn von Racknitz könnte darunter gewesen sein. Von dem Münzen sammelnden Freiherrn von Seckendorff erwarb Goethe eine antike Statue der Victoria, die sich in der Sammlung des Inspectors des hiesigen Münzcabinets Wacker befunden hatte. Körner vermittelte den Ankauf und Schiller theilte Goethen den glücklichen Erfolg am 11. Juni 1796 mit; gleichwol hatte letzterer schon am 20. Mai gegen Meyer dieses Kunstwerk als sein Eigenthum bezeichnet. Den Katalog der hinterlassenen Münzsammlung des Münzmeister Croll verschrieb sich Goethe durch Rochlitz, der den Auftrag weiter an Bibliothekar Daßdorf gab, von welchem letzteren beiläufig mit bemerkt werden mag, daß die von demselben herausgegebene Sammlung „Johann Winkelmanns Briefe an seine Freunde“ (2 Theile 1777 und 1780) für Goethe als Herausgeber der Briefe Winkelmanns an Berendis besondre Wichtigkeit besaß. Für die Versteigerung der Kunstschätze des Bischof Schneider gab Goethe zwar Aufträge, erstand aber der hohen Preise halber nichts, wie er an Staatsrath Schultz am 25. September 1820 schrieb.

Bei der Menge in Dresden aufbewahrter Gemälde von unermeßlichem Werthe mußte die Restaurationskunst hier von besonderer Bedeutung sein. Dreiundsechzig Jahr war Riedel Inspector der Dresdner Gemäldegalerie gewesen und hatte in dieser Stellung auch die Restauration der Bilder, die durch Alter oder Verletzungen gelitten hatten, zu versorgen gehabt. Er pflegte dabei sich einer öligen Fettigkeit zu bedienen, mit welcher er die Gemälde bestrich, veranlaßte aber dadurch die Bildung einer Kruste, welche dann die so restaurirten bald ganz unscheinbar machte. Der Schaden, den Riedel hierdurch der Galerie zufügte, war nicht nur in Dresdner Kreisen viel beklagt worden, sondern es hatten auch fremde Kunstverständige in Schriften mahnend darauf hingewiesen. Goethe, der sich schon in Neapel für das Restauriren interessirt und dort die bezüglichen Leistungen von Andres kennen gelernt hatte, mochte wol auch sich in diesem Sinne geäußert haben und sofort nach Riedels Tod schrieb der Oberkammerherr Freiherr von Friesen, zu dessen Dienstbereich die königlichen Kunstsammlungen gehörten, an Goethe und Meyer und legte diesen ein Gutachten des Professor Hartmann über das Restaurationsverfahren vor, indem er ihre Ansichten darüber erbat. Schon am 8. April 1816 antwortete Goethe mit dem im vierten Bande der „Jahrbücher für Kunstwissenschaft“ abgedruckten Brief unter Beifügung einer vom 9. desselben Monats datirten, von ihm und Meyer unterzeichneten Meinungsäußerung. In dem Briefe verurtheilte Goethe rückhaltslos Riedels Mißgriffe, während in der Beilage die sachliche Begründung des Hartmannschen Gutachtens sowie die Zweckmäßigkeit der von ihm gemachten

Vorschläge anerkannt wurden. Eine Erzählung über die großartigen Einrichtungen der Restaurationsakademie in Venedig, welche Goethe laut der „Tag- und Jahreshefte“ bei dieser Gelegenheit angebracht haben will, findet sich jedoch weder in jenem seinen Briefe, noch in dessen Beilage, und scheint es hiernach, als habe Goethe auf vertraulicherem Wege noch weiter in dieser Angelegenheit gewirkt; jedenfalls hat Goethe mit jener Erzählung den im 2. Heft des V. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum“ (1825) abgedruckten Aufsatz „Aeltere Gemälde — Neuere Restaurationen in Venedig, betrachtet 1791“ im Sinne gehabt.

Der Oberkammerherr von Friesen unterbreitete die Auslassungen Goethe's mittels Vortrags vom 7. Mai dem Könige, der zunächst noch ein Gutachten von Grassi einforderte. Dieser trug Bedenken irgend jemanden der in Frage Kommenden die Restauration der vorzüglichsten Gemälde der Galerie anzuvertrauen und rieth damit zu warten, bis sich jemand in der Gemäldereſtauration einen Namen gemacht haben werde. Diese Ansicht fand allerhöchste Billigung. Vielleicht wirkte Goethe's scharfer Tadel des Riedelschen Verfahrens seiner Empfehlung des Hartmannschen entgegen; wenigstens schreibt Meyer am 4. April 1817 Böttigern: jene Rückhaltslosigkeit sei in Dresden übel vermerkt worden. Erst nach zehn Jahren fand man sich bewogen den als Restaurator gerühmten Italiener Palmaroli, auf den schon Hartmann hingewiesen hatte, nach Dresden zu berufen, wo er vom Juni 1826 bis August 1827 thätig war.

Goethe ergriff diese Gelegenheit um auch für Weimar daraus Nutzen zu ziehn und führte den Beschluß herbei den

schon früher genannten Maler Lieber von Weimar nach Dresden zu senden, damit derselbe bei Palmaroli Unterricht im Restauriren nehme. Die Erlangung der Erlaubniß hierzu in Dresden leitete Oberst Verlohren ein, indessen suchte man sich auch des Einflusses von Quandt hierbei zu versichern, der dann aber eine solche Beflissenheit entwickelt zu haben scheint, daß man eine Gegenwirkung aus Eifersüchtelei zu befürchten schien, und ihn wieder abwiegeln mußte, wie aus dem Briefe Goethe's an den Großherzog vom 29. April 1827 hervorgeht. In Briefen an Boisserée verbreitet Goethe sich über die Erfolge Liebers, den Palmaroli liebgewonnen, zu sich genommen und über manche geheim gehaltne Mittel seiner Kunst belehrt hatte, sodaß jener bald selbst sehr Schwieriges, wie namentlich die Uebertragung eines Oelgemäldes auf andre Leinwand, zu leisten vermochte. Als Lieber noch in Dresden weilte, forderte Goethe am 18. Juli 1827 Knebel auf, das Bild seines Vaters von demselben auffrischen zu lassen.

Doch auch gegen Palmaroli's Verfahren wurden Bedenken laut, die zu Goethe drangen. Im Jahr 1827 kamen mit einem Empfehlungsschreiben von Tieck die beiden jungen Maler Bähr und Wagner auf einer Reise nach Italien begriffen nach Weimar. Zu bescheiden um persönlich Goethe behelligen zu wollen, gedachten sie eigentlich Tiecks Schreiben, dem noch ein Päckchen beigefügt war, einfach abzugeben, wurden aber von einem jungen Manne — vielleicht Eckermann — genöthigt, sich melden zu lassen. Goethe empfing sie in seinem Gartenhaus freundlich, und wandte das Gespräch gleich auf Dresdner Kunstverhältnisse; er äußerte sich

günstig über die Schule Matthäi's, unter dem sich Bähr zum Geschichtsmaler gebildet hatte und frug dann, ob es gegründet sei, daß die Sixtinische Madonna durch Palmaroli's Restauration verdorben worden sei. Bähr erwiederte: „Ew. Excellenz können sich hierüber beruhigen. Matthäi hat schon dafür gesorgt, daß es nicht geschah.“ Er setzte hierauf auseinander, wie allerdings Palmaroli's Art, die Farben tupfweise aufzusetzen, eine störende Wirkung hervorbrächte; doch habe Matthäi dieses Verfahren nicht geduldet und wennschon die an der Madonna erneuerten Stellen erkennbar seien, so seien sie doch nicht häßlich, wie es die vorher in dem Gemälde befindlichen schwarzen Flecken gewesen.

Beim Abschied war Bähr so bewegt, daß er die ihm gereichte Hand Goethe's küßte; Dieser legte dann seine Hände den Künstlern aufs Haupt, sie zur Reise segnend. Wagner zeichnete damals Goethe's Haus in der Stadt und das Gartenhaus, welche von Schütz in Kupfer gestochen und mit Goethe's facsimilirtem Gedichtchen „Warum stehen sie davor“ ꝛc. und „Uebermüthig sieht's nicht aus“ ꝛc. versehen bei Morasch und Skerl 1827 erschienen. Von Wagner kam zu Anfang 1830 aus der Verloosung des sächsischen Kunstvereins ein Gemälde — Kreuzgang des Münsters zu Zürich — nach Weimar, das Goethe als verdienstlich erkannte; am 22. März 1831 empfahl Goethe Herrn von Quandt ein Dutzend der präsentabelsten Skizzen Wagners zur Verloosung im Kunstverein anzukaufen, da dem Liebhaber eine halbweg sorgfältige, geistreich ausgeführte Zeichnung nach der Natur erwünschter sei, als Oelbilder, die nicht immer anmutheten.

Auf Palmaroli zurückzukommen, so erwähnt Goethe noch seinen Tod im vorletzten Heft „Ueber Kunst und Alterthum" indem er die Schrift von Roux „Ueber die Farben im technischen Sinne" bespricht und die Bemühungen, durch welche die mit Palmaroli's Ableben in ihrem Fortbestand gefährdete Restaurationskunst auf wissenschaftlichem Wege festgestellt werden sollte, als sehr schätzbare bezeichnet.

Ununterbrochene Theilnahme widmete endlich Goethe dem in Dresden bestehenden Sächsischen Kunstverein.

Derselbe war im Frühjahr 1828 gegründet worden und obwol er ursprünglich nur die Beförderung von Künstlern des Königreichs Sachsen zum Zwecke hatte, so regte doch Goethe, nachdem Louise Seidler die Geneigtheit zu einer Ausdehnung seiner Wirksamkeit auf Weimar erkundet hatte, die Erweiterung der Vereinssatzungen in diesem Sinne durch gleichzeitige Schreiben an den Verein und an dessen Vorstand, von Quandt, vom 9. November 1828 an, worin er die Gewährung gleicher Rechte für die Weimarischen Vereinsmitglieder wie für die Weimarischen Künstler beantragte, wie sie denen der königlich sächsischen Lande eingeräumt waren.

Der Antrag fand Annahme und Goethe unterzog sich der Geschäftsvermittlung, die er in seiner gewissenhaften Weise bis in den November 1831 führte, wo er sie dann der Seidler überließ. Der Verkehr mit der Direction des Vereins fand meistentheils durch Quandt statt, die Mehrzahl der an ihn gerichteten 24 Briefe Goethe's betreffen diesen Gegenstand. Von diesen Briefen hat der thätige und sachkundige Dr. Uhde zweiundzwanzig in der Berliner „Zeitschrift für

bildende Kunst“ 1874 abdrucken lassen; den Anfang eines dreiundzwanzigsten in Privatbesitz befindlichen giebt Diezel („Ungedruckte Briefe an Goethe“ S. 46) nach seinen Anfangsworten und einen endlich hat Quandt in den Grundstein eines Aussichtsthurms bei Dittersbach einmaueren lassen.

Quandt hatte sich Goethen schon 1808 in Karlsbad genähert, wobei er von demselben zur Erforschung der Erdrinde, womit Goethe sich damals beschäftigte und deren Entstehung er Quandt anschaulich vor das Auge zu führen wußte, aufgefordert wurde. Er erwies sich dann auch noch gefällig gegen den jungen Mann, als bei Anwesenheit preußischer Prinzen eine Festlichkeit im Cursaal begangen wurde. Eine weitre Berührung fand statt, als Quandt 1814 bei Erneuerung des Innern der Nicolaikirche in Leipzig Bilder von beiden Cranach und andern altdeutschen Malern ans Licht zog; die schönsten Köpfe aus denselben ließ Quandt durch einen geschickten Künstler calquiren und übersandte diese Zeichnung Goethen. Dessen Antwort bestand in der 1815 im Märzheft des Morgenblattes abgedruckten „Nachricht von altdeutschen in Leipzig entdeckten Kunstschätzen.“

Um die persönliche Bekanntschaft zu erneuen, ging Quandt auf der Heimreise aus Italien 1820, wie Goethe in den „Tag- und Jahresheften“ — nicht 1821, wie er selbst in dem Aufsatz „Meine Berührungen mit Goethe“, der 1870 in der Europa abgedruckt wurde, — angiebt, über Weimar und zwar in Begleitung seiner Gattin. Er traf im November dort ein und blieb zwölf Tage, bis in den December. Damals war Goethe's Büste von Rauch kurz zuvor modellirt

worden und Quandt betrachtete sie mit Goethe gemeinschaftlich, der dabei darauf aufmerksam machte, daß Rauch den Kopf gewendet dargestellt hatte, um zu verstecken, daß die rechte Seite des Stirnbeins etwas eingedrückt war und das rechte Auge tiefer als das linke stand, was Goethe ausdrückte: die Natur habe ihm einen Nickfang gegeben. Quandt ließ die Büste nachher durch Rauch für sich in Marmor ausführen; deren Zusendung zur Ansicht lehnte Goethe aus Furcht vor möglicher Beschädigung ab. Goethe ließ es nicht an Einladungen des Quandtischen Ehepaars während des Aufenthalts in Weimar zu Mittag und zu Abend — letzteres bei seiner Schwiegertochter — fehlen.

Die zwanzigbändige Ausgabe seiner Werke übersandte Goethe Quandten mit der Widmung:

In Hoffnung
freundlichen Geleits
durch unfreundliche Tage.

Weimar d. 20. Dec. 1822.

Goethe.

Dieses Exemplar besitzt jetzt Advocat Elischer in Budapest.

Als Quandt später von dem schweren Unfall des Bruchs beider Beine, infolge dessen er zeitlebens Krüpel blieb, betroffen worden war, erfuhr er daß Goethe tief sich davon ergriffen gezeigt und eine Schilderung des leidenden Zustandes abgelehnt hatte, um nicht das Bild, das von Quandt in seiner Erinnerung lebte, sich verderben zu lassen. Deshalb entschloß sich jener im Frühjahr 1830, nachdem er, wenn auch am Krückenstock, wieder zu gehen vermochte, Goethe

abermals zu besuchen. Freundliche und gastliche Aufnahme fand er wie früher, namentlich auch einen geistig belebten Mittagstisch.

Goethe's auf den Sächsischen Kunstverein bezügliche Briefe an Quandt enthalten neben laufenden Geschäftsbesorgungen bald Rathschläge in Vereinsangelegenheiten mit manchem Ausspruch von allgemeiner, tiefer Bedeutung, bald Urtheile über Bilder und Kunstblätter, bald Verwendungen zu Gunsten Weimarer Künstler und sonstiger Personen — immer mit Ausdrücken persönlichen Antheils.

Unter diesen in die Acten des Vereins aufgenommenen Briefen befindet sich auch einer an den unter dem Schriftstellernamen Theodor Hell bekannten Hofrath Winkler, der Cassenvorsteher des Vereins war und auch in den Briefen an Quandt einigemal als derjenige genannt wird, dem Goethe die Vereinsbeiträge der Weimarischen Mitglieder zugestellt habe, was z. B. durch eine noch erhaltne Zuschrift vom 31. Januar 1831 geschah. Jener in den Vereinsacten befindliche Brief vom 29. November 1831 meldet insbesondre Louise Seidler als Goethe's Stellvertreterin in Besorgung der Vereinsangelegenheiten an. — Die von Winkler herausgegebene Abendzeitung gehörte zu den von Goethe gern gelesenen Blättern. So schreibt er am 10. August 1824 an Nees von Esenbeck, daß er daraus eine Schilderung des Kölner Carnevals habe abschreiben lassen, weil sie ihm so gefallen und gegen Ende 1828 meldet der Weimarer Berichterstatter des Blattes: Altvater Goethe blicke mit ungestörtem Wohlgefallen auf das stets größere Gedeihen der Abendzeitung. Sie zählt andrerseits freilich jedenfalls, vielleicht auch

Krauklings Dresdner Morgenzeitung, zu den Zeitschriften, von denen Goethe sagt:

> Wer hätte auf deutsche Blätter Acht,
> Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht,
> Der wäre um alle seine Zeit gebracht ꝛc.

Eine wichtige Thätigkeitsäußerung des Kunstvereins war der Ankauf solcher Bilder inländischer Künstler, welche zu den Kunstausstellungen zu Dresden gegeben worden waren, behufs ihrer Verloosung unter den Vereinsmitgliedern. Seit 1830 fanden die Ausstellungen im Doublettensaal auf der Brühl'schen Terrasse statt und auf die Ueberlassung dieser Räume bezieht sich ohne Zweifel Goethe's unterm 19. December 1829 gegen Quandt ausgesprochner Glückwunsch zu der glücklich eingeleiteten neuen Ausdehnung zu Gunsten der Kunst und der Künstler; Goethe hatte jedenfalls die betreffende Bekanntmachung der Generaldirection der königlichen Akademie der bildenden Künste in dem mit der Abendzeitung erscheinenden „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften" vom 2. December 1829 gelesen. Durch die Gewinnste, die bei diesen Verloosungen nach Weimar fielen, lernte Goethe auch die Leistungen jüngerer Dresdner Künstler kennen; es waren dies namentlich 1828 S. Wagner, 1829 O. Wagner, Fearnley und Peschel; 1830 Scheinert, Gille und Häbler; 1831 Groll und Olivier,

Als die Gemälde der drei erstgenannten Künstler in Weimar angekommen waren, erbat sich Goethe von Quandt Nachricht von dem Lebens- und Studiengang der Verfertiger dieser „schätzenswerthen Bilder", weil bei Kenntniß desselben auch ihre Werke mehr aufklärten.

Die Angelegenheiten des Sächsischen Kunstvereins begleiteten Goethe in seinen letzten Lebensjahren unablässig; noch drei Wochen vor seinem Tod, am 27. Februar 1832, schrieb er deshalb an Quandt, das letzte Zeugniß einer mehr als vierundsechzigjährigen Verbindung mit der Kunst in Dresden.

Nachträgliches.

Zu Seite 45.

Am 30. März 1824 äußerte Goethe gegen Eckermann: Reinhard habe sich oft über seine strengen Grundsätze in Bezug auf die Ehe gewundert.

Zu Seite 86.

Ferner noch hier lebende Personen aus Goethe's Bekanntschaft sind die Brüder Freiherren von Fritsch, Söhne eines ihm befreundeten Hauses, welche in dem großen Maskenzug vom 18. December 1818 als Elfen mit Oberon auftraten. Endlich der Staatsminister Freiherr von Falkenstein, der 1816 Goethe's Begleiter bei dessen Spazirgängen im Bad zu Tennstädt zu sein pflegte. Gestorben aber ist hier vor 3 Jahren nach achtzehnjährigem Aufenthalt in Dresden die Gräfin Marschall geb. Mellish, von welcher Goethe am 25. April 1819 dem Kanzler von Müller erzählte: er sei auf dem besten Wege gewesen, sich in sie zu verlieben.

Zu Seite 128.

Zugleich mit Näke's Bild erwähnt Goethe Zeichnungen zu „Faust" von Schnorr von Carolsfeld.

Personenverzeichniß

zu

Goethe und Dresden.

(Nur die auf Goethe und Dresden zu beziehenden Namen sind gesperrt gedruckt.)

thekar u. Geh. Secretär in Dresden 1764, st. hier 19. Juni 1775) S. 87.

Franz, Friedrich Christian — (geb. Schleiz 28. Apr. 1766, Dr. phil., Secretär d. ökonom. Gesellschaft zu Leipzig 1808) S. 86.

Friedrich, Kaspar David — (geb. Greifswald 5. Sept. 1774, auf d. Akad. d. K. in Dresden 1798, Prof. an derselben 1815, st. hier 7. Mai 1840) S. 28 f. 41. 114 ff. 118. 121.

Friesen, Georg Friedrich Frhr. v. — (geb. Rötha 28. April 1757, Kammerherr 1779, Obersteuereinnehmer in Dresden 1783, Geh. Rath 1810, Oberkammerherr 1812, st. 18. Jan. 1824) S. 131 f.

Fritsch, Albert Bernhard Frh. v. — (geb. Weimar 25. Mai 1808, Lieutenant b. d. k. sächs. Reiterei, Oberlieutenant 1832, Rittmeister 1842, Major 1849, Oberstlieutenant 1852, Oberst 1860, Generalmajor 1863, Generallieutenant u. Commandant d. Reiterei, in Ruhestand 1867, seitdem in Dresden) S. 140.

Fritsch, Karl Friedrich Christian Wilhelm Frh. v. — (geb. Weimar 7. Mai 1804, in großherzogl. sächs. Civilstaatsdienst, zuletzt Kämmerer, Bundestagsgesandter und Wirkl. Geh. Rath, seit 1873 in Dresden) S. 140.

Fritsch, Thomas Frhr. v. — (geb. Leipzig 26. Septr. 1700, Kursächs. Regierungsrath und Münzdirector, geadelt 1730, Reichshofrath und Freiherr 1742, Reichspfennigmeister 1745, kursächs. Conferenzminister 1763, st. 1. Dec. 1775) S. 87.

Frommann, Johanna Charlotte, — geb. Wesselhöft (geb. Hamburg 17. Juni 1765, verm. mit dem Folgenden 1792, st. Jena 9. Septr. 1830) S. 26.

Frommann, Karl Friedrich Ernst — (geb. Züllichau 14. Spt. 1765, Buchhändler in Jena 1798, st. dort 12. Juni 1837) S. 26. 68.

Funk, Karl Wilhelm Ferdinand v. — (geb. Wolfenbüttel 13. Dec. 1761, in sächs. Militärdienst 1781, Generallieutenant 1810, in Wartegeld 1815, st. Wurzen 10. August 1828) S. 18. 86.

Genast, Anton (eigentlich: Kynast) — S. 17.

Genast, Franz Eduard — (geb. Weimar 15. Juli 1797, Schauspieler und Opernsänger 1814, in Dresden 1817 und 1818, Hof-

preuß. Oberbergmeister in Baireuth 1792, etwa 8 Wochen in Dresden Frühjahr 1797, Europa, Amerika und Asien wissenschaftl. bereisend bis 1848, Wirkl. Geh. Rath, in Berlin seit 1848, st. dort 6. Mai 1859) S. 13. 15.

Humboldt, Karl Wilhelm v. — (geb. Potsdam 22. Juni 1767, in Erfurt und Jena 1789—1797, etwa 8 Wochen in Dresden Frühjahr 1797, reisend in Frankreich und Spanien, preuß. Ministerresident in Rom 1801, bevollmächt. Minister 1806, Staatsminister in Berlin 1810, in Ruhestand in Tegel 1819, st. dort 8. April 1835) S. 13 ff.

Jacobi, Friedrich Heinrich — S. 19. 35.

Jähns, Max — S. 15.

Jariges, Friedrich Karl v. — (geb. Berlin 3. Spt. 1773, Schriftsteller, mehrere Jahre in Weimar, in Dresden 1804, st. Berlin 22. Juni 1826) S. 60.

Kaaz, Karl Friedrich — (eigentlich Katz) (geb. 22. Jan. 1776 wahrscheinlich in Pforzheim, in Dresden seit 1796 mit Ausnahme eines Aufenthalts in Italien 1801—1804, st. Dresden 14. Juli 1810) S. 37. 119—125. 128.

Kalb, Charlotte v., — geb. Marschalk v. Ostheim S. 13. 19.

Kalb, Johann August v. — S. 43.

Kant, Imanuel — S. 11.

Kapp, Christian Erhard — (geb. Leipzig 23. Jan. 1739, Doctor der Medicin 1768, in Dresden 1808, st. hier 30. Septr. 1824) S. 37 f.

Kersting, Georg Friedrich — (geb. Güstrow 1783, auf der Akad. d. K. zu Dresden, Malervorstand in der k. Porzellanmanufactur zu Meißen, st. dort 1. Juli 1847) S. 29. 118.

Kirms, Franz — (geb. Weimar 21. Dec. 1750, Hofsecret. 1774, Assessor 1786, Landkammerrath 1789, Hofkammerrath 1794, Mitglied der Hoftheaterdirection, Geh. Hofrath 1813, st. dort 8. Mai 1826) S. 83 f.

Kleist, Heinrich v. — (geb. Frankfurt a. O. 10. Oct. 1776, Offizier 1795—1799, Schriftsteller, in Dresden 1803 und 1807—

---

*) Nicht „Karl“ wie Seite 32 steht.

Kopenhagen 14. Nov. 1779, dänischer Dichter, in Weimar sowie in Dresden 1806, vorübergehend wieder 1809, Prof. in Kopenhagen 1810, Conferenzrath, st. dort 29. Jan. 1850) S. 16. 22.

Oeser, Adam Friedrich — (geb. Preßburg 17. Feb. 1717, Oel- Fresco- und Miniaturmaler, in Dresden 1739, Prof. an der Akad. d. K. hier sowie Director der Zeichenschule zu Leipzig 1764, st. dort 18. März 1799) S. 1. 9. 49. 109 ff. 129.

Oesterreich, Matthias — (geb. Hamburg 1716, Schüler des Historienmalers Groni zu Dresden, Aufseher der Gemäldegalerie 1742, Director d. Galerie in Sanssouci 1757, st. Berlin 19. Mrz. 1778) S. 110.

Oldendorp, Christian Johann — (geb. Marienborn in der Wetterau 27. Apr. 1772, Schüler der Akad. d. K. zu Dresden, Landschafts- Brand- Maler hier, Zeichenlehrer in Schulpforta 1816, Prof. dort 1825) S. 114. 116. 127.

Olivier, Ferdinand v. — (geb. Dessau 1. Apr. 1785, in Dresden 1805, in Paris 1809—1811, in Wien bis 1830, in München 1830, Secret. u. Prof. an d. Akad. d. K. dort 1833, st. dort 11. Febr. 1841) S. 139.

Opitz, Christian Wilhelm — (geb. Berlin 1756, betrat d. Bühne 1775, Regisseur des Seconda'schen Schauspielunternehmens zu Dresden und Leipzig, st. Dresden 1810) S. 83 f.

Ostade, Adrian v. — (geb. Lübeck 1610, Genremaler, st. Amsterdam 1685) S. 2.

Palmaroli, Peter — (Gemälderestaurator in Rom, in Dresden 1826—1827, st. Rom 1828) S. 132—135.

Pasqué, Ernst — S. 84.

Pertz, Johann Heinrich — S. 88.

Peschel, Karl Gottlob — (geb. Dresden 31. Mrz. 1798, Prof. an der Akad. d. K. hier 1836) S. 139.

Peucer, Heinrich Karl Friedrich — (geb. Buttstädt 26. Spt. 1779, Hofadvocat 1805, Hofsecretär in Paris 1807, Geh. Secretär in Weimar, Reg. Rath, Geh. Reg. Rath u. Oberconsistorialdirector 1815, Präsident 1838, st. Weimar 29. Jan. 1849) S. 34.

Recke, Elisabeth Charlotte Constantia v. der — geb. Grfn. v. Medem (geb. Schönburg in Kurland 20. Mai 1756, verm. 1771, gesch. 1776, verschiedentlich sich aufhaltend, in Dresden 1796—1802 und 1818 bis zu ihrem Tod 13. Apr. 1833) S. 37—42. 46

Reichenbach, Heinrich Gottlieb Ludwig — (geb. Leipzig 8. Januar 1793, Dr. phil. 1815, Dr. med. 1817, Prof. an der chirurg. medicin. Akad. zu Dresden u. Director d. botan. Gartens 1820, Hofrath, Geh. Hofrath, Präsid. d. carolin. leopold. Akademie 1869) S. 81.

Reiff, ... — (geb. Rothschönberg 7. Nov. 1772, Privatgelehrter in Dresden, zuletzt Subrector an d. Schule zu Dresden-Neustadt, st. hier 17. August 1807) S. 86.

Reinhard, Franz Volkmar — (geb. Vohenstrauß im Sulzbachischen 12. März 1753, Privatdocent in Wittenberg 1777, außerord. Prof. der Philos. 1780, später ord. Prof. der Theol. dort, Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialass. in Dresden 1792, st. hier 6. Spt. 1812) S. 37. 44 f. 140.

Reinhard, Karl Friedrich Graf v. — (geb. Schorndorf in Württemberg 2. Oct. 1761, Hauslehrer in Frankreich, seit 1792 in vielen gesandtschaftlichen Stellungen für Frankreich, darunt. Minist. d. Auswärtigen 1795, Gesandter in Kassel und Baron 1808, in Frankfurt beim Bundestag u. Graf 1829, in Dresden 1830—1832, st. Paris 25. Dec. 1837) S. 21 f. 45 f.

Reinhardt, Maria Theresie Antonie Edle v. — geb. v. Niclćwicz (geb. Dresden 12. Feb. 1792, verm. mit dem Rittergutsbes. u. Rittmstr. Friedr. Chrstn. F. v. R. 1808, Wittwe 1838, Hausbesitzerin in Dresden, st. hier 19. Nov. 1866) S. 46.

Retzsch, F. A. Moriz — (geb. Dresden 9. Dec. 1779, Mitglied der Akad. d. K. hier 1816, außerord. Prof. an ders. 1824, zuletzt Hoflößnitz, st. hier 11. Juni 1857) S. 128.

Richter, Georg Karl Alexander v. — (geb. Dresden 12. Jan. 1760, Assess. der Landesökonomie- Manufactur- und Commerziendeputation hier 1792, herzgl. s. weim. Agent hiers. 1796, geadelt

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.





